#1 dez. 09/ 3€

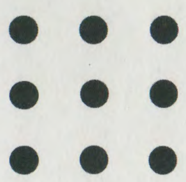
EMANZIPATION

outside the box

ZEITSCHRIFT FÜR FEMINISTISCHE GESELLSCHAFTSKRITIK

outside the box
c/o linxxnet, Bornaische Str. 3d, 04277 Leipzig
outside.the.box@gmx.net
Bestellungen - outside erscheint halbjährlich
und kann bestellt werden:
outside.bestellung@gmx.net
Preise - Einzelpreis 3 Euro / ab 10 Exemplaren 2,50 Euro
V.i.S.d.P. - N. Groß
Fotos - Fritz Loipos
Druck - Poege Druck





Here comes outside the box .

Wir freuen uns, euch die erste Ausgabe unserer Zeitschrift für feministische Gesellschaftskritik zu präsentieren und zur Diskussion zu stellen! Und ohne die ewig weibliche Selbsterniedrigungsmasche bedienen zu wollen, stellen wir fest: wir haben viel gelernt in den letzten Monaten, auch wenn die outside zum gelegentlichen Leidwesen mancher auch mal zur Dreifach-, Vierfach-, Fünffach-Belastung anwuchs... An dieser Stelle einen großen Dank an alle Helfenden, Ratgebenden, Autor_innen und Layouter_innen.

Viele Dinge haben wir, weil`s eben die erste Ausgabe ist, zum ersten Mal gemacht, zum Beispiel: ein Editorial schreiben, und wie immer wartet das Internet auch diesmal mit guten Ratschlägen auf. Demnach gälte es zu beachten, dass das Editorial abhängig von der Person des Schreibenden sei: „Ein „Lieschen-Müller“-Stil ist für den Chef eines großen Unternehmens nicht geeignet; denn sein Editorial sollte inhaltlich durchaus anspruchsvoll sein. Stil und Sprache sollten Kompetenz signalisieren, aber allgemein verständlich sein“. Oha! Selbst Lieschen Müller, deren Sache angeblich weder Anspruch noch Kompetenz ist, würde merken, dass sie an dieser Stelle für die männliche Erfindung eines weiblichen Stereotyps herhalten muss.

Auch wenn sich dadurch in uns der Verdacht regt, dass der Editorial-Knigge selbst gegen das von ihm aufgestellte Kriterium, „hohle Phrasen zu vermeiden“, verstößt, können wir bei folgendem Ratschlag durchaus mitgehen: „Das Editorial ist eine gute Möglichkeit, um „heiße“ Themen aufzugreifen“. Ganz klar, was in unserem Fall damit gemeint ist: nach monatelangem Schweigen lüften wir das Geheimnis um den Titel outside the box.

Thinking outside the box ist der Name eines Logik-Spiels, bei dem es darum geht, neun in einem Quadrat angeordnete Punkte mit vier aneinander anschließenden Linien zu verbinden. Dies kann aber nur unter Anwendung des Tricks gelingen, über die eingezeichneten Punkte hinaus zu denken. Für uns dient der Name als Metapher für den Versuch, gängige und als unverrückbar geltende Denkweisen zu kritisieren, zu durchleuchten und ihren Status der Unveränderbarkeit zurückzuweisen. Dies gilt einerseits in Bezug auf gesellschaftliche Ideologien und Wirklichkeiten, die noch immer von patriarchalen Strukturen durchzogen sind, angefangen bei einem als gut gemeint daherkommenden Editorial-Ratgeber bis hin zur benachteiligten Behandlung von Frauen auf dem Arbeitsmarkt. Andererseits stellt sich zuweilen auch der (klassisch-)feministische Themenkanon als hermetisch abgeriegelte „Box“ dar, der eine Perspektive ausspart, die auf eine gesamtgesellschaftliche Emanzipation zielt. Und schließlich lässt sich das Bild von der „Box“ auch auf eine männlich dominierte, antideutsche Linke übertragen, die allzu gern die Behauptung kultiviert, feministische Debatten seien gerade in den eigenen, gesellschaftskritischen Kreisen nicht (mehr) notwendig. Die Herausgabe dieser Zeitschrift zeugt von unserer Überzeugung, dass feministische Debatten und Kämpfe auch innerhalb linker Strukturen nach wie vor unabdingbar sind.

Um den Blick darauf zu richten, dass die gesellschaftlichen Zustände veränderungswürdig und auch veränderbar sind, haben wir als Schwerpunkt dieser Ausgabe das Thema „Emanzipation“ gewählt. Neben der Entfaltung des Begriffs in einem Artikel von Mitgliedern der Redaktion lassen sich die abgedruckten Beiträge in vier übergeordnete Kategorien einordnen: die erste behandelt die politisch-philosophischen Grundlagen des Patriarchats und der feministischen Kämpfe. Das sind die Artikel von Kristina Biene Holm, Andrea Truman und Martin Dornis.

Die zweite durchleuchtet einzelne gesellschaftliche Debatten und Zustände auf ihre emanzipativen Gehalte. Darunter fallen die Beiträge zu Abtreibung, Sex-Praktiken, die Analyse der historischen DDR-Gesellschaft und die Frage nach der Feststellbarkeit von sexistischen Gewalttaten in der Praxis im Text von chronik.LE. Auch die in Gegenemanzipation umschlagenden Frauenbewegungen in der Rechten, untersucht von Georg Domkamp, lassen sich hier einordnen.

Doch gerade vor dem Hintergrund des einleitenden Emanzipations-Text muss gefragt werden, in wie weit in gesellschaftlichen Teilbereichen Emanzipation überhaupt stattfinden kann. Denn dieser Artikel versteht unter dem Begriff eine menschliche Emanzipation der ganzen Gesellschaft.

Die dritte Artikelgruppe widmet sich dem Thema Emanzipation in literarischen Bearbeitungen und umfasst die Rezensionen von Silvia Ehl, Alek Ommert und Karolin Reinhold.

Wiederum einen anderen Blick auf Emanzipation richten die künstlerischen Auseinandersetzungen mit dem Thema in Form eines Comics und einer sich durch das ganze Heft ziehenden Fotoserie.

Viel Spaß und viele anregende Gedanken wünschen euch

The lieschen müllers// outside the box



EMANZIPATION

Überlegungen zu Notwendigkeit und Wesen menschlicher Emanzipation

„Marx sagt, die Revolutionen sind die Lokomotiven der Weltgeschichte. Aber vielleicht ist dem gänzlich anders. Vielleicht sind die Revolutionen der Griff des in diesem Zuge reisenden Menschengeschlechts nach der Notbremse“ (Walter Benjamin im „Passagenwerk“)[1]

Alle Menschen sind gleich. Jeder Mensch ist einzigartig.

Betrachten wir die Familie Helmut Kohl, so sticht ins Auge: Er, der Kanzler der Wiedervereinigung, der mit Leib und Seele für so vieles steht, was genuin deutsch ist, und sie, die Verkörperung des aushaltenden Leidens, waren ein zunächst gegensätzliches Paar. Er hat sie trotz höheren Herzinfarktrisikos überlebt. Sie erfuhr viele Formen männlicher Gewalt, sexuelle und emotionale, und konnte zum Schluß, wie sinnträchtig, die Sonne nicht mehr ertragen. Als Bild steht dieses Ehepaar dafür, das trotz Gleichberechtigung auf so vielen Ebenen der Gesellschaft Unterschiede zwischen den Menschen bestehen, die sich nicht weg-diskursivieren lassen. Dieses Bild verlöre durch gender-dekonstruierendes Lesen seinen Wahrheitsgehalt: Das Geschlecht spielte eine Rolle. Ebenso die ökonomische Situation der beiden- so konnte Hannelore beispielsweise nicht Physik oder Mathematik studieren, wie sie es wünschte, sondern lernte Fremdsprachensekretärin und Stenographie, womit sich als Frau schneller Geld verdienen ließ. Sie waren einander nicht gleich und auch nicht einzigartig, sondern Helmut und Hannelore stehen exemplarisch. Ganz im Sinne des Erste-Welle-Feminismus prangert dieses Bild an: Frauen erledigen immer noch die Drecksarbeit der Gesellschaft und wo es Männern schlecht geht, geht es Frauen immer noch ein großes Stückchen schlechter.

Als Simone de Beauvoir sagte, als Frau werde man nicht geboren, sondern zu einer gemacht, meinte sie einen gesellschaftlichen Zusammenhang. Struktureller Sexismus und Frauenfeindlichkeit sind immer noch die Parameter, in denen Frauen sich bewegen müssen. Keine Frau (oder Trans oder...) in unserem Freundeskreis, die nicht unter Seximus leidet. Möglicherweise sind es am ehesten solche Erfahrungen, die das Weiblichsein ausmachen, einen Menschen zur Frau machen im unangenehmsten Sinn.

Politische und menschliche Emanzipation

Die Frage nach der Emanzipation ist die Frage nach der Umwälzung der Verhältnisse hin zu einer Gesellschaft, welche die Assoziation freier Individuen ermöglicht. Orientiert man sich (auch begrifflich) an Marx, so ist die *politische* Emanzipation der Menschen, in unserem Beispiel von Hannelore und Helmut Kohl die Emanzipation der Frau und der ökonomisch weniger Vermögenden, hier zwar gegeben: Sowohl Wenigverdienende als auch Frauen können wählen und gewählt werden und sind im Subjektbegriff unseres Rechtssystems unter dem generischen Maskulinum subsumiert. Was jedoch mit *menschlicher* Emanzipation bei Marx gemeint ist, kann nicht verstanden werden als Gleichstellung in diesem formalistischen Sinne, der die Lebensrealität der Einzelnen ausspart und existierende Ungleichheiten, die Gewalterfahrung für eine gesellschaftliche Gruppe beinhaltet, ignoriert. Um die Begriffe der politischen und menschlichen Emanzipation, des Subjekts und der Lebensrealität klarer zu umreißen, ist es sinnvoll, eine kurze Geschichte des Begriffs darzustellen und weiterzugehen, um so über Kritik an der bestehenden Gesellschaft zu dem zu kommen, was die Vergangenheit erlöst.

Emanzipation und Unmündigkeit

Die Idee der Emanzipation ist in der Aufklärung verankert: Der „Ausgang des Menschen aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit“[2] ist denkbar als Emanzipation des und der Einzelnen, doch wird hierin die gesellschaftliche Dimension der Unmündigkeit nicht beachtet. Zudem ist auch das kantianische Ideal nicht zu seiner Erfüllung gekommen – zu widerspruchsvoll ist die Geschichte, die auf die französische Revolution folgte. Was eigentlich zu mehr Humanität und Gerechtigkeit führen sollte, führte in den NS und die Shoa. Heute über die Aufklärung reden heißt ihr Potential, ihre Ideale zu bewahren, aber kritisch mit der Unmenschlichkeit umgehen, die in ihr als blinder Fortschrittsglaube angelegt war.

---

[1] Benjamin, Walter: Passagenwerk. In: Gesammelte Schriften, Bd. 5.2, Frankfurt am Main, 1989, S. 1232.

[2] Kant, Immanuel: Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung. In: Berlinische Monatsschrift, Berlin, Dezemberheft 1784, S. 481.

[3] Ebd., S. 482.

Schon Kant spricht von einer „zur Natur gewordenen Unmündigkeit“[3]. Naturgesetze beinhalten immer ewige Gültigkeit, so soll es auch der Unmündigkeit ergehen – Kant jedoch warf diese Idee der Natürlichkeit um, indem er den entmenschlichten Geist von der Natur befreite und ihn bereinigte. Gemeinsam mit der christlichen Lehre verdrängt die Aufklärung das sinnliche, das weltlich-dingliche im Menschen, die Natur. Aufklärung wurde zur Unterdrückung der „Natur“, einer Natur, die begrifflich nie das war, was sie ist – immer bereits von Menschen vorgefunden und in menschlichen Kategorien ausgedrücktes Objekt, Gegenüber und Inneres des Menschen, also auch Teil der eigenen Subjektivität. Was die Aufklärung also an Natur beherrschte, beherrschten die Menschen fortan an sich selbst.

Aufklärung

Das Thema der Aufklärung, sich aus der Unmündigkeit herauszuarbeiten, hat seine Aktualität heute teils verloren und teils behalten. Verloren, da es nicht um die Befreiung aus Absolutismus und Heteronomie, also Fremdherrschaft geht. Demokratie und Kapitalismus bringen andere Formen von Herrschaft mit sich. Die Freiheit, Eigentum zu besitzen und einen Arbeitsplatz zu wählen, ist beschränkt, wenn nicht alle Menschen gleichermaßen die Möglichkeit dazu haben. Zudem ist sie eine rechtliche Freiheit, die zwar die Herrschaft des vorneuzeitlichen feudalen Herrschers beendet, aber nun verschleiert, dass die realen Ungleichheiten nicht durch ein formales Festlegen von Gleichheit verschwinden und Freiheit und Gleichheit als rechtliche Kategorien einiges von ihrem emanzipatorischen Wesen verloren haben. Geblieben ist von der Notwendigkeit von Auklärung also, dass ihre Verwirklichung sich nicht vollstreckte, ihr Ideal wartet noch immer auf den Dornröschenkuss, der ihn weckt.

Die Errungenschaft des Christentums, ohne die Aufklärung nicht denkbar wäre, ist der in Jesus Mensch gewordene Gott. Dies erhebt den Menschen, den Einzelnen, da dieser sich allein vor Gott verantworten muss; die Gemeinschaft tritt in den Hintergrund. Die Aufklärung verweltlicht die Heilige Dreifaltigkeit – Gott, Jesus, Heiliger Geist – in Staat, Subjekt und Recht. Vermittels dem Recht hat sich das Subjekt zu verantworten vor dem Staat, welcher selbst allgemeines Subjekt ist. Wenn also der Mensch in der christlichen Theologie durch Jesus Christus frei werden konnte, so kann es nun das Subjekt durch das Recht, welches es erst zum freien Subjekt erklärt.

Das Christentum brachte auch die Trennung von Körper, Geist und Seele mit sich; sowie in der Gestalt Martin Luthers auch die Abwertung der menschlichen Vernunftfähigkeit[4] – berühmt ist sein Ausspruch: „Also ist die Vernunft von Art und Natur eine schädliche Hure.“[5] Frei sein durfte der Mensch im Inneren, für sich - frei im Geist. Das hat der Idealismus übernommen – Kant wollte die menschliche Vernunft verteidigen, indem er sie kritisierte - und indem er sie scharf von der Dingwelt abtrennte. Die objektiven Lebensbedingungen spielten für diese Betrachtung keine Rolle. Das Subjekt, der innerlich freie Mensch, ist also nur die Abstraktion des Menschen. Konkret ist der Mensch nur als besonderer, einzelner, organischer Mensch. Dass der Mensch als Subjekt gleich und frei ist, wo er die Freiheit des anderen nicht einschränkt, ist konkret nicht wahr. Daran ist zu sehen, dass die Basis, auf der die Demokratie mit ihrer Gleichsstellung und den Gendermainstreaming-Programmen steht, eine unzureichende ist.

Individuum und Subjekt

So zerfällt der Mensch als Doppelwesen in individuelles Indiviuum und vor dem Recht gleiches Subjekt, in Citoyen und Bourgeois, als besonderer Mensch ist er dem Recht ein Nichts, nur Hülle des Subjekts. Aus der kantianischen Gleichheit all dessen, was Menschenantlitz trägt, wird im Staatsrecht die Gleichheit der Individuen als Rechtssubjekte. „Der empirische Mensch gilt dem Souverän nur dann und nur insoweit als Subjekt, indem er als sinnliche Darstellung des transzendentalen Subjektes fungiert, d.h. als das organische Material der ideell-praktischen Allgemeinheit. Außerhalb dieser Funktionalisierung ist er buchstäblich ein Niemand und ein Nichts.“[6] Der Einzelne in seiner Einzigartigkeit wird, entledigt all seiner Eigenschaften, zum Gleichen vor dem Recht. Seine Eigenschaften werden zur Privatsache, solange er sich als Subjekt behaupten kann. Dies jedoch gilt nicht uneingeschränkt: „Wer wegen Geistesschwäche, wegen Verschwendung, Trunksucht oder Rauschgiftsucht entmündigt oder wer [...] unter vorläufige Vormundschaft gestellt ist, steht in Ansehung der Geschäftsfähigkeit einem Minderjährigen gleich, der das siebente Lebensjahr vollendet hat.“[7] Das Gesetz fiel zwar 1992 weg, doch bleibt ja noch der § 105 des BGB:

---

[4] Die Beziehung zwischen Aufklärung und Christentum, zwischen Vernunft, Theorie, Kritik und Christentum ist höchst komplex. So hat sich die Vernunft als Mittel der Weltanschauung erst durch aber auch immer gegen das Christentum so entwickeln können. Ein aktuelles Beispiel für diese Beziehung ist Joseph Ratzinger, der jetzt als Papst Benedikt XVI. durch die Welt geht: Einerseits spricht er bspw. in seiner Papstrede an der Universität Regenburg am 12.09.2006 (siehe http://www.radiovaticana.org/ted/Articolo.asp?c=94864) davon, dass auch die Theologie im Dienste der Vernunft stehe und dass es darum gehe, mit der Vernunft nach Gott zu fragen, andererseits hält er es für vernünftig, 3000 neue Exorzisten ausbilden zu lassen (siehe http://www.spiegel.de/video/video-27861.html), auch wenn hierbei größte Quälereien, Folter bis hin zu Mord geschehen.

[5] Luther, Dr. Martin: Kapitel Acht: Predigt über die Epistel am anderen Sonntage nach Epiphanias Röm. 12,3. Anno 1546. In: Sämtliche Werke. Sechzehnter Band. Erste Abteilung. Erlangen 1828, Verlag von Carl Heyder, S. 144.

[6] Bruhn, Joachim: Was deutsch ist. Zur kritischen Theorie der Nation. Freiburg 1994, S. 87.

[7] Dies ist die 1976 um „Rauschgift“ erweiterte Version des §114 des Bundes Gesetzbuchs, die von 1896 bis 1992 gültig war.

(1)Die Willenserklärung eines Geschäftsunfähigen ist nichtig.

(2)Nichtig ist auch eine Willenserklärung, die im Zustand der Bewusstlosigkeit oder vorübergehender Störung der Geistestätigkeit abgegeben wird.

Die Frage kann hier nicht lauten, ob etwas recht oder unrecht ist an diesem Gesetz, vielmehr sollen die Bedingungen, unter denen ein Mensch seinen Subjektstatus, gar das Recht auf einen Willen hat, herausgestellt werden. Es ist nun also so, dass Subjekt ist, wer sich selbst verwerten kann. Der doppelt freie Lohnarbeiter ist die grundlegende Bedingung, unter der ein Mensch erst in der *Menschheit* frei ist, selbst zu sein und selbst zu wollen.[8] Die Assoziation freier Individuen ist natürlich nicht die Gemeinschaft der Deutschen, aber auch nicht die Gesellschaft der Subjekte.

Die Gleichheit der Subjekte im Kapitalismus bedingt den Tauschprozess: Die einzelne Arbeit, die konkrete Arbeit des Einzelnen, wird vergleichbar erst durch die Abstraktion der allgemeinen Arbeit. Die Einzelnen, die ihre Haut, ihre Ware Arbeitskraft, zu Markte tragen, werden vergleichbar durch die Abstraktion der bestimmten geleisteten Arbeit zu allgemeiner abstrakter Arbeit; die Ware wird abseits ihres Gebrauchswerts zum Träger von Tauschwert.

„Die Waren können nicht selbst zu Markte gehn und sich nicht selbst austauschen. Wir müssen uns also nach ihren Hütern umsehn, den Warenbesitzern. Die Waren sind Dinge und daher widerstandslos gegen den Menschen. Wenn sie nicht willig, kann er Gewalt brauchen, in andren Worten, sie nehmen. Um diese Dinge als Waren aufeinander zu beziehn, müssen die Warenhüter sich zueinander als Personen verhalten, deren Willen in jenen Dingen haust, so daß der eine nur mit dem Willen des andren, also jeder nur vermittelst eines, beiden gemeinsamen Willensakts sich die fremde Ware aneignet, indem er die eigne veräußert. Sie müssen sich daher wechselseitig als Privateigentümer anerkennen. Dies Rechtsverhältnis, dessen Form der Vertrag ist, ob nun legal entwickelt oder nicht, ist ein Willensverhältnis, worin sich das ökonomische Verhältnis widerspiegelt. Der Inhalt dieses Rechts- oder Willensverhältnisses ist durch das ökonomische Verhältnis selbst gegeben. Die Personen existieren hier nur füreinander als Repräsentanten von Ware und daher als Warenbesitzer. Wir werden überhaupt [...] finden, daß die ökonomischen Charaktermasken der Personen nur die Personifikationen der ökonomischen Verhältnisse sind, als deren Träger sie sich gegenübertreten."[9]

Die Freiheit und Gleichheit des Rechtsverhältnisses sind also zuvorderst ökonomische, wie der (gelöschte) § 114 BGB (s.o.) bezeugt; das warenbesitzende Subjekt ist als Charaktermaske nur der Träger der Ware, sei es eines Dinges oder seiner Ware Arbeitskraft, die er im Tausch veräußert. Aus der ökonomischen Freiheit ist nicht die Freiheit von ökonomischen Ängsten und Sorgen geworden, sondern die Freiheit von Produktionsmitteln und die Freiheit, die eigene Arbeitskraft zu verkaufen.[10] Dennoch ist diese Freiheit der Subjekte zu verteidigen als zwar ideologisches Konzept des Bürgertums, das eine rechtliche Kategorie ist und nicht den ganzen Menschen befreit, aber das als solches doch wenigstens existiert und so Grundlage bildet für die vollkommene Befreiung, die menschliche Emanzipation.

Was an Verschiedenheit bleibt, wird nicht als strukturell bedingte Ungleichheit gesehen, die sich niederschlägt z.B. in schlechterem Verdienst von Frauen gegenüber Männern, sondern wird als naturgegeben verklärt oder mit Hilfsprogrammen auszugleichen versucht: Antidiskriminierungsgesetz, Nachteilsausgleich, Sozialhilfe, Gleichstellungsprogramme. Solche Programme zeugen davon, dass die gesellschaftliche Struktur nicht von vielen verschiedenen Menschen, die dennoch einander gleichgestellt sind, ausgeht, sondern alte, offiziell überkommene Ungleichheiten zementiert. Der Versuch, mit Hilfestellung dem Herr zu werden, ist eine Notlösung. Das ist politische Emanzipation. Diese Form von Emanzipation geht einher mit dem Glauben, dass die Verhältnisse so wie sie sind, grundlegend nicht veränderbar, höchstens leicht zu korrigieren wären. Dass aber diese Verhältnisse, diese Ungleichheiten, reines Menschenwerk sind und nicht naturbedingt durch Geschlecht, Herkunft, oder die angebliche Veranlagung des Menschen, egoistisch und gierig zu sein etc., gilt es zu erkennen. Wie Menschen sind, wenn sie frei leben, können wir nicht wissen – die freie Gesellschaft, in der freie Menschen existieren, ist noch nicht verwirklicht. Bilder wie die der Robinsonade oder Sciencefiction-Werke wie Huxleys „Brave New World" spielen mit dieser scheinbaren Unmöglichkeit des Menschen, frei und gleichzeitig vernünftig zu sein. In der materialistischen Wirklichkeit jedoch ist die Möglichkeit einer vernünftigen Gesellschaft freier Individuen enthalten, auch sie wäre Menschenwerk.

„Alle Emanzipation ist Zurückführung der menschlichen Welt, der Verhältnisse, auf den Menschen selbst. Die politische Emanzipation ist die Reduktion des Menschen, einerseits auf das Mitglied der bürgerlichen Gesellschaft, auf das egoistische unabhängige Individuum, andrerseits auf den Staatsbürger, auf die moralische Person.

---

[8] Bei Interesse vertiefen bei Joachim Bruhn: a.a.O., Kapitel zu „Unmensch und Übermensch. Über Rassismus und Antisemitismus." Hier leitet er her, wie aus dieser Schizophrenie des Citoyen und Bourgeois, aus der Bedingung der Verwertbarkeit für den Subjektstatus der einen, anderen aufgrund von „Unwertigkeit" oder „Überwertigkeit" der Subjektstatus aberkannt wird: Die Gemeinschaft jener, die zur Verrichtung der deutschen Arbeit zugerichtet sind, schließt „Unmensch und Übermensch" aus:, denn"im Rassismus halluziniert der Bürger seinen Untergang in krude Natur, im Antisemitismus seine Liquidation durch den hypertrophen Geist." (Bruhn, Joachim: a.a.O., S. 98.)

[9] Marx, Karl: Zur Judenfrage. Marx-Engels-Werke, Berlin (DDR) 1976, Band 23, Erstes Buch: Der Produktionsprozess des Kapitals, S. 99f.

[10] Vgl. Marcuse, Herbert: Der eindimensionale Mensch. Studien zur Ideologie der fortgeschrittenen Industriegesellschaft. München 1994, S. 24.

Erst wenn der wirkliche individuelle Mensch den abstrakten Staatsbürger in sich zurücknimmt und als individueller Mensch in seinem empirischen Leben, in seiner individuellen Arbeit, in seinen individuellen Verhältnissen, Gattungswesen geworden ist, erst wenn der Mensch seine »forces propres« als gesellschaftliche Kräfte erkannt und organisiert hat und daher die gesellschaftliche Kraft nicht mehr in der Gestalt der politischen Kraft von sich trennt, erst dann ist die menschliche Emanzipation vollbracht."[11]

Entfremdung verstellt das Erkennen der „eigenen Kräfte" bei der Gestaltung des Lebens, sodass es sich anfühlt, als würden die Gesellschaftsprozesse über unsere Köpfe hinweg laufen und wir uns ihnen unbedingt anpassen müssen, doch ist dies eine fetischisierte Sichtweise. Kapital und Staat, über die Herrschaft im demokratischen Kapitalismus vermittelt sind, formen unsere Realität, aber auch der Einzelne und die Menschheit. Was ist Entfremdung? Wie kam es dazu, dass Menschen vergessen konnten, was sie selbst schufen?

„Alle Verdinglichung ist ein Vergessen"[12]

Entfremdung heißt zunächst das Vergessen der Prozesse, die zur Entstehung der Dinge geführt haben. Dieses Vergessen ist eine grundlegende Erfahrung in der modernen Gesellschaft. An einem Beispiel erläutert: die Ungleichbehandlung von Männern und Frauen ist hausgemacht; das Vergessen der historischen Prozesse, die sie entstehen ließen, führt dazu, diese Ungleichbehandlung mit einer scheinbar natürlichen Ungleichheit zu verwechseln. Damit ist keinesfalls ein „kollektives Gedächtnis" gemeint. Das Vergessen ist ein gesamtgesellschaftliches Prinzip und strukturell durch die Lebens-und Produktionsbedingungen im Kapitalismus bedingt[13].

„Die Veräußerung ist die Praxis der Entäußerung. Wie der Mensch, solange er religiös befangen ist, sein Wesen nur zu vergegenständlichen weiß, indem er es zu einem *fremden* phantastischen Wesen macht, so kann er sich unter der Herrschaft des egoistischen Bedürfnisses nur praktisch betätigen, nur praktisch Gegenstände erzeugen, indem er seine Produkte, wie seine Tätigkeit, unter die Herrschaft eines fremden Wesens stellt und ihnen die Bedeutung eines fremden Wesens - des Geldes – verleiht"[14]

Entfremdung führt genau dazu, dass Menschen ihre Verstrickung, ihre Vermittlung mit der Gesellschaft verkennen. Sie halten sich im Privaten für frei, im Öffentlichen Leben aber für unfrei – beides ist nur halb wahr. Bedürfnisse, Gedanken, Wünsche, Lebensentwürfe, Meinungen etc. sind im Privaten bereits verdinglicht – so kann eine Frau wie Eva Hermann ernsthaft behaupten, zurück an den Herd zu gehen würde ihr und allen anderen Frauen gefallen und diese Behauptung auch glauben, ohne dabei zu hinterfragen, wie dieses fragwürdige „Gefallen" entsteht.

Zurück zur Herrschaft des Menschen über sich selbst. Die Internalisierung des früheren oder mythischen Opfers vor den Göttern, durch das man sich vor ihrem Zorn schützte, wandelt sich durch die Aufklärung in ein Opfer vor sich selbst: Die Naturbeherrschung des Menschen, die Herrschaft über seine eigene Natur, ist notwendig für Zivilisation und zugleich in der Unterdrückung des Irrationalen ihr Untergang. Unter diesen Umständen erscheint die Vernunft rational, die noch nicht zu ihrer *Rationalität* gekommen ist: der unversöhnte Zustand gibt sich aus als versöhnter. Irrationalität wird zum Schlagwort, dass auf alles schlägt, was sich nicht in instrumentelle Vernunft einfügt, auf alles, was im Begriff nicht seinen Rahmen findet – die Dinge schweigen, bloßer Konstruktivismus noch lässt die Welt erscheinen als was sie sein will: immer schon kapitalistisch, immer schon nach dem Fortschrittsprinzip organisisert. Natur wird verzerrt: ein Wort, das herhält, für alles, was sein soll, aber erst dahin zurechtgebogen werden muss, damit das Ganze funktioniert.

„In dem Augenblick, in dem der Mensch das Bewußtsein seiner selbst als Natur sich abschneidet, werden alle die Zwecke, für die er sich am Leben erhält, der gesellschaftliche Fortschritt, die Steigerung aller materiellen und geistigen Kräfte, ja Bewußtsein selber, nichtig, und die Inthronisierung des Mittels als Zweck, die im späten Kapitalismus den Charakter des offenen Wahnsinns annimmt, ist schon in der Urgeschichte der Subjektivität wahrnehmbar. Die Herrschaft des Menschen über sich selbst, die sein Selbst begründet, ist virtuell allemal die Vernichtung des Subjekts, in dessen Dienst sie geschieht, denn die beherrschte, unterdrückte und durch Selbsterhaltung aufgelöste Substanz ist gar nichts anderes als das Lebendige, als dessen Funktion die Leistungen der Selbsterhaltung einzig sich bestimmen, eigentlich gerade das, was erhalten werden soll."[15]

Die Rationalisierung der Herrschaft, Implementierung des Staatssubjekts als vernünftigen Herrscher über die Gesamtheit der Subjekte, die Herrschaft des Subjekts über den kreatürlichen Menschen, wird zur Herrschaft des Mittels über den Zweck und was doch zuallererst das Leben der Menschen miteinander und in der Welt vernünftig machen sollte wird schlussendlich Wahnsinn.

---

[11] Marx, Karl: Zur Judenfrage. In: Marx-Engels-Werke, Berlin (DDR) 1976, Band 1, S. 370.

[12] Adorno, Theodor W. und Max Horkheimer: Le Prix du Progrès. In: Aufzeichnung und Entwürfe-Kapitel In: Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente.Frankfurt a.M., 2006, S. 286.

[13] Über entfremdete Bedürfnisse verrät die frühe Kritische Theorie einiges; z.B. Im Kulturindustriekapitel der „Dialektik der Aufklärung". Kritik an dieser recht simplen Auffassung von Entfremdung reicht Adorno mit der „Negativen Dialektik" nach.

[14] Marx, Karl: Zur Judenfrage. In: Marx-Engels-Werke, Berlin (DDR) 1976, Band 1, S. 376f.

[15] Adorno, Theodor W. und Max Horkheimer: Exkurs I: Odysseus oder Mythos und Aufklärung. In: Dialektik der Auklärung. Philosophische Fragmente. Fischer Verlag, S. 72.

„Die Rechtsnormen schneiden das nicht Gedeckte, jede nicht präformierte Erfahrung des Spezifischen um bruchloser Systematik willen ab und erheben dann die instrumentale Rationalität zu einer zweiten Wirklichkeit sui generis. [...] Dies Gehege, ideologisch an sich selbst, übt durch die Sanktionen des Rechts als gesellschaftlicher Kontrollinstanz, vollenz in der verwalteten Welt, reale Gewalt aus."[16]

Aufhebung

Trennung von Öffentlichkeit und Privatem bedeutet, dass es etwas gäbe, dass von der Welt nicht beeinflusst werden könne, vor dem man sich im Privaten zurückziehen könne – dieses Moment ist an der Trennung von Öffentlichkeit und Privatem tatsächlich zu retten. Die Abschaffung von Freiräumen, Rückzugsmöglichkeiten und nicht zuletzt auch Romantik würde unter gegebenen Umständen brutal sein und den Menschen Schmerzen, nicht aber Freiheit bringen. Der Schein aber, im Privaten frei zu sein, muss gleichzeitig aufgehoben werden. Es geht also darum, ebenso wie mit dem abstrakten Recht, Schutzmechanismen aufrecht zu erhalten, solange Menschen unter „Fortschritt" und „Befreiung" Gewalt, Ausgrenzung, Diskriminierung und Vernichtung verstehen. Entfesselte Individuen sind gefährlich; entfaltete Individuen dagegen retten die Welt. Nur müssen Menschen erst zur Möglichkeit ihrer Entfaltung vordringen – dies bedeutet Emanzipation.

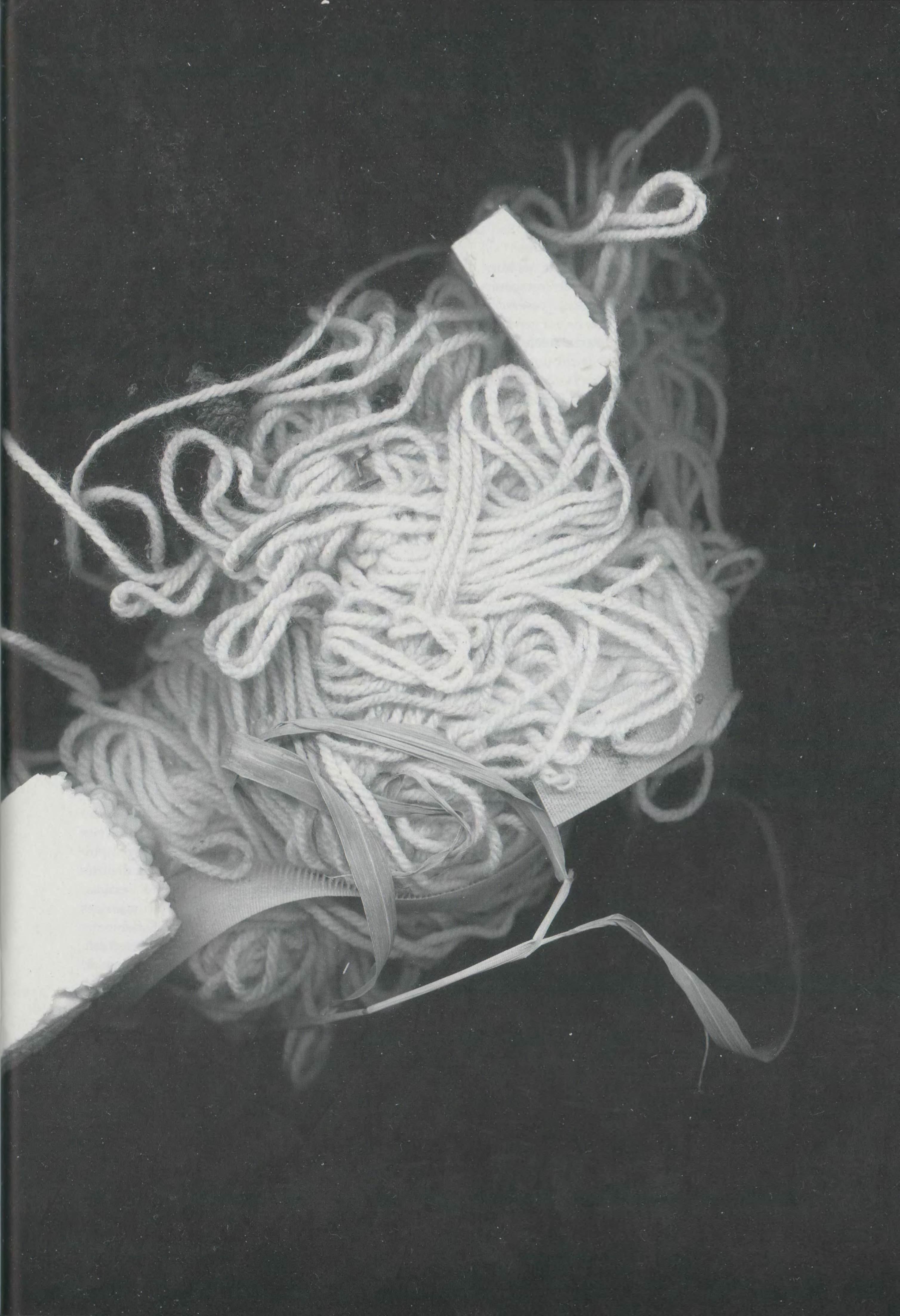
Die Aufhebung von Entfremdung und damit die Realisierung der menschlichen Fähigkeit, die Welt so zu gestalten, dass sie gut ist, wäre ein Erinnern an das Gewordensein der Dinge und des Selbst, also Selbsterkenntnis und Selbsterinnerung, im Verhältnis zu Gesellschaft und Natur. Was unmittelbar erscheint, würde als vermittelt erkannt werden – diese Vermittlung gilt es zu lenken. Der Fehlschluss dagegen wäre, Vermittlung abschaffen zu wollen, um einen reinen, unmittelbaren Zustand herzustellen. Das wäre ein Rückfall. Bewegungen, die zurück zur Natur wollen, vertreten vielleicht gutgemeinte Ideale, realsisieren aber nicht, dass ein gewisser Grad an Vernunft und Organisation, gesellschaftlich gefasst, notwendig ist und ohnehin existiert; ihn zu negieren, bedeutet lediglich davor die Augen zu verschließen. Das Problem ist also nicht technische Entwicklung, Fortschritt an sich; auch nicht, dass Menschen miteinander in Gesellschaft leben; sondern der unreflektierte Umgang damit, die Identifikation mit dem Übel, das der Fortschritt mit sich bringen kann. Versöhnung hieße ein Zustand, in dem Freiheit denkbar ist; dies kann nie ausschließlich die Freiheit des Einzelnen sein und gleichzeitig muss jene die Grundlage sein. Ohne die Unterschiede zwischen den verschiedenen Menschen unter dem Fortschrittsprinzip oder dem Prinzip der Produktivität einzuebnen, muss, wer von Freiheit redet, über ein praktisches Gemeinwesen nachdenken, in dem Vielfalt möglich ist, und zwar vernünftig organisiert, nämlich unter dem Primat der Menschlichkeit. Eine Assoziation von Menschen, in der keine Kanzlergattin zuhause sitzt und sich wünscht, so geduldig zu sein wie ihr Hund, um weniger zu leiden.

„*Alle* Emanzipation ist *Zurückführung* der menschlichen Welt, der Verhältnisse, auf den *Menschen selbst*."[17]

Marianne Pabst, Virginia Spuhr
leben in Leipzig und haben u.a. Artikel im CEE IEH Newsflyer Leipzig veröffentlicht.

---

[16] Adorno, Theodor W.: Negative Dialektik. In: ders., Gesammelte Schriften, Bd. 6, Frankfurt a.M., 1984, S. 304.
[17] Marx, Karl: Zur Judenfrage. In: Marx-Engels-Werke, Berlin (DDR) 1976, Band 1, S. 370.



B^2- VON BEAUVOIR ZU BUTLER

Eine kurze Geschichte der feministischen Philosophie

Die Geschichte, die es hier zu erzählen gilt, ist kurz. Und das ist ein erstes Merkmal unserer Protagonistin, der feministischen Philosophie - sie ist verdammt jung. Viele Expertinnen versichern, dass sie vor genau 60 Jahren geboren wurde. Geburtstort: Paris. Schauen wir also, 1949 durch ein Schaufenster, vielleicht um uns im Spiegel zu betrachten und sehen stattdessen oder dementsprechend *Das andere Geschlecht*, 900 Seiten stark, dank Simone de Beauvoir auf die Welt gekommen. Ein Buch, das sich auf langen und unterschiedlichen Wegen darum bemüht, dieses scheinbare Mysterium „Frau“ einzukreisen und dabei die ausgetretenen Pfade der Psychoanalyse, der Biologie und des historischen Materialismus mitgeht, um deren Grenzen aufzuzeigen und um am Ende seines eigenwilligen Trampelpfades quer durch das weite Feld der Geschichte und Theorien über „die Frau“ zu dem Fazit zu kommen: „MAN wird nicht als Frau geboren, man wird es“[1]. Aber ehe wir mit unserer Kurzgeschichte beginnen, könnten strittige Stimmen bereits hier eingreifen und fragen, mit welchem Recht wir uns schon auf den Straßen von Paris befänden. Die Frauengeschichte habe längere Wege hinter sich gebracht und dabei Philosophie produziert! In den Zimmern der Romantikerinnen etwa, Rahel Varnhagen, Karoline von Günderrode und Caroline Schlegel, die sich in Briefen über dieses Schicksal und Stigma „Frau“ austauschten. Und überhaupt, Mittelalter, zum Beispiel Margareta Porète, die sich zwischen Mystik und Philosophie bewegte oder aber die Antike, die jede Menge weibliche Gelehrte, Dialektikerinnen und Pythagoreerinnen kannte.

Um auf die Jugendlichkeit der feministischen Philosophiegeschichte zu bestehen, ließe sich zum einen anmerken, dass es zwar schon viele feministisch-philosophische Ansätze vor 1949 gegeben hat, diese aber Rufe ohne Echo blieben. Sie wurden nicht aufgenommen, von einer Bewegung, die sich auf sie rückbezogen hätte. Zum anderen muss zwischen feministischer Philosophie und weiblichen Philosophinnen unterschieden werden. Zwar wurde die feministische Philosophie vor allem von Frauen geschrieben, nicht jede Philosophin macht sich dagegen die feministische Philosophie zum Schwerpunkt. Was aber ist es dann, was die feministische Philosophie zur feministischen Philosophie macht? Das einzige, was klar zu sein scheint ist, dass es keine klare Definition gibt. Stattdessen also ein Dunstkreis von Stimmen und Texten, die aber eines gemeinsam haben, die kritische Thematisierung des Geschlechterverhältnisses und die damit einhergehende Forderung, dass die Kategorie des Geschlechts in die Philosophie konsequent eingeführt werden soll. Feministische Philosophie will dabei gerade nicht Teildisziplin der traditionellen Philosophie sein, als Feigenblatt fungieren, das das unliebsame Thema Geschlecht ab- und damit bedeckt. Sie hat sich größere Ziele gesteckt, die unmittelbar mit ihren beiden Quellen verbunden sind, der traditionellen Philosophie und der modernen Frauenbewegung. Alle feministischen Philosophinnen beziehen sich auf eine bestimmte philosophische Richtung, eine theoretische Folie, auf der und in Abgrenzung zu der sie ihre Thesen entwickeln. Während Simone de Beauvoir durch die existenzialistische Brille schaut, sieht Luce Irigaray das Geschlechterverhältnis aus psychoanalytischer Perspektive und Judith Butler wiederum interpretiert die Welt poststrukturalistisch und dekonstruktivistisch. Wir

Feministische Philosophie will dabei gerade nicht Teildisziplin der traditionellen Philosophie sein, als Feigenblatt fungieren, das das unliebsame Thema Geschlecht ab- und damit bedeckt.

werden gleich flüchtige Blicke durch diese Sehhilfen werfen. Nicht weil die drei Philosophinnen die einzigen wären, sondern weil sie zum einen auf exemplarische Weise den Fokus auf die blinden Flecken dieser wichtigen philosophischen Schulen richten und zum anderen die theoretische Basis für die drei großen Wellen des Feminismus bilden. Beauvoir untermauert die Forderungen des Gleichheitsfeminismus, Irigaray stärkt den Differenzfeministinnen den Rücken und Butler wird als Vertreterin des third-wave-feminismus angesehen. Dabei schauen diese Theoretikerinnen trotz ihrer unterschiedlichen Brillen auf den gleichen Gegenstand, das Geschlechterverhältnis und dessen Thematisierung und Nichtthematisierung auf der philosophischen Spielwiese, die, wie könnte es auch anders sein, vorwiegend von Jungs besiedelt wird.

Es lassen sich grob drei verschiedene Ebenen ausmachen, auf denen die feministische Philosophie in die traditionelle eingreifen will. Zum einen werden philosophische Theoreme über das Geschlechterverhältnis einer Kritik unterzogen. Und da hat die feministische Ligue jede

[1] „MAN kommt nicht als Frau zur Welt, man wird es.“
(Großschreibung im Original; Simone de Beauvoir 1951: S. 256.)

Menge zu tun, beginnen die männlichen und oftmals misogynen Ansichten über das Wesen der Frau ja unmittelbar mit dem Beginn der Philosophie, wenn wir diese in der Antike verordnen wollen.
Daran schließt unmittelbar die zweite Ebene an, auf der die Feministinnen die traditionelle Philosophie gegen den Strich bürsten. Sie hinterfragen all die scheinbar neutralen Begrifflichkeiten der Philosophie nach ihrem geschlechtsspezifischen Gehalt. Dabei liegt ein Hauptaugenmerk auf dem Begriff der Vernunft. Seit der Aufklärung gilt diese als die große Errungenschaft und als Wahrzeichen für das menschliche Wesen. Mensch und Mann werden dabei meist per Ergänzungstheorie gleichgesetzt. Demnach sei das naturhafte Wesen der Frau dem Mann bei der Menschwerdung dienlich, nicht aber umgekehrt. So bleibt die Frau, was Frauen viel zu oft waren und sind, ein diffuses Anhängsel im Dunstkreis eines männlichen Zentrums.
Die dritte Ebene ist der Spurensuche weiblicher Philosophinnen gewidmet. Es scheint kein Fachwissen über Philosophiegeschichte notwendig zu sein, um mit Sicherheit sagen zu können, dass sie eine Männergeschichte ist. Arendts Kommentar dazu: „es braucht ja nicht eine männliche Beschäftigung zu bleiben“[2] gilt es zu ergänzen - die Philosophie ist voll von Philosophinnen, nicht aber ihre Geschichtsschreibung. Das Philosophinnenlexikon von Ursula Meyer kennt glatte 190 Frauen, von denen kaum eine bekannt ist und was man nicht kennt, scheint auch ohne Bedeutung zu sein. Diese übergroße und kaum bemerkte Leerstelle gilt es mit Namen und deren Ideen zu

So bleibt die Frau, was Frauen viel zu oft waren und sind, ein diffuses Anhängsel im Dunstkreis eines männlichen Zentrums.

füllen. Dass diese Sisyphusarbeit zu keinem Ende kommen wird, ist gewiss. Nicht nur wegen der Unmengen an unbekannten Philosophinnen. Sondern auch aufgrund all der Leerstellen, die ungefüllt bleiben müssen, weil den meisten Frauen der Weg zur Bildung konsequent verschlossen wurde und so viele Gedanken und Texte nicht zur vollen Entfaltung kommen oder den Weg auf das Papier finden konnten.
Neben dieser überdimensionalen Baustelle, der Kritik an der traditionellen Philosophie, hat die feministische Philosophie eine weitere Fundgrube, aus der sie ihre Kraft gewinnt, um sie für den erhofften Umbau der anderen zu verwenden - die moderne Frauenbewegung. Hier entsteht zum einen die Wechselwirkung zwischen feministischer Theorie und Praxis, zum anderen finden sich hier die ideellen Ressourcen, um an der Entwicklung der feministischen Philosophie selbst zu werkeln, anstatt sich ständig auf unliebsame Weise, mit ebenso unliebsamen, da frauenfeindlichen Theoremen herumzuschlagen.
Was ist die feministische Philosophie nun also? „Ein Philosophieren am Leitfaden des Interesses an der Befreiung der Frau“, so Herta Nagl-Docekal.[3] Auch wenn diese Begriffsbestimmung ebenso weit wie angreifbar ist, bietet sie doch eine erste Orientierung und macht deutlich, wohin es gehen soll. Zur Emanzipation von Frauen. Über den Inhalt dieses schillernden Begriffs streiten sich die feministischen Philosophinnen allerdings heftig und kommen nicht selten zu grundsätzlich unterschiedlichen Ansichten, wie sich im Folgenden zeigen wird.

Das andere Geschlecht - Simone de Beauvoir

„Was ist eine Frau? Schon beim Formulieren der Frage kommt mir eine erste Antwort. Es ist bezeichnend, dass ich sie überhaupt stelle. Ein Mann käme gar nicht auf die Idee ein Buch über die einzigartige Situation der Männer innerhalb der Menschheit zu schreiben“.[4] So Beauvoir in der Einleitung ihres Buches Das andere Geschlecht, der streitbaren Bibel der feministischen Philosophie. Und damit ist nahezu schon alles gesagt. Als das Wesentliche, das Neutrale, die Norm, gilt der Mann, die Frau dagegen erscheint als das Andere, ihm Zuträgliche, Zugehörige, Unwesentliche. An diese erste Frage schließt sich die zweite unmittelbar an: Warum ist das so? Und für Existentialistinnen wie Beauvoir stellt sich diese Frage in dringlichster Form. Denn das Subjekt setzt sich, so die existentialistische Auffassung, indem es sich entgegensetzt, sich als das Wesentliche erfährt und die anderen als das Andere, das Unwesentliche, als Objekt. Dieses Verhalten gestaltet sich weniger schaurig und egoistisch als es vorerst den Anschein haben mag, denn das andere Subjekt oder Bewusstsein verfährt ebenso, wodurch im Idealfall eine gleichberechtigte Beziehung entsteht. Wie setze ich mich nun aber als das Wesentliche? Durch die aktive Überschreitung der Immanenz, des Körperlichen, des Gegenwärtigen, hin zu einem eigenen Entwurf meiner selbst, hin zur Transzendenz, wäre die existentialistische Antwort. Nur wenn ich mich, dank der Vielzahl an möglichen Seinsformen, entscheide und mein Leben tatsächlich als mein eigenes erfasse, es gestalte und Verantwortung für dieses übernehme, erlange ich den Status eines Subjekts. Frauen fliehen dagegen zumeist vor ihrer Freiheit. Statt sich selbst als das Zentrum ihres Lebens zu erfassen und es aktiv und autonom zu gestalten, verharren sie in der Immanenz. Die Frau sehe sich selbst mit dem männlichen Blick und bleibe damit die Andere, die sich bemüht, ihr Sein seinen Wünschen entsprechend zu formen, statt seinem Blick als gleichwertiges Gegenüber stand zu halten. Weshalb setzt nun also die Frau dem Mann, der sie als das Andere konstituiert, nicht ihr Selbst entgegen? „Weil ihr die konkreten Möglichkeiten dazu

---

[2] Hannah im Interview mit Günter Gauss 1964. http://www.youtube.com/watch?v=coAVzw4IPf8. (23.09.2009)

[3] Nagl-Docekal, Herta: Feministische Philosophie. Ergebnisse, Probleme, Perspektiven. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag 2000, S. 14f.

[4] Beauvoir, Simone de 2002, S. 11.

fehlen, weil sie ihre Bindung an den Mann als notwendig empfindet, ohne deren Reziprozität zu setzen, und weil sie sich oft in ihrer Rolle als Andere gefällt", antwortet Beauvoir.[5] Ziel müsse es demnach sein, die Transzendenz, die Möglichkeiten des eigenen Lebensentwurfs, zu erobern. Dabei sind zwei Thesen zentral und hilfreich. Erstens: Die gegenwärtige Arbeitsteilung (Frau reproduziert mittels Küche und Kinder, Mann produziert außerhaus) ist keine naturgegebene Tatsache und muss von keiner Frau akzeptiert werden. Zweitens: Es besteht eine Differenz zwischen dem biologischen und dem gesellschaftlichen Geschlecht und dabei ist das biologische nur marginal an der Entstehung der Frau beteiligt. Viel größere Bedeutung gesteht Beauvoir dem sozialen Geschlecht, dem gender, zu. Die biologischen Tatsachen brauchen dabei keine gesellschaftliche Relevanz zu erfahren, wenn die Frau nicht auf die Immanenz und das Körperliche reduziert und die Transzendenz nicht mit dem Phallus identifiziert würde. Denn so gerät eine Frau, die ihre Möglichkeiten ergreift, die ein selbstgewähltes Leben zu leben versucht, unmittelbar in Konflikt mit der gängigen Vorstellung von Weiblichkeit, die sich gerade durch das Annehmen des männlichen Blicks, der Passivität und dem Verharren in der Immanenz auszeichne. Emanzipation nach Beauvoir meint dementsprechend, dass Frauen die Immanenz überwinden, sich als das Wesentliche konstituieren und sich damit dem Mann gegenüber gleichsetzen sollten. Männer wiederum stünden vor der Aufgabe, Frauen die Möglichkeit zu lassen, sich als Subjekte zu konstituieren. Immanenz und Transzendenz seien keine geschlechtsspezifischen Begriffe, auch dem weiblichen Geschlecht stehe der Weg zur Transzendenz prinzipiell offen und zu, wenn es sich von dem uneigentlichen Leben der Anderen verabschiede.

Das Geschlecht das nicht eins ist - Luce Irigaray

So wichtig *Das andere Geschlecht* für den Gleichheitsfeminismus war, so bedeutsam wurde es für den Differenzfeminismus, um sich abzugrenzen. Was sollte das bedeuten, die Transzendenz sei geschlechtsneutral und deshalb auch für Frauen zu erreichen? Ebenso wie die Vernunft und das dazugehörige Menschenbild nur scheinbar auf alle Geschlechter zutrafen, sei doch auch die Transzendenz, die Beauvoir so rosig vorschwebte, eine männliche, der sich die Frau anzugleichen habe. Weshalb wurde die Immanenz, das Körperliche, das Gegebene so negativ gesehen, weshalb die Schwangerschaft als reine Immanenz verkannt? Diese körperfeindlichen Anwandlungen des Existentialismus gelte es zu überwinden, ebenso wie die Gleichmacherei von Mann und Frau. Und überhaupt, was sollte diese ständige Dichotomie von Transzendenz und Immanenz? Damit würden die Frauen doch nur ein weiteres mal auf das Klischee der Natur und Körperlichkeit reduziert – was wir brauchen ist etwas ganz Neues und Anderes, fernab von diesen androzentristischen, männlichkeitsfixierten und vermeintlich geschlechtsneutralen Begrifflichkeiten! Mit solchen oder ähnlichen Verwünschungen und Wünschen mögen die Differenzfeministinnen *Das andere Geschlecht* in die Ecke geschmissen haben und begannen an und über andere Geschlechter zu schreiben, allen voran Luce Irigaray *Das Geschlecht, das nicht eins ist*. Einig war sie sich mit Beauvoir darin, dass das Männliche als das Neutrale und Wesentliche gesetzt

Die Frau sehe sich selbst mit dem männlichen Blick und bleibe damit die Andere, die sich bemüht, ihr Sein seinen Wünschen entsprechend zu formen, statt seinem Blick als gleichwertiges Gegenüber stand zu halten.

werde, die Frau dagegen als das Andere. Im Gegensatz zu Beauvoir geht es Irigaray nun aber darum, dieses Andere als anderes anzunehmen, aufzuwerten und vor allem und zuallererst zu erforschen, da das Weibliche vom männlichen Blick, von der männlichen Schrift und Sprache verdrängt worden sei. Wie also können die weiblichen Schätze, die unter den männlichen Festungen seit Jahrhunderten vergraben gelegen haben, ge- und erfunden werden? Um Irigarays Antwort zu verstehen, müssen wir einen kurzen Blick durch ihre psychoanalytische Brille werfen, deren Doktrin vorerst von Lacan eingestellt worden war. Lacan unterscheidet zwischen dem Imaginären und dem Symbolischen. Unsere kleine Geschichte muss sich damit begnügen, das Imaginäre als den Bereich des Unbewussten, des Vorsprachlichen und als Reich der grundlegenden Erfahrungen wie Begehren und Leiblichkeit zu fassen. Dieses Stadium findet seinen Anfang in der präödipalen und dualen Beziehung zwischen Mutter und Kind. Diese symmetrische Beziehung wird nun durch den Vater aufgebrochen und zu einem hierarchischen Dreieck umgeformt. Lacan erweitert dabei das Konzept des Ödipuskonflikts Freuds, indem er die Sprache mit ins Spiel bringt, die mit dem Vater in die duale Mutter-Kind-Beziehung und deren vorsprachliche Kommunikation hineinplatzt. Und mit der Sprache, mit dem Vater und dem Phallus beginnt die symbolische Ordnung, in der es kein spielerisches, leeres Sprechen und Lallen mehr gibt, sondern nur eine klare Zuweisung von Wort und Bedeutung. Die Sprache ist für die PoststrukturalistInnen deshalb von so großer Bedeutung, weil sich in ihr das Begehren ausdrückt. Nun stehe es aber um das weibliche Begehren innerhalb dieser Theorie verdammt schlecht, so Irigaray. Die Mutter bleibe Objekt und verharre im Imaginären, im Unbewussten, im Vorsprachlichen. Das bedeutet natürlich nicht, dass Frauen nicht sprechen könnten, aber diese Sprache sei eine männliche, in der das weibliche Begehren keinen Platz finde. Das weibliche Imaginäre sei jedoch nicht, wie bei Lacan angelegt, eine Vorstufe zum patriarchal dominierten Symbolischen, sondern habe einen eigenen Wert, wie auch die weibliche Sexualität eine

---

[5] a.a.O., S. 17.

eigene sei, die eben nicht nur zur Befriedigung anderer ausgelebt werde. Das weibliche Imaginäre sei ein Raum, in der die Subjekt-Objektgrenzen noch nicht festgelegt seien. Die weibliche Identität sei, wie die Vagina, offen, durchlässig, ohne klare Grenzen. Emanzipation à la Irigaray bedeutet also die Entdeckung und Aufwertung der weiblichen Sexualität, des weiblichen Sprechens und des weiblichen Imaginären, um Frauen ein selbstbestimmtes Leben fernab der männlichen Hegemonie zu ermöglichen. Spätestens wenn Irigaray als Lösungsweg eine weibliche Religion und eine ebenso weibliche Ökonomie in Anschlag bringt, scheint es ratsam, in Deckung zu gehen und sich philosophischen Alternativen zuzuwenden.

Geschlechterpluralität statt zweidimensionaler Ödnis – Judith Butler

Judith Butler bleibt insofern der Tradition der feministischen Philosophie treu, als dass sie Philosophen und Psychoanalytiker auf ihren misogynen Gehalt hin hinterfragt und umdeutet. Vor allem aber geht sie gegen den Essentialismus und Biologismus der Differenzfeministinnen vor. Während bei Beauvoir der Schlüsselbegriff die Existenz ist, bei Irigaray die Differenz, ist es bei Butler die Konstruktion. Wie lässt sich das Geschlecht nun als Konstruktion denken? Butler nimmt die Trennung Beauvoirs von biologischem und sozialem Geschlecht wieder auf und vollführt damit eine Begriffsjonglage, wenn sie behauptet, *sex* sei *gender* und noch eine dritte Kategorie hinzufügt, das Begehren. Geschlecht besteht demzufolge erstens aus *gender*, dem sozialen Geschlecht, das durch Nachahmung erlernt wird, und zweitens dem *sex*, dem geschlechtlichen Körper, der als sehr realer Effekt des *genders* aufgefasst wird. Dass wir unseren Körper als weiblichen erleben, ist demzufolge kein Geschenk irgendeiner Natur, sondern das Produkt einer unendlichen Kette von Zuschreibungen, die uns in die Köpfe und Körper geschrieben sind. Als dritten Aspekt führt Butler das Begehren ein und das wird zumeist als heterosexuelles bestimmt. Männer lieben Frauen und die lieben Männer, alles andere gilt als abnormal. Diese Zwangsheterosexualität erfordert die zwei Geschlechter, weil sich die Heterosexualität ja genau durch diese beiden Parts begründet. Auf der anderen Seite naturalisiert die Binarität der Geschlechter (d.h. es gibt genau zwei: m/f) die Zwangsheterosexualität. Das sind dann all jene Ammenmärchen vom Schlüssel und Schlossprinzip und den Kindern, die wir brauchen, um Gattung, Rasse, Nation, etc. weiterführen zu können. Dieser sich verstärkende Kreislauf von Binarität und Heterosexualität reguliert nun unsere Vorstellung von Geschlecht. Da haben wir einmal Körper mit Vagina, „weiblichem" Verhalten, die auf Körper mit Penissen und „männlichem" Verhalten stehen und umgekehrt. Punkt. Entweder Oder. Oder? Wer schon einmal im Ansatz diesem Raster nicht entsprochen hat, erfährt, wie aggressiv und restriktiv es von seinen WächterInnen bewahrt und verteidigt wird. Diese haben allerdings auch jede Menge zu tun, um sich selbst ihrem Ideal anzunähern. Push-Ups, Bodybuilding, Pille, Abmagerungs- und Haarentfernungstorturen zeugen davon. Butler nennt diese Phänomene Ausdruck des „konstitutiven Schwankens", das Bemühen um das Erreichen eines Ideals, das immer missglücken muss, weil es den perfekten Mann und die wahre Frau einfach und zum Glück nicht gibt. Und darin sieht Butler nun eine Chance. Wenn das Geschlecht nie ist, sondern immer nur wird, durch den ständig wiederholten Akt der Bezeichnung und Bestätigung und sich diesem Ideal immer nur angenähert werden kann, dann können wir diese Kategorien auch unterlaufen, in dem wir Chaos ins Geschlechterdreieck bringen. Was ist ein weiblicher Körper, der sich als Mann empfindet und gibt und Männer begehrt? Ein weiblicher Schwuler? Was eine Person, deren Körper nicht dem Body Mass Index der Geschlechtsorgane entspricht? Wenn das Geschlecht eine Geschichte hat und keinen endgültigen, unumstößlichen Fluch oder Segen darstellt, dann hat es auch eine Zukunft, so Butlers Hoffnung und diese ist gestaltbar. An dieser Stelle, wurde Butler oftmals vorgeworfen, dass ihre Auffassung von Geschlecht beliebig sei. Soll das die Freiheit sein, dass ich mich heute als Frau deklariere und morgen als Mann? Ist das so einfach? Nein, ist es nicht. Das beweisen nicht nur die täglichen Angriffe auf Menschen, die sich den Geschlechterrestriktionen nicht beugen wollen oder können, sondern auch Butler selbst macht immer wieder deutlich, wie fest und unwiederbringlich uns Geschlechterbilder in Körper und Denken eingebrannt sind. Ziel dieser Theorie ist es nicht, „Männer" und „Frauen" zu negieren, sondern die Vorstellungen von Geschlecht so zu erweitern, dass das Leid und die Gewalt, die von der momentan so rigiden Geschlechternorm ausgehen, verringert werden.

Dieses Ziel, welches unter der Prämisse der Konstruktion von Geschlecht steht, macht schon deutlich, dass es nicht mehr um eine „wahre", essentielle Weiblichkeit gehen kann, geschweige denn nur um „Frauen". Stattdessen stehen all jene im Zentrum Butlers Theorie, die am Rand der Gesellschaft stehen und als Abnorme und Abartige

Wie also können die weiblichen Schätze, die unter den männlichen Festungen seit Jahrhunderten vergraben gelegen haben, ge- und erfunden werden?

vom herrschenden Diskurs gebraucht werden, um sich von diesen Anderen positiv abzugrenzen.

Seit Butlers Buch *Gender Trouble* tobt ein Sturm im feministischen Wasserglas. Was soll das bedeuten? Keine Frauen mehr? Was wird dann aus der feministischen Praxis? Nun haben die Frauen dank der zweiten Frauenbewegung gerade begonnen sich ein Selbstbewusstsein zu schaffen und nun kommt Butler und sagt, dass dieses hart erkämpfte Gut nicht mehr gebraucht wird? Ist das Ganze nicht einfach nur eine nette Theorie für die Luxusprobleme der „ersten" Welt? Lässt diese Philosophie nicht all jene Frauen im Stich, die aufgrund ihres Frauseins diskriminiert, verfolgt, getötet werden? Butlers Antwort darauf: „Der Feminismus braucht die „Frauen", aber er

muss nicht wissen „wer" sie sind!".[6] Demzufolge braucht es, solange es Frauenunterdrückung gibt, auch den Feminismus. Identitätspolitik ist also notwendig, wird aber immer Ausschlüsse produzieren und es muss eine der Hauptaufgaben des (Queer-) Feminismus sein, sich produktiv mit diesen auseinander setzen.
Die feministische Philosophie hat noch keine ihrer Baustellen beendet und auch Butler hat die Fundgruben vielmehr erweitert, denn verringert. Der dekonstruktivistische Ansatz und der 3-wave-feminism stellen sicher nicht die dialektische Aufhebung von Gleichheitsfeminismus und Differenzfeminismus dar und aus der Kritik an Butler entstehen neue Ansätze und Aufgaben. Vielleicht ist es ja gerade die relative Jugendlichkeit der feministischen Philosophie, die ihr Gründe und Kraft verleiht, um sich tief in die traditionelle Philosophie zu graben und hohe emanzipatorische Luftschlösser zu bauen. Bleibt zu hoffen, dass ihre Vertreterinnen einen langen Atem haben, um der feministischen Philosophie ein ebenso langes Leben zu ermöglichen.

Quellen:

Arendt, Hannah; Fernsehgespräch mit Günter Gaus, in: Lutz, Ursula (Hg.); „Ich will verstehen, Selbstauskünfte zu Leben und Werk" München, 1998 (S. 44).

Beauvoir de, Simone: „Das andere Geschlecht. Sitte und Sexus der Frau". Hamburg 2002.

Benhabib, Seyla/ Butler, Judith/ Cornell, Drucilla/ Fraser, Nancy: „Der Streit um die Differenz. Feminismus und Postmoderne in der Gegenwart". Frankfurt am Main 1994.

Butler, Judith: „Das Unbehagen der Geschlechter". Frankfurt am Main 1991.

Butler, Judith: „Körper von Gewicht". Frankfurt am Main 1993.

Butler, Judith: „Psyche der Macht". Frankfurt am Main 1997.

Irigaray, Luce: „Das Geschlecht, das nicht eins ist". Berlin 1979.

Lindhoff, Lena: „Einführung in die feministische Literaturtheorie". Stuttgart 2003.

Meyer, Ursula / Bennent-Vahle, Heidemarie (Hrgs.): „Philosophinnen-Lexikon". Leipzig 1997.

Meyer, Ursula: „Einführung in die feministische Philosophie". Aachen 2004.

Nagl-Docekal, Herta: „Feministische Philosophie. Ergebnisse, Probleme, Perspektiven". Frankfurt am Main 2000.

Villa, Paula Irene: „Judith Butler". Frankfurt am Main 2003.

Kristina Biene Holme
studiert in Leipzig, ist Mitglied bei Radio Island und organisiert die GenderKritikReihe mit.

[6] Butler, Judith. Ort der politischen Neuverhandlung. In: Frankfurter Rundschau, 27. Juli 1993, S. 10.

DAS BEDÜRFNIS NACH GLEICHHEIT

Eine Kritik der bürgerlichen Frauenbewegung

„Ich habe lange Widerstand geleistet. Die Illusion genährt, dass ich dem Schicksal meiner Mutter entkommen könnte, indem ich mich nicht an die Normen der Ehe anpasste. Mein Versuch, mich individuell zu emanzipieren, musste misslingen. Nicht stark genug, um Karrierefrau zu werden, herabzusehen auf andere Frauen, Leben ohne Wärme. Die Wahl zwischen Hausfrau und freier Frau, die Wahl zwischen zwei unwirklichen Idealen. Ich bin nicht mehr bereit, den hohen Preis zu zahlen, den Verlust meines eigenen Ichs, der auf fast jeder Ehe steht. Aber ich bin noch nicht stark genug, mich auf den Beinen zu halten, als Freiwild in einer von Männern beherrschten Gesellschaft. Ich bin wehrlos gegen die Kälte, die Gefühlsarmut, die Scheinprogressivität von Wegwerfbeziehungen." [1]

Anja Meulenbelt, zu ihrer Zeit bekannte niederländische Feministin und Kommunistin, bringt ihre Situation Anfang der Siebziger Jahre mit ein paar Sätzen auf den Punkt: Die Emanzipation der Frau war so weit fortgeschritten, dass Frauen nicht mehr notwendigerweise Hausfrauen werden mussten. Die Frauen hatten jetzt die Wahl. Doch diese stellte sich als Wahl zwischen Pest und Cholera oder eben zwischen Beruf und Familie heraus. Was sich in den Erfahrungen von Anja Meulenbelt widerspiegelt, sind, abstrakt ausgedrückt, die für die bürgerliche Gesellschaft konstitutiven Trennungen zwischen Produktion und Reproduktion sowie zwischen Öffentlichkeit und Privatsphäre, die für die Frauen Ende der Sechziger, Anfang der Siebziger kaum mehr auszuhalten waren, ließ sie ihnen doch nur die traurige Wahl zwischen Beruf und Einsamkeit auf der einen Seite und dem Hausfrauen-Dasein und den damit einhergehenden fehlenden Entwicklungsmöglichkeiten auf der anderen Seite.

Die Frauen hatten jetzt die Wahl. Doch diese stellte sich als Wahl zwischen Pest und Cholera oder eben zwischen Beruf und Familie heraus.

Die Geschichte von Anja Meulenbelt wirkt erstaunlich modern. Verallgemeinert haben sich für Frauen die Wahlmöglichkeiten: Sie können ohne große Probleme kinderlos oder ohne Mann leben, unverheiratet zusammen zu leben ist auch möglich und allein erziehend zu sein hat nichts mehr mit dem Schicksalsschlag gemeinsam, der Stoff vieler Romane wurde. Es ist nicht mehr einer kleinen Anzahl von Kommunistinnen vorbehalten sich für die Selbstentfaltung und Unabhängigkeit vom Mann zu entscheiden. Die Gleichberechtigung der Frauen hat sich mehr oder weniger durchgesetzt, solange sie keine Kinder haben. Jedoch ist es trotz der vielen Wahlmöglichkeiten immer noch so: sobald Frauen Kinder bekommen, fallen sie, wie von Geisterhand, wieder in die alten Rollenbilder zurück, und Alleinerziehende sind immer noch genauso hoffnungslos überfordert wie damals Anja Meulenbelt. Die Gründe für ein Wiederaufleben der Frauenbewegung sind also nach wie vor gegeben, auch wenn das heute kaum irgendjemanden interessiert.

Die institutionalisierte Frauenbewegung reagiert bis heute auf die nach wie vor vorherrschende Ungleichheit mit der alten Forderung nach Gleichheit. Die ungleiche Bezahlung von Jobs soll z.B. aufgehoben werden. Der neueste Versuch, gleichwohl auch schon ein wenig in die Jahre gekommen, ist Gendermainstreaming. Hier wird nicht einfach naiv die Gleichheit proklamiert, sondern die realen Unterschiede der Geschlechter, vornehmlich also die Mutterschaft mitbedacht, und es wird sich dementsprechend der Gleichheit in der Differenz verschrieben. Dass dieses Streben notwendig scheitern muss, darum soll es im Folgenden gehen. Warum die in der bürgerlichen Gesellschaft proklamierte Gleichheit der Menschen Frauen notwendigerweise ausschloss, lässt sich besonders an Rousseau aufzeigen, der die Gründe dafür offen aussprach und dessen Staatsgründungsphilosophie sich weitestgehend durchsetzte.

Rousseaus Bestimmung der Frau in der bürgerlichen Gesellschaft

Für Rousseau war es unmittelbar einsichtig, dass Frauen keine Rechtssubjekte sein können und das hing mit der Bestimmung der Frau als Mutter zusammen. Die Kinderaufzucht verlange von der Frau notwendigerweise andere Charaktereigenschaften, nämlich Geduld und Empathie, als der Mann sie benötige, der in der Welt der ökonomischen Konkurrenz und der Staatsbürgergeschäfte, namentlich des Krieges, bestehen müsse. Ist also das Wesentliche der Frau die Mutterschaft, so ist das Wesentliche für den Mann der Krieg.

„Wenn die Abstände zwischen den Schwangerschaften wirklich so groß wären, wie man voraussetzt, kann eine Frau

[1] Meulenbelt, Anja: Die Scham ist vorbei. Eine persönliche Erzählung. München 1978. S. 149.

ohne Gefahr und Risiko so plötzlich und entscheidend ihre Lebensweise ändern? Wird sie heute Amme und morgen Kriegerin sein? Soll sie Anlagen und Neigungen wechseln wie ein Chamäleon die Farben? Kann sie sich ohne Übergang aus dem Schatten der Zurückgezogenheit und den häuslichen Obliegenheiten den Härten von Wind und Wetter aussetzen, den Mühen, Strapazen und Gefahren des Krieges? Kann sie bald ängstlich, bald tapfer, bald zart, bald robust sein?" [2]

Diese Eigenschaften spricht er nicht der Natur der Frau zu, sondern diese müssen sich viel mehr aufgrund der Funktion der Frau als Mutter entwickeln.
Warum diese spezielle Art von kleinem biologischen Verband, dem man den Namen Familie gibt, notwendig sein soll für die Aufzucht der Kinder, dafür gibt Rousseau folgende Gründe an. Wichtigster Grund ist das Eigentum, von dem der Mann sicher sein muss, dass es auch an den richtigen Spross vererbt wird. Ein Bastard, wie uneheliche Kinder hießen, würde nur Zwietracht in die Familie bringen und letztendlich die Familie auflösen. Damit hat er ja auch nicht ganz unrecht: Denn den einzigen Zusammenhang, den die Familie hat, ist die Biologie. Das heißt aber auch umgekehrt: Alles was außerhalb dieses biologischen Zusammenhangs steht, wird als Konkurrenz empfunden. So offenbart sich hier viel mehr als nur ein Gesetz der Vernunft, wie Rousseau es zu sehen glaubt, das Bedürfnis der Männer nach einem Ort außerhalb der Konkurrenz, an dem man sein Erbe sicher weitergeben kann. Dieses außerhalb der Konkurrenz wird in die Biologie hinein projiziert. Im Außen herrscht Konkurrenz und im Inneren herrscht die Liebe. Die Bande der Natur und der Liebe sind die Bande, die diese Wirtschaftseinheit zusammenschweißen und die den Fortgang des Erbes garantieren. Das Erbe ist das Problem, mit dem sich die bürgerliche Gesellschaft herumschlagen muss, solange sie ihre Produktion auf Privateigentum aufbaut und das herrenlose Eigentum ein Affront gegen diese Ordnung ist.
Die Familie begründet sich im Privateigentum und würde mit dem Ende des Privateigentums auch aufgelöst werden. So ist heute schon festzustellen, dass sie in ihrer Absolutheit und vollkommenen Sittlichkeit, wie sie bei Rousseau und Hegel als Ideal aufscheint, kaum noch zu finden ist. Die Scheidung ist wieder so leicht, wie Hegel es im Falle der Römer verdammte, und die Patchworkfamilien und Alleinerziehenden sind kein moralisches Problem mehr. Dies könnte darauf zurückzuführen sein, dass das Eigentum, das heute vererbt wird, nicht mehr ein Familienunternehmen ist, sondern höchstens noch aus einem Reihenhaus und ein wenig Angespartem besteht. Da die Gesellschaft zwar immer noch auf Eigentum aufgebaut ist, aber dieses i.d.R. als Aktiengesellschaft organisiert ist, ist die Einheit des Vermögens nicht mehr existenziell und somit hat sich das „substantielle Sein" (Hegel) der Familie teilweise aufgelöst. Die Notwendigkeit der Familie begründet Rousseau als zweites durch die Notwendigkeit der libidinösen Bindung an den Staat.
„Ich rede von der bürgerlichen Vermischung, die überall die gleichen Verrichtungen, zu den gleichen Arbeiten vereinigt und mit Sicherheit die untragbarsten Missbräuche erzeugt; (...) als ob die Liebe, die man für seinen nächsten fühlt, nicht das Prinzip der Liebe wäre, die man dem Staat schuldet! Als ob das Herz sich nicht durch die kleine Heimat, die Familie, der großen anschlösse! Als ob es nicht der gute Sohn, der gute Vater wäre, der den guten Bürger ausmacht." [3]

Im bürgerlichen Staat wird also die Liebe zum Staat nicht unmittelbar erwartet, sondern über die Liebe in der Familie vermittelt. So schafft die bürgerliche Gesellschaft, in der die staatliche Herrschaft verinnerlicht wird, eine viel engere Anbindung an diese als frühere Herrschaftsformen, die allein auf Gewalt und Unterdrückung setzten.
Die Verschiedenheit der Geschlechter sei ein Werk der Vernunft und nicht des Vorurteils, so Rousseau. Und sicher hat Rousseau insofern Recht, als für das Weiterbestehen der bürgerlichen Gesellschaft die Familie tatsächlich notwendig ist. Dass die Frauen die gleichen Rechte haben sollten, war für diesen Zweck komplett absurd. Denn Menschen- und Bürgerrechte bezogen sich auf den Menschen als Bürger, und nicht auf die vom Mann abhängige Frau, die für eine gelungene Kindererziehung von der öffentlichen Sphäre ausgeschlossen werden musste. Um die richtigen Eigenschaften zu entwickeln, konnte sie gerade nicht in den Krieg ziehen, sondern musste sich auf die häusliche Sphäre begrenzen. Somit ist die bis heute vorherrschende Geschlechterdichotomie aus der Notwendigkeit der Familie herzuleiten, die die für den Kapitalismus konstitutive Trennung von Privatem und Öffentlichem hervorbrachte. [4, 5]

Ist also das Wesentliche der Frau die Mutterschaft, so ist das Wesentliche für den Mann der Krieg.

Trennung Privat – Öffentlich

Dass das Geschlechterverhältnis aus der bürgerlichen Trennung von privater und öffentlicher Sphäre resultiert, ist in der feministischen Theorie häufig beschrieben worden. Diese Trennung ist jedoch nicht so einfach fassbar, wie es im ersten Moment erscheint. Denn wenn man sich die Begriffe Privat und Öffentlich genauer anguckt, dann zerrinnen einem die vermeintlichen Eindeutigkeiten zwischen den Fingern.
Denn mit diesen Begriffen war zuallererst gar nicht die Trennung zwischen den den Männern zugeschriebenen Sphären Beruf und Staat und der den Frauen zugeschriebenen Sphäre Familie gemeint, sondern die Trennung

---

[2] Rousseau, Jean-Jaques: Emile oder Über die Erziehung. Stuttgart 1963. S. 728.
[3] Ebd. 730
[4] Vgl. Ebd. 719-898
[5] Vgl. Hegel, Georg Friedrich Wilhelm: Grundlinien der Philosophie des Rechts. Hamburg 1955. S. 149-165.

zwischen Bourgeois und Citoyen, also eine Trennung innerhalb des männlichen Bürgers selbst. Bourgeois war der Bürger als Privatmann und Citoyen der Bürger als öffentlicher Mensch. Als Privatmann hat er seinen Interessen nachzugehen und in der Konkurrenz zu bestehen, als Citoyen wiederum erlässt er Gesetze, die dieses egoistische Eigeninteresse insoweit beschränken, als dass er das Eigentum aller sichern muss.
Die nun in der bürgerlichen Gesellschaft propagierte Freiheit und Gleichheit der Menschen implizierte ein bestimmtes Menschenbild, das nicht nur zufällig der historischen Gewordenheit des männlichen Subjekts im sich durchsetzenden Kapitalismus entsprach, nämlich den egoistischen Monaden, die in Konkurrenz zueinander stehen. Die Freiheit ist das Recht des Menschen, all das zu dürfen, was den Rechten eines anderen Menschen nicht schadet, so steht es in der Menschenrechtserklärung und dies ist gleichzeitig mit dem Recht verknüpft, mit seinem Eigentum so umzugehen, wie es einem beliebt.
„Die praktische Nutzanwendung des Menschenrechtes der Freiheit ist das Menschenrecht des Privateigentums."[6]
Wenn jetzt nun die Frauen auch die Gleichheit fordern, woran zu erkennen ist, ob es sich um eine bürgerliche Frauenbewegung handelt, dann wollen auch sie nichts anderes sein als diese egoistische Monade, wie sie in der Menschenrechtserklärung festgeschrieben worden ist. Da jedoch heute nicht mehr allein diejenigen Staatsbürger sind, die vom Staat angestellt sind oder ein Eigentum besitzen, sondern das Bürgerrecht nun auch für die gilt, die nur ihre Arbeitskraft zu Markte tragen, heißt heute Gleichheit zu fordern, nicht nur das Wahlrecht einzufordern, sondern auch das Recht auf Arbeit.
Wenn Frauen z.B. in Gendermainstreamprogrammen die Gleichheit in der Differenz fordern, dann haben sie damit erkannt, dass der Bereich für den sie i.d.R. immer noch zuständig sind, nämlich die Familie, in der abstrakten Forderung nach Gleichheit nicht aufgeht. Denn diese ist noch mal gleichsam abgespalten vom Bourgeois. Denn von einer egoistischen Monade kann ja nur gesprochen werden, wenn nicht daran gedacht wird, dass diese noch ein Anhängsel hat, nämlich die Familie, die ihn wiederum reproduzieren muss.
Aus der Sicht der Frau verschiebt sich so das Verhältnis

Zudem muss sich die Frau auch noch in sich selbst teilen und ist jetzt Mann und Frau, Vater und Mutter zugleich.

zwischen Privat und Öffentlich: Hier ist Öffentlichkeit sowohl die Sphäre der Produktion als auch die Sphäre des Staates und der freien Meinungsäußerung, also hier sind Bourgeois und Citoyen beide Teile der Öffentlichkeit, und die Familie ist das davon Abgespaltene. Sie erscheint aus dieser Sicht als das wirklich Private, da die Frau in ihrem Bereich isoliert und nicht einmal durch Tausch mit der Allgemeinheit verbunden ist. Diese Sphärentrennung ist zwar real, aber gleichzeitig auch Schein, weil in der Familie zwar die Privatinteressen verfolgt werden, es aber um das Allgemeine geht, nämlich um die Reproduktion der Gattung, also auch um die Reproduktion von Staatsbürgern, Bourgeois und der Ware Arbeitskraft.

Die Transformation von privater und öffentlicher Sphäre

Rousseau sah die Frau als Mutter und Geliebte für den Mann und jammerte über die elende Vermischung, die die bürgerliche Gesellschaft hervorgebracht hat; ein Widerspruch, der nicht nur einer zwischen Ideal und Sache ist, sondern ein Widerspruch, der in der realen bürgerlichen Gesellschaft selbst zu finden ist.
Denn kennzeichnend für die bürgerliche Gesellschaft ist das gleichzeitige Bestehen der Subsumierung aller unter der abstrakten Herrschaft von Staat und Kapital sowie die Ausgrenzung aus dieser. Dem Kapital ist es ja tatsächlich egal, ob es jetzt Männer, Frauen oder Kinder ausbeutet oder aus welchem Land diese Ausgebeuteten kommen, aber es müssen notwendigerweise neue Bürger und Arbeit nachkommen und zwar autoritär strukturierte. Die zwanghafte Freisetzung von Lohnarbeit für bürgerliche Frauen und von politischer Beteiligung für alle Frauen, wie sie die Begründer der bürgerlichen Staaten festschrieben, ist zwar aufgehoben, und die elende Vermischung, von der Rousseau sprach, ist wieder eingetreten, aber dadurch wurde das Geschlechterverhältnis nicht aufgehoben. Die neue Situation entspricht der Transformation von Privatsphäre und Öffentlichkeit, wie sie sich notwendigerweise aus den veränderten Produktionsverhältnissen ergab und die die bürgerliche Emanzipation der Frau hervorbrachte.
Gegen Ende des 19. Jahrhunderts konnte der liberale Staat die Reproduktion der Ware Arbeitskraft immer weniger sichern und übernahm im Rahmen der Sozialpartnerschaft viele Funktionen, die vorher die Familie inne hatte oder bei proletarischen Familien die bürgerliche Wohlfahrt besorgte, wie z.B. die Sorge für Kranke, Arbeitslose, Alte, die teilweise Erziehung der Kinder, deren Schulbildung und bevölkerungspolitische Maßnahmen. Das Verhältnis von Privatem und Öffentlichem hat sich seitdem verschoben. Privat war nur noch die Kernfamilie mit ihren weiterhin libidinös-ödipalen Beziehungsstrukturen, die für die Herstellung der Subjektstruktur nötig sind. Ansonsten war das Private öffentlich geworden: Die Frau war jetzt nicht mehr nur privat Mutter, sondern als Lehrerin und Sozialfürsorgerin öffentliche Mutter, in der Regel zusätzlich zu ihrer privaten Mutterschaft. Nicht mehr nur der Mann war zerrissen in Bourgeois und Citoyen, sondern auch die Frau war in öffentlich und privat zweigeteilt, und zwar auf frauenspezifische Weise. Auch die Arbeiterin war zweigeteilt gewesen, einmal als Arbeiterin und einmal als Hausfrau und Mutter, also anders als die bürgerliche Frau, die jetzt zwischen professioneller Mutterschaft und möglichst authentischer Liebe hin und her pendelte. Die bürgerlichen Frauen gewannen so sicherlich eine relative Unab-

[6] Marx, Karl: Zur Judenfrage. In: MEW Band I. Berlin 1958. S. 364.

hängigkeit von den Männern, aber die Kindererziehung war auch direkter dem Staat unterworfen. Die Familien waren jetzt größerer Kontrolle ausgesetzt, was einerseits die Kinder vor all zu großer Willkür schützte, andererseits auch zu Zwangsmaßnahmen führte, die dann während des Nationalsozialismus bis zur Euthanasie und Zwangssterilisationen führten. Von einer Aufhebung der Sphärentrennung konnte deshalb durch die Verstaatlichung nicht gesprochen werden. Privates und Öffentliches blieben in verwandelter Form erhalten und auch die damit einhergehenden Geschlechtskonnotationen. Immer noch werden überwiegend Frauen Grundschullehrerinnen und Sozialpädagoginnen.

Die Hoffnungen, die noch Clara Zetkin in die gleichen Rechte und Chancen setzte, sind spätestens nach der Zerschlagung der Arbeiterbewegung vollkommen desolat geworden. Es hat sich als illusorisch erwiesen, dass sich die Frauen, sobald sie arbeiten gehen, zu revolutionären Subjekten entwickeln. Heutige Linke agieren in der Regel nicht in ihrem Betrieb, sondern verhalten sich dort angepasst, während ihre politische Tätigkeit in der Freizeit stattfindet. Zurzeit führt eher die Freistellung von Arbeit zu Aktivitäten als das Eingebundensein als Lehrerin, Webdesignerin oder Dozentin.

Zum aktuellen Stand des Geschlechterverhältnisses

Mit der neuen deutschen Frauenbewegung und dem damit einhergehenden weiteren Emanzipationsprozess hat sich das Verhältnis von privater und öffentlicher Sphäre noch mal verschoben. Ausdruck davon ist unter anderem das neue Scheidungsrecht von 2008, das die Emanzipation der Frau quasi voraussetzt, damit eine Zwangsemanzipation in Gang bringt und das ohnehin aufgeweichte Kleinfamilienmodell weiter untergräbt. Wenn der Mann die Frau nach einer Scheidung nur noch solange unterstützen muss, bis das jüngste Kind drei ist, hat eine Frau mit Kindern nicht mehr nur das Recht, sondern auch die Pflicht sich zusätzlich zu den Aufgaben der Kinderbetreuung um eine Erwerbstätigkeit zu kümmern. Da dies aber aufgrund der schlechten staatlichen Kinderversorgung nur mehr schlecht als recht geht, werden viele Mütter nach einer Scheidung bei HARTZ IV landen. Der Vater ist nun potentiell und vielfach auch real überflüssig geworden und bewegt sich damit nur noch im Bereich des Öffentlichen. Mutter und Staat teilen sich die Aufgaben, die früher der Vater innehatte. Übernimmt der Staat oftmals die finanzielle Versorgung, so muss die Mutter in der Erziehung sowohl den männlichen als auch den weiblichen Part spielen und sich sowohl als die Liebende, Fürsorgliche geben, als auch „Grenzen setzen", wie man heute zu sagen pflegt. Gleichzeitig macht sie die Hausarbeit und muss die finanzielle Versorgung sichern, wenn sie nicht auf HARTZ IV- Niveau bleiben will. Die Vermittlung zwischen Staat und Gesellschaft in Form von Familie schwindet deshalb immer mehr und die Familie ist der direkten Kontrolle durch den Staat ausgesetzt. Zudem muss sich die Frau auch noch in sich selbst teilen und ist jetzt Mann und Frau, Vater und Mutter zugleich. Dies gilt tendenziell auch für Frauen, die weiterhin mit ihren Männern zusammen leben. Da die Ehe überhaupt nicht mehr als sicher gilt, die Männer sich nach der Scheidung kaum mehr um das Kind kümmern und keinen Unterhalt an die Frau zahlen müssen, muss die Frau in der Ehe schon soweit vorsorgen, dass sie ohne größere Probleme auch ohne den Mann leben könnte.

Damit haben sich Öffentlich und Privat auch noch auf andere Weise verschränkt. Die Familie funktioniert immer mehr wie ein Unternehmen, indem es die Familienmanagerin gibt, die alles nach rationalen Kriterien organisiert.

Diese Verschränkung von Privat und Öffentlich ist keine Aufhebung des gesellschaftlichen Widerspruchs, sondern nur eine Verschiebung in den Einzelnen hinein, vor allem in die Frau, die sowohl männliche wie auch weibliche Anteile in sich entwickeln muss.

Somit konnte durch die bürgerliche Emanzipation der Frau das Verhältnis von Privatem und Öffentlichem und damit auch das Geschlechterverhältnis nicht aufgelöst werden, sondern es hat sich lediglich transformiert. Den aktuellen Ausdruck des Geschlechterverhältnisses repräsentiert die Alleinerziehende. Die Frauen haben die traurige Wahl zwischen hoffnungsloser Überforderung als (Teilzeit-)Arbeitskraft und Mutter mit oder ohne Mann oder sie verzichten auf die Familie und führen das Leben der Männer. Doch anders als in den 70er Jahre zeichnet sich keine Frauenbewegung ab, die kollektive Lösungen für das Problem sucht, sondern alle Lösungsversuche sind individuell oder es wird nach mehr Staat gefragt, der die Frauen mit Kinderkrippen, Ganztagsschulen oder mehr Kindergeld unterstützen soll. Für die Linke, die eine umfassende Emanzipation der Menschheit zum Ziel hat, bedeutet dies, weiterhin an der Abschaffung der kapitalistischen Produktionsweise zu arbeiten und gleichzeitig eine Bewegung zu entwickeln, die sowohl die Lebensumstände der Genossinnen miteinbezieht wie auch die Trennung zwischen Privat und Öffentlich sowie männlich und weiblich schon jetzt aufhebt.

Andrea Trumann
lebt in Berlin und ist Autorin des Buches „Feministische Theorie. Frauenbewegung und weibliche Subjektivierung im Spätkapitalismus".



DIE NEGATIVE DIALEKTIK DES MÄNNLICHEN SUBJEKTS

Reflexionen über eine materialistische Kritik der Geschlechterverhältnisse

„Der gesellschaftliche Fortschritt fällt immer zusammen mit der ... Emanzipation der Frau ... Die Erweiterung der Vorrechte der Frauen ist die Grundvoraussetzung [!] für jeden gesellschaftlichen Fortschritt“ (Charles Fourier, zit. nach MEW. Bd.19, S.567.)

Das Ziel kritischer Gesellschaftstheorie – die Befreiung der gesamten Menschheit von allen Arten der Herrschaft des Menschen über den Menschen und sämtlichen Formen der Ausbeutung des Menschen durch den Menschen – ist aufs engste mit der Problematik der Unterwerfung und Benachteilung von Frauen verknüpft. Ohne Umsturz der Geschlechterverhältnisse bleibt die menschliche Gattung dem blinden, selbstgeschaffenen Naturzwang ausgeliefert. Durch die Annahme eines männlichen bzw. weiblichen Geschlechtscharakters naturalisiert sich die spätkapitalistische Gesellschaft und verewigt Herrschaft und Ausbeutung. Damit behält die Position des radikalen Sozialisten Charles Fourier, der die Emanzipation der Frauen als „die Grundvoraussetzung“ gesamtgesellschaftlicher Emanzipation bezeichnete, auch nach der bürgerlichen Gleichberechtigung von Frauen Gültigkeit.
Dieser Text arbeitet in der folgenden Argumentation im Rahmen einer materialistischen Kritik der Geschlechterverhältnisse die negative Dialektik des männlichen Subjekts heraus. Er übt gleichzeitig eine implizite Kritik am poststrukturalistischen und am marxistischen Feminismus. Moderne Frauenunterwerfung ist weder ein Diskursprodukt, dem durch Rekurs auf Vielheit zu begegnen wäre, noch ein Haupt- oder wahlweise: Nebenwiderspruch, der irgendwie mit politisch-ökonomischer oder rassistischer Diskriminierung zusammen zu denken wäre.

1. Das Subjekt zwischen Autonomie und Unterwerfung

Was ist das männliche Subjekt? Unter den Bedingungen der kapitalistischen Vergesellschaftung nimmt das Individuum die Form des bürgerlichen Subjekts an.
Es begründete sich anfänglich durch den Ausschluss von Frauen aus der Gesellschaft und ist daher als ein männliches zu denunzieren. Es setzte alle Menschen als frei und gleich, erhob aber harte Zugangsschranken zu dem, was zum Menschengeschlecht dazugehören durfte. Das Subjekt ist daher *die* frauenunterwerfende Institution der Moderne. Aber es galt dem Anspruch nach für alle Individuen. Damit stieß es Emanzipationsprozesse in Gang, die immer größere Bevölkerungskreise in ihren Bann zogen und zunehmende Möglichkeiten für die Gestaltung des menschlichen Lebens schufen, dabei jedoch einem selbstgeschaffenen Unterminierungsprozess unterlagen. Der lief auf nichts weniger hinaus, als auf die Selbstzerstörung des Subjekts. Denn einerseits begründete es einen Schein von der Abschaffung geschlechtsdiskriminierender Verhältnisse. Dieser Schein kann andererseits jedoch nur gegen die Tendenz des männlichen bürgerlichen Subjekts also durch dessen Überwindung verwirklicht werden.
Das Subjekt unterwirft die innere und äußere Natur und begründet damit zugleich sowohl die Möglichkeit von Freiheit wie auch die modernen versachlichten Formen von Herrschaft und Unterwerfung, also ökonomische Vermittlung über den Wert und politische über den allgemeinen Willen. In der Form des Subjekts unterwirft das Individuum seine Triebe der Selbstbeherrschung und begründet sich als identisches Wesen, individuiert sich überhaupt erstmalig, setzt sich als ein sich in der Zeit durchhaltendes, einheitliches und einzigartiges Wesen.

Das Subjekt unterwirft die innere und äußere Natur und begründet damit zugleich sowohl die Möglichkeit von Freiheit wie auch die modernen versachlichten Formen von Herrschaft und Unterwerfung [...]

Mit diesem sich als In-der-Zeit-identisch-setzen ist neben der Möglichkeit individueller Autonomie und Freiheit auch die Fähigkeit des Individuums zur Liebe gesetzt. Sie gründet auf der Möglichkeit von Individualität des Einzelnen, macht es damit denkbar, *diesen einen* Menschen und *keinen anderen* zu lieben, hemmungslos und aller Realität zum Trotze dem Schein zu verfallen, es gäbe für die eine oder den einen *nur ihn* bzw. *nur sie*. Damit eröffnete die Liebe einen Ausblick auf die Überschreitung dieses Subjekts hin zur verwirklichten und durchgeführten Einzigartigkeit und Unverwechselbarkeit aller Individuen, zur wahrhaft menschlichen Gesellschaft, in der tatsächlich alle Menschen so *sind*, wie sich in der bürgerlichen die Liebenden *erscheinen*. Es ist völlig abgeschmackt, die ‚romantische Liebe‘ als ‚bürgerlich‘ denunzieren zu wollen. Was bitteschön soll sie sonst sein? Und das spricht keinen Deut gegen sie. Die linke Propaganda gegen die ‚romantische Zweierbeziehung‘ (in zynischer Kälte als RZB diffamiert) zerschlägt die letzten Reste der Möglichkeit von Befreiung. Dass die Liebe noch

ein verkümmertes Schattendasein fristet, das noch seiner Befreiung harrt, sollte gerade nicht gegen sie verwendet werden.
Vor dem Hintergrund einer menschlichen Gattungsgeschichte, die als fortschreitende Konfrontation des Menschen mit der Todesangst zu verstehen ist, geht es bei der Begründung des Subjekts immer auch um eine *Überwindung des Todes*. Die bürgerliche Gesellschaft, die auf der Individualität, auf dem Schein der Einzigartigkeit und Unverwechselbarkeit des Einzelnen basierte, musste den Tod hassen und aus dem Leben herauskatapultieren wollen. In diesem Streben nach wenn schon nicht der Überwindung des Todes, so doch immerhin der Todesangst, liegt neben der Begründung der Liebe die entscheidende Emanzipationskraft der bürgerlichen Gesellschaft. *Keinem Wesen konnte die eigene Endlichkeit so unerträglich sein wie dem bürgerlichen Individuum, weil die Endlichkeit naturhaft ist und damit der vernunftgeleiteten Kontrolle des Subjekts zu entgleiten droht.* Der Tod wurde aber nur scheinhaft, nämlich durch Zuweisung an die Frauen überwunden. Das Subjekt wurde wesentlich zum Subjekt, indem es seine Endlichkeit an die Frauen delegierte, indem ihnen mit der Nähe zur Natur auch Tod und Endlichkeit zugeschrieben wurden und sich damit das männliche Subjekt als Naturüberwinder etablierte.
Anhand dieser Thematik verläuft die alles entscheidende Trennlinie der Emanzipation: Die bürgerliche Gesellschaft setzte Liebe und Überwindung des Todes als Möglichkeit. Soll diese überwunden werden, um Liebe und die Überwindung des Todes zu verwirklichen? Oder zielt die Kritik an der bürgerlichen Gesellschaft gerade auf die Abschaffung beider auch noch der Möglichkeit nach, indem etwa behauptet wird, man habe den Tod als Teil des eigenen Lebens „für sich anzunehmen". Hieran entscheidet sich, ob eine Position wahrhaftig auf Emanzipation zielt.
Das männliche Subjekt begründete also einerseits die Möglichkeit von Freiheit, Autonomie, Glück, Liebe, Überwindung des Todes und stellt andererseits die moderne Form, die versachlichte und verdinglichte Form von Ausbeutung und Unterdrückung dar. Das Subjekt bestimmte sich wesentlich als männlich und grenzte sich von Frauen als Nichtsubjekten ab.

2. Vorgeschichte des Subjekts: Folter und Gewalt gegen Frauen in der Hexenverfolgung

Das bürgerliche Subjekt, der Träger von Autonomie und Selbstbestimmung, basiert auf einer in der Frühen Neuzeit reetablierten Frauenunterdrückung, die in der systematischen Verfolgung eines ganzen Geschlechts ihren Ausdruck fand. Die Hexenverfolgung ist dabei nicht einfach ein Beispiel für Frauenunterwerfung, sondern konstituierende Gründungskatastrophe der bürgerlichen Moderne. Sie wird hier herangezogen, weil sie das Grundmuster *sowohl* der bürgerlichen Subjektbildung, *als auch* der Frauenunterdrückung, *als auch* bürgerlicher Naturunterwerfung abgibt.
Das freie und autonome Subjekt wurde unter Qualen vor allem von Frauen geboren. Es entsprang den Folterexzessen der Hexenverfolgung in der Frühen Neuzeit. Sie gehörten weder zum Mittelalter noch waren sie ein Werk der kirchlichen Inquisition. Diese immer noch verbreiteten Vorstellungen verstellen die Einsicht in den modernen und bürgerlichen Charakter dieses Exzesses. In jener Zeit begründeten sich das moderne Verständnis von Naturunterwerfung, die technisch-instrumentelle Naturbeherrschung und die Herrschaft über sich selbst. *Das gesamte moderne Verständnis von Mensch und Natur wäre ohne die Hexenverfolgung undenkbar – die Scheiterhaufen der Hexenverfolgung waren das Zündfeuer für die Fackel der Aufklärung.* Das spätere bürgerliche Subjekt schmiedete

Keinem Wesen konnte die eigene Endlichkeit so unerträglich sein wie dem bürgerlichen Individuum, weil die Endlichkeit naturhaft ist und damit der vernunftgeleiteten Kontrolle des Subjekts zu entgleiten droht.

in dieser Zeit seine Freiheit und Autonomie. Den ‚Hexen', denen magisch-mystische Praktiken unterstellt wurden, sollte das Wissen um die Natur mit äußerster Gewalt abgetrotzt werden. Das sich begründende männliche Subjekt erstrebte die Naturbeherrschung. Das konnte ihm – selbst ein naturhaftes Wesen – nur in der Doppelform einer Herrschaft über Frauen und Natur gelingen. Um sich, seine eigene Natur zu beherrschen, unterwirft es einen Teil der Menschheit als Natur. Frauen hatten dafür einzustehen, dass der Mensch sich beherrschen muss, um im emphatischen Sinne wirklich Mensch, dass heißt: ein freies und autonomes Subjekt zu werden.
Prinzipiell abzulehnen ist jegliche Glorifizierung des ‚magischen' Naturumgangs oder eines feministisch daherkommenden Hexenkultes, weil ein derartiger Bezug nur gegen die mit dem Subjekt ebenfalls entstandenen Möglichkeiten von Freiheit und Glück gerichtet ist.
Paradoxerweise schufen die mit der Hexenverfolgung verbundenen Umbrüche die Grundlage für den Schein von Freiheit und Autonomie des Subjekts – aber auch die Bedingung seines Umschlagens in die Barbarei. Die sich daraus ergebende Konstellation ist mehr als verzwickt. Entweder befördert man die Barbarei durch Leugnung des Grauens, auf dem heutige Freiheit und Autonomie basieren, oder man forciert die Barbarei, indem man die im Grauen entstandenen Chancen einer Emanzipation von der Natur, einer Überwindung des Todes, die Chancen auf Individualität und Freiheit leugnet. Letztlich kann es hier keinen anderen Weg geben, als ein „Eingedenken der Natur im Subjekt" (Horkheimer/Adorno: Dialektik der Aufklärung. S. 58.): Auf das Grauen der Aufklärung und Subjektbildung reflektieren, ohne die darin enthaltenen Momente von Emanzipation zu verabschieden. Denn ein Abschied von der Aufklärung aufgrund ihres Grauens hätte nicht nur die gleiche Barbarisierung im Schlepptau wie die Ausblendung des Schreckens, sondern seine äußerste Zuspitzung bzw. seinen Umschlag in die Barbarei, quasi eine Revolution mit negativen Vorzeichen, durch den Wegbruch der in ihm enthaltenen Momente von Freiheit und Autonomie. Es führt kein Weg dran vorbei: „Wir sind zum Guten oder Schlechten die Erben der Aufklärung..." (Horkheimer: Zur Kritik der instrumentellen Vernunft. S.122f.).
Die Entstehung des Subjekts ist also im Kontext der

Unterwerfung von innerer und äußerer Natur zu verorten. Sein Kern ist die Selbstunterwerfung des einzelnen Menschen, ohne den eine vermittelte und versachlichte Gesellschaft undenkbar wäre. Die für diese Gesellschaft nötige Herrschaft über die Natur, besonders die innere, spiegelt sich innerhalb der menschlichen Gattung als Unterwerfung von Frauen wider.

3. Der Schein von Freiheit und Autonomie des privatkapitalistischen männlichen Subjekts

In das liberale Zeitalter fällt der Höhepunkt des Subjekts der kapitalistischen Gesellschaft. Hier kommt seine Dialektik vollständig entwickelt zum Vorschein. Vor dem Hintergrund der Folter- und Gewaltgeschichte mit der das männliche Subjekt zur Welt kam, erscheint die kapitalistische Gesellschaft sich selbst im 18./19. Jahrhundert siegesgewiss als aufgeklärt. Sie kann das Blutbad, auf dem sie gründet, getrost vergessen. Der Liberalismus bestimmt die Menschen als frei und gleich und konstituiert *die Menschheit* als versachlichte Beziehung von warentauschenden Rechtssubjekten. Das ist eine Form von Gesellschaft, die ihren Zusammenhalt durch Vergleichung von Produkten zu Waren durch den Wert, durch

Fourier geht über Marx hinaus, insofern er die Frauenunterdrückung als Grundlage kapitalistischer Herrschaft und Ausbeutung erkennt und damit die Notwendigkeit formuliert, sie zu beseitigen, um zu wirklicher Emanzipation zu gelangen.

das reale Absehen von ihrer sinnlichen Gestalt im Tausch, herstellt. Verhalten sich die Individuen zu ihren Erzeugnissen als zu Werten, so müssen sie sich zueinander als zu Subjekten verhalten. Die Individuen werden durch den Staat zu Subjekten verglichen, die sich bedeutend ähnlicher sind als ein Ei dem anderen und doch als Individuen vom *Schein* der Einzigartigkeit beseelt sind. Herrschaft und Ausbeutung verlaufen nicht mehr persönlich, sondern vermittelt über Sachen. Es besteht also eine sachliche Herrschaft des Geldes, des Rechts, von Prinzipien.

Frauen bleiben dabei ausgeschlossen. Als Staats- und Tauschsubjekte sind nur Männer zugelassen. Frauen gelten als nicht vernunftfähig, sondern als naturhaft, bloß emotionsgeleitet und irrational. So sprechen revolutionäre Schriftsteller wie Rousseau und Diderot der Frau jegliche Vernunft ab. Die frühe Feministin Olympe de Gouge, die zur Zeit der französischen Revolution die Geltung der Menschenrechte auch für Frauen proklamierte, wird dafür von den Bürgern auf der Guillotine ermordet. Dass Frauen real sehr wohl ungleich waren, verbarg sich unter dem Schleier der Freiheit und Gleichheit, der die bürgerliche Gesellschaft umgibt. Die Unterwerfung der Frau auch in einer dem Schein nach herrschaftsfreien Gesellschaft wie der liberalen gibt erst die Grundlage dafür ab, dass diese Gesellschaft existieren kann. Die Frauen sind fortgesetzt das Gegenbild zum sich selbst beherrschenden Subjekt, Repräsentantinnen der an sich selbst vollzogenen Unterwerfung, die ohne Unterordnung der Frauen nicht hätte praktiziert werden können.

Im Kontext der indirekten Fortsetzung von Ausbeutung und Herrschaft formulierte Marx sein Programm zur Abschaffung der kapitalistischen Gesellschaft. Der unter der Hand, nämlich in versachlichter, fetischistischer Form fortbestehenden Herrschaft, setzte er die völlige Freiheit des Individuums entgegen: alle Verhältnisse sollen abgeschafft werden, in denen der einzelne *immer noch* ein unfreies Wesen ist. Marx hielt der kapitalistischen Gesellschaft vor Augen, dass sie ihr Glücksversprechen nicht einlöste, dass Herrschaft und Ausbeutung nur dem Scheine nach beseitigt sind. In der gesamtgesellschaftlichen Aneignung der Produktionsmittel durch frei assoziierte Individuen sah er den Weg völliger Befreiung der Menschheit.

Marx' ‚frühsozialistischer' und ‚utopischer' Vorgänger Charles Fourier, nicht nur in diesem Punkt radikaler als Marx, formulierte in diesem Zusammenhang die Befreiung der Frauen als Motor gesellschaftlicher Emanzipation. *Fourier geht über Marx hinaus, insofern er die Frauenunterdrückung als Grundlage kapitalistischer Herrschaft und Ausbeutung erkennt und damit die Notwendigkeit formuliert, sie zu beseitigen, um zu wirklicher Emanzipation zu gelangen.*

Im Zeitalter des Liberalismus, dem historischen Höhepunkt der Aufklärung, erschien das männliche Subjekt als freies und autonomes Wesen in einer versachlichten Gesellschaft. Dies war nur Schein, hätte aber durch einen revolutionären Umbruch der liberalkapitalistischen Gesellschaft verwirklicht werden müssen. Ein solcher Umbruch fand nicht statt. Die Fortsetzung der Unterwerfung von Frauen, ihre Ausgrenzung aus der Gesellschaft der Freien und Gleichen, steht für die Fortsetzung von Ausbeutung und Herrschaft in der kapitalistischen Gesellschaft.

4. Der Verfall des männlichen Subjekts – Sexismus als Basisideologie der kapitalistischen Vergesellschaftung

Im Zuge fortschreitender kapitalistischer Entwicklung kam es infolge des ausbleibenden revolutionären Bruchs zum Verfall des männlichen Subjekts. Ende des 19. Jahrhunderts erlitt die kapitalistische Produktionsweise mit Einsetzen der großen Depression einschneidende Veränderungen. Die inneren Widersprüche des liberalen Kapitalismus führten zu dessen Zerstörung. Die privatkapitalistische Gesellschaft gelangte unter die Federführung des Staates, die Unternehmen konzentrierten sich zu Konzernen und die Arbeiterinnen und Arbeiter wurden zu Rädchen im gesellschaftlichen Produktionsorganismus. Unter Konstituierung einer zweiten Natur bildet sich ein organischer Kapitalismus heraus, der die Einzelnen zu bloßen Anhängseln der Kapitalbewegung degradierte. Das fetischistische Vergesellschaftungsprinzip wird naturalisiert und irrationalisiert. Der *Wealth of nations* (Adam Smith, 1776) und das *pursuit of happiness* (ameri-

kanische Unabhängigkeitserklärung, ebenfalls 1776) sowie die vernünftige Einrichtung der Welt werden fallen gelassen. Zwar gelten Frauen sukzessive als Subjekte, was sowohl den Bestrebungen der bürgerlichen und proletarischen Frauenbewegung als auch dem Heißhunger des Kapitals nach verwertbaren Arbeitskräften zuzuschreiben ist. *Frauen wurden Subjekte in einer Zeit, in der das freie und gleiche Rechtssubjekt in klassischer Form überhaupt nicht mehr existierte. Das ist die große historische Tragödie der Frauenemanzipation.* Der frauenunterwerfende Kern des Subjekts schlägt jetzt voll durch. Es konstituiert sich der Sexismus als Basisideologie der naturalisierten kapitalistischen Gesellschaft. Die Männerwelt fühlt sich durch die ohnehin nur sehr spärlich und unter unvorstellbaren Hindernissen nachrückenden Frauen bedroht. Als nunmehr zwar zur Gesellschaft Zugelassene werden Frauen nun sexistisch als biologisch minderwertig diskriminiert. Der Sexismus ist dabei als eine Ideologie der Biologisierung gesellschaftlicher Zusammenhänge zu verstehen. Die Gesellschaft und das menschliche Denken selbst werden nun sexistisch als geschlechtlich bedingt verklärt. Friedrich Nietzsche, zusammen mit Otto Weininger einer der entscheidenden Wegbereiter des Sexismus, etwa propagiert, dass „Grad und Art der Geschlechtlichkeit eines Menschen" Geschlechtlichkeit das Wesen, das Denken und den Charakterzug „bis in den letzten Gipfel seines Geistes" bestimmen (Nietzsche, Friedrich: Jenseits von Gut und Böse. Stuttgart 1988. S. 73.). Nicht obwohl, sondern gerade weil sie de facto dazugehören, wird den Frauen aufgrund ihrer vermeintlich andersartigen Natur ein abweichender Charakter zugeschrieben – die Annahme eines natürlich gegebenen Geschlechtscharakters setzt sich durch.

Die Zerstörung der Individualität hat ihre wesentliche Ursache darin, dass die Individuierung den Frauen vorenthalten und an ihnen vollzogen wurde. Sie blieb unvollständig, weil Frauen von ihr ausgeschlossen blieben. Die bloße Integration der Frauen in die bürgerliche Rechtssphäre und in die Form des Subjekts bildet eine neue Form der Frauenunterwerfung. Die sexistische Ideologie und ihr inhaltlicher Kern, die Annahme eines biologisch determinierten Geschlechtscharakters, stehen prototypisch für den Verfall des Subjekts im Spätkapitalismus.

Exkurs: Männlich, westlich und weiß?

In linken Auseinandersetzungen ist es üblich, die Dialektik des Subjekts auszublenden. Weder die in ihm angelegten Momente der Befreiung noch ihre Schleifung in seinem Verfall und der anschließende Umschlag des Subjekts können auf diese Weise ins Auge gefasst werden. Dafür steht der von dem wertkritischen Autoren Robert Kurz entwickelte Begriff des Subjekts als eines „MWW": das „männliche", „westliche" und „weiße" Subjekt (Vgl. hierzu: Kurz, Robert: Das Subjekt ist der Wert.).

Zwischen dem liberalen Subjekt des 18. Jahrhunderts, das sich selbst als aufgeklärt und vernünftig wahrnimmt, und dem des 19. Jahrhunderts, das Glück für unerreichbar hält, Ausbeutung und Herrschaft für in der Natur des Menschen angelegt erklärt und Frauen wie Männern einen unwandelbaren Geschlechtscharakter zu schreibt, liegt ein feiner, aber grundlegender Unterschied, den diese Sichtweise ausblendet. Richtig ist hingegen: Zunächst umfasst das Subjekt nur Männer und beansprucht dabei Geltung für alle. Erst später wird die gesamte Gesellschaft rassistisch, sexistisch, nationalistisch und antisemitisch interpretiert. Die spätkapitalistische Gesellschaft ist von der Ewigkeit und Naturnotwendigkeit von Ausbeutung, Herrschaft und Leid überzeugt. Es kommt darauf an, diesen Bruch im Subjekt zu zeigen. Im scharfen Kontrast zur MWW-Theorie *ist* das Subjekt nicht rassistisch, sexistisch..., weil es männlich und weiß ist, sondern es *wird* rassistisch, sexistisch..., weil es männlich und weiß ist. Es generiert diese regressiven Ideologien, weil es entgegen seinem Universalitätsanspruch partikular beschränkt blieb und in eine unheilvolle Dynamik getrieben wurde.

Das Subjekt war in seiner liberalen Phase dem Schein nach autonom – und damit schuf es die Bedingung für die Durchsetzung wirklicher Autonomie. Das Individuum konnte nur in der zurechtgequetschten Form als männliches Subjekt auf die Welt kommen. Darin lag die Chance, dass es überhaupt erst einmal als ein identisches, sich zeitlich durchhaltendes Wesen gedacht wurde. Aber: in diesem Subjekt lag die Dynamik seiner Zerstörung, die es dazu trieb, tatsächlich zur Zwangsidentität zu *mutieren* – nicht etwa diese von Anfang an zu sein, aber sehr wohl diesen wahnhaften Kern von Anbeginn zu enthalten. Das

Frauen wurden Subjekte in einer Zeit, in der das freie und gleiche Rechtssubjekt in klassischer Form überhaupt nicht mehr existierte. Das ist die große historische Tragödie der Frauenemanzipation.

Subjekt von Anbeginn als „MWW" zu begreifen bedeutet, die Zerstörungslogik, die negative Dialektik des männlichen Subjekts zu verkennen.

Kurz gegenüber muss betont werden, dass sein Programm der Zerstörung des Subjekts gerade die Eigenlogik des Subjekts, die in Nationalismus, Rassismus, Sexismus und Antisemitismus mündete, die „die bürgerliche Subjektform der Moderne mitsamt ihren Wurzeln auszureißen"(Vgl. Kurz, Robert: Tabula Rasa. In: krisis 27, hier S. 101.), unreflektiert nachzeichnet und damit die zerstörerischen Konsequenzen dieser Subjektform letztlich bejaht. Kurz vollzieht hier explizit den Weg des Subjekts in die Nazibarbarei nach.

Der Weg der Emanzipation verläuft jedoch genau anders herum: es geht um die *Rettung* dieses durchaus männlichen Subjekts, die Rettung *gegen sich selbst* – nämlich gegen die in ihm angelegte Tendenz zur Barbarisierung, zu seiner Auflösung in die Zwangsidentität. Diese Rettung ist in der Perspektive die *Überwindung* des Subjekts, das Ende jeglicher Diskriminierung von Frauen und des Sexismus, die „Allianz mit der Natur" (isf, Aktualität des Kommunismus), das Ende der Spaltung der Gattung, die in ihrer Konsequenz auf ein Ende dessen hinausliefe, was wir heute unter sozialen Männern und Frauen verstehen. *Ob es dann ‚noch' Geschlechter gibt, wird sich zeigen. Vorher sollte sich kritische Theorie einem Verzicht auf eine Definition*

des Körpers – ganz gleich ob »biologistisch-essentialistisch« oder »diskurstheoretisch-dekonstruktivistisch« - unterwerfen, weil alle derartigen Bestimmungen suggerieren, dass der Mensch seine Natur bereits hätte und man bestimmen müsse, inwieweit was natürlich gegeben bzw. oder was gesellschaftlich konstituiert/ sprachlich konstruiert ist. All das geht deswegen an der Wirklichkeit vorbei, weil es gerade Grundmoment kapitalistischer Gesellschaft ist, dass der Mensch seine Natur nicht ‚hat', was sowohl für seinen Körper als auch die äußere Umwelt gilt. Das alles ist den Menschen unter Bedingungen des Privateigentums und der Kapitalakkumulation gerade entzogen, zumal der eigene Körper als Arbeitskraft. Was die menschliche Natur betrifft, gibt es weder etwas essentialistisch zu behaupten noch etwas diskurskritisch zu dekonstruieren, weil es da noch nichts gibt. der Mensch ‚hat' unter diesen Bedingungen keine Natur. Die wäre erst zu gewinnen nicht aber zu dekonstruieren. Jedenfalls kann niemand sagen, wie sie denn aussähe, wenn sie denn da wäre.
Eine Kritik des männlichen Subjekts muss sowohl auf dessen in ihm angelegte befreiende Momente als auch auf seinen Umschlag in die sexistische Zwangsidentität reflektieren. Anderenfalls läuft sie Gefahr, das durch dieses Subjekt selbst in die Welt gesetzte Grauen zu legitimieren.

Fazit: Thesen zur materialistischen Kritik des Geschlechterverhältnisses

1. Die grundlegenden Kategorien der kapitalistischen Gesellschaft sind ohne die Unterwerfung von Frauen weder denk- noch praktizierbar. Fouriers Satz, nach dem die Emanzipation der Frau der Motor gesellschaftlicher Emanzipation ist, muss unbedingt aufrechterhalten werden.

2. Frauenunterwerfung in der kapitalistischen Gesellschaft ist wesentlich über das männliche Subjekt begründet. Das ist die Form der versachlichten Herrschaft am einzelnen Individuum selbst. Sein Kern ist die Beherrschung innerer und äußerer Natur. Die Selbstherrschaft des Menschen über die Natur spiegelt sich innerhalb der menschlichen Gattung als Unterwerfung von Frauen wider. Ihre Assoziierung mit Natur und ihre Unterwerfung ist der Preis versachlichter Herrschaft.

3. Das Subjekt beinhaltet gleichzeitig die Möglichkeit der Befreiung von jeglicher Herrschaft. Es enthält die Möglichkeit der Verwirklichung von Freiheit, Glück und Autonomie des einzelnen. Der alles entscheidende Schritt, die Beseitigung auch der versachlichten Ausbeutung und Herrschaft und damit der Unterwerfung von Frauen, ist noch zu gehen.

4. Aufgrund des ausbleibenden Bruchs mit der versachlichten Herrschaft kam es zum Verfall des Subjekts. Wo es im Spätkapitalismus noch fortschrittlich auftrat, revolutionierte es den Fortgang der Selbstzerstörung der Gesellschaft, also die Verstrickung ins Verhängnis. Im Nationalsozialismus schlug das Subjekt schließlich auf seiner eigenen Grundlage um. Das heißt: Jegliche befreiende Momente, die es einst enthielt, wurden zerstört. Von dem, was das Subjekt einst auszeichnete, blieb nur die Herrschaft über sich selbst, ohne jeglichen Zweck. Im Leerlauf der Selbstbeherrschung wird es zur nationalistischen, antisemitischen, rassistischen und sexistischen Zwangsidentität, die sich im Nationalsozialismus zur gesellschaftsstiftenden Instanz erhebt.

Ob es dann ‚noch' Geschlechter gibt, wird sich zeigen. Vorher sollte sich kritische Theorie einem Verzicht auf eine Definition des Körpers – ganz gleich ob »biologistisch-essentialistisch« oder »diskurstheoretisch-dekonstruktivistisch« - unterwerfen, [...]

5. Mit dem Eintritt der Frauen in die bürgerliche Rechtssphäre wurden die patriarchalen Verhältnisse gerade nicht gekappt, sondern vielmehr als globaler Schrecken universalisiert, als Geschlechtscharakter biologisiert und damit verewigt. Verallgemeinert wurden also nicht die Freiheit und Gleichheit von Männern und Frauen, sondern: als nunmehr offiziell freie und gleiche Menschen wurden Frauen durch Naturalisierung und Irrationalisierung von gesellschaftlichen Unterschieden sexistisch herabgemindert. Das Subjekt befand sich zum Zeitpunkt der bürgerlichen Emanzipation der Frauen bereits in seinem Verfall. Die Gesellschaft, in die sie sich ‚hineinemanzipierten', war nicht mehr emanzipatorisch.

6. Die gesamte Gesellschaft wurde jetzt als Fortsetzung der von Darwin als ewige Schlachtbank konzipierten Natur vorgestellt. Männlichkeit und Weiblichkeit stehen für die unter naturalisierten kapitalistischen Verhältnissen scheinhaft verewigte Herrschaft und Ausbeutung. Das liberale männliche Subjekt träumte noch vom Glück aller auf Kosten von Frauen. Sein Glück galt scheinbar für alle, doch real meist nur für Männer. Das spätkapitalistische Subjekt träumt dagegen von überhaupt nichts mehr als von der Ewigkeit des selbst produzierten Schreckens, kennt kein Glück für irgendwen. In der liberal-kapitalistischen Gesellschaft herrschte die dem Scheine nach vernünftige Gleichheit aller Menschen, in der Männer gleicher waren als Frauen. Daraus erwuchst eine Gesellschaft der repressiven Gleichheit, in der alle Menschen ungleich sind – aber Frauen ungleicher.

7. Der Sexismus als spätkapitalistische Basisideologie steht für einen über alle Maße hinaus verallgemeinerten und zugespitzten gesellschaftlichen Naturzwang, für aufs äußerste angespannte Herrschaft und Ausbeutung. Ein Naturzwang ist dies deshalb, weil es den Individuen wie eine Naturkatastrophe entgegentritt. Gleichwohl ist dieser Zwang von ihnen selbst, gesellschaftlich, aber ohne ihr Bewusstsein, erzeugt. „Sie wissen es nicht aber sie tun es" (Marx, Kapital 1). Er ist keine Nachwirkung früherer Zeiten, sondern wahnhaftes Ergebnis des Zerfalls des männlichen Subjekts, daher nicht durch Aufklärung und Moderne bekämpfbar sondern ihr ureigenstes Produkt.

8. Eine materialistische Kritik des Geschlechterverhältnisses muss sich strikt gegen Theorien einer Verqui-

ckung von kapitalistischer Gesellschaft und Patriarchat wenden. Via Bildung des Subjekts, d.h. notwendig via instrumentelle Beherrschung innerer wie äußerer Natur, ist die Unterwerfung von Frauen systematisch in die kapitalistische Vergesellschaftung eingeschaltet. Kapitalistische, und dass heißt immer versachlichte, Herrschaft ist undenkbar ohne die Selbstbeherrschung des Einzelnen. Das gilt ungebrochen bis heute und blieb vom alten Subjekt über seinen Umschlag hinaus nicht nur erhalten, sondern spitzte sich bis aufs äußerste zu.

9. In der kapitalistischen Gesellschaft ist das alte Patriarchat aufgehoben, nicht aber die Unterwerfung und Diskriminierung von Frauen. Die kapitalistische Gesellschaft überwindet die alten direkten Herrschaftsformen, indem sie sie in versachlichter Form fortsetzt und sie so zu ihrer eigenen Existenzgrundlage erklärt.

10. Männlichkeit und Weiblichkeit als Geschlechtscharaktere müssen verschwinden, wenn die kapitalistische Gesellschaft überwunden werden soll. Gleichzeitig sind sie selbst ein entscheidendes Argument für ihre Abschaffung. Die Emanzipation der Frauen ist ungebrochen als Grundvoraussetzung gesamtgesellschaftlicher Emanzipation zu betrachten.

Zum Weiterlesen:

Böhme, Micha: Die Verdinglichung gesellschaftlicher Verhältnisse am Subjekt - Geschlecht und Natur als Grenzbegriffe: CEEH IEH 164 und 165

Bovenschen, Silvia: Die aktuelle Hexe, die historische Hexe und der Hexenwahn – Die Hexe als Subjekt und Objekt der Naturaneignung und der Naturbeherrschung,. in: Becker, Gabriele, Silvia Bovenschen und Helmut Brackert Aus der Zeit der Verzweiflung: zur Genese u. Aktualität d. Hexenbildes. Frankfurt 1977

Butler, Judith: Körper von Gewicht, Die diskursiven Grenzen des Geschlechts, Frankfurt/M. 2001

Butler, Judith: Das Unbehagen der Geschlechter, Frankfurt/M. 2003

Fourier, Charles: Aus der neuen Liebeswelt, Berlin 1977

Gransee, Carmen: Grenzbestimmungen, Zum Problem identitätslogischer Konstruktionen von „Natur" und Geschlecht, Tübingen 1999

Holland–Cunz, Barbara: Soziales Subjekt Natur, Natur- und Geschlechterverhältnis in emanzipatorischen politischen Theorien, Frankfurt 1994

Horkheimer, Max / Adorno, Theodor W.: Dialektik der Aufklärung, Frankfurt 1997

Horkheimer, Max: Zur Kritik der instrumentellen Vernunft, Frankfurt/ M. 1967

Kurz, Robert: Tabula Rasa, in Krisis 27, Bad Honnef 2003

Kurz, Robert: Das Subjekt ist der Wert – Weiße Aufklärungsmänner in Aktion (in: Die antideutsche Ideologie) in: Robert Kurz: die antideutsche Ideologie, Münster 2003

Palm, Kerstin: Neuzeitliche Naturauffassung und Weiblichkeitsvorstellung, Feministische Interpretationen ihrer Zusammenhänge. In: Helene Götschel & Hans Daduna. PerspektivenWechsel. Frauen- und Geschlechterforschung zu Mathematik und Naturwissenschaften. Reihe „Sammlung kritisches Wissen", Talheim 2001

Scheich, Elvira: Naturbeherrschung und Weiblichkeit, Denkformen und Phantasmen der modernen Naturwissenschaften, Pfaffenweiler 1993

Scholz, Roswitha: Das Geschlecht des Kapitalismus, Feministische Theorien und die Metamorphose des Patriarchats, Bonn 2000

Sigusch, Volkmar: Vom Trieb und von der Liebe, Frankfurt 1984

Sommerbauer, Jutta: Differenzen zwischen Frauen, Zur Positionsbestimmung und Kritik des postmodernen Feminismus, Münster 2003

Trumann, Andrea: Feministische Theorie, Frauenbewegung und weibliche Subjektkonstitution im Spätkapitalismus, Stuttgart 2002

Trumann, Andrea: Die Verwissenschaftlichung des Rassengedankens. Oder: Von Darwin zum Sozialdarwinismus , In: Das Leben lebt nicht. Postmoderne Subjektivität und der Drang zur Biopolitik. Herausgegeben von „die röteln" , Berlin 2006.

Türcke, Christoph: Sexus und Geist, Philosophie im Geschlechterkampf, Lüneburg 2001

Woesler, Christine: Für eine be-greifende Praxis in der Natur, Gießen 1978

Martin Dornis
lebt als freier Autor in Leipzig.

ABTREIBUNGSDISKURSE

Abtreibung im Kontext gesellschaftlicher Debatten

Abtreibung gehört, wie Luc Boltanski anmerkt, noch heute zu den umstrittenen Fragen unserer Gesellschaft. Während Staat und Kirche nach wie vor das (Selbstbestimmungs-)Recht auf Abtreibung zu untergraben versuchen, indem Föten als gleichwertige Rechtssubjekte Frauen gegenübergestellt werden, begnügen sich viele „westliche" Feministinnen mit der Fristenlösung oder scheuen davor zurück, sich mit den reproduktiven Fähigkeiten des weiblichen Körpers auseinanderzusetzen. Im Folgenden sollen nicht nur einige Eckpfeiler hegemonialer Abtreibungsdiskurse nachgezeichnet, sondern vor allem die Notwendigkeit verdeutlicht werden, sich aus der Perspektive neuerer feministischer Ansätze dem Thema Abtreibung zu nähern und die damit verbundenen gesellschaftlichen Implikationen zu kritisieren.

Legale Verbesserung vs. Moralische Legitimation

Abtreibungsverbote und pronatalistische Politiken haben beinahe überall auf der Welt eine lange Tradition. Während in der sogenannten Dritten Welt nur wenige Staaten über liberale Abtreibungsparagraphen in ihren Gesetzbüchern verfügen, wurde in den meisten europäischen Ländern seit einigen Jahren oder Jahrzehnten die Möglichkeit auf einen legalen Abort rechtlich festgeschrieben oder wird zumindest im Sinne der Fristenlösung in den ersten Wochen als „straffrei" gehandhabt. Dennoch zeigt sich am Thema Abtreibung nach wie vor die paradoxe Situation, dass, obgleich Frauen im 20. Jahrhundert die gleichen BürgerInnenrechte wie Männer bekommen haben, ihnen „in Bezug auf ihre Fortpflanzungsorgane der Bürgerstatus aberkannt ist. Das Eigentum am eigenen Körper, das allererst den männlichen Bürger auszeichnet (...), gilt in dieser Hinsicht nicht für Frauen."[1] So steht die staatlich festgeschriebene und kirchlich propagierte Pflicht zum Austragen eines Kindes zweifellos im Widerspruch zur Selbstbestimmung über den Körper.
Bis heute wird in gesellschaftlichen Diskussionen über Abtreibung das Subjekt Frau dem Objekt Körper gegenübergestellt, über den Kirche und Staat seit geraumer Zeit verhandeln. Das eigentliche Objekt der heutigen Abtreibungsdebatten ist jedoch der sogenannte Fötus, der dann in den Diskussionen mit einem vermeintlichen Wert und Leben bestückt wird. Wie sich dieser Lebensanspruch manifestieren konnte und dieser Fötus „beseelt" wurde, wird jedoch kaum noch hinterfragt. Vielmehr erhält der Fötus den Status eines Rechtssubjekts[2] und wird zum öffentlichen Fötus, der von Staat und Kirche geschützt werden muss. Es zeigt sich, wie die Körperhistorikerin und Soziologin Barbara Duden betont, „dass der intrauterine Fötus, von dem heute alle sprechen, nicht ein Geschöpf Gottes oder der „Natur", sondern der modernen Gesellschaft ist."[3] Gerade in den Diskursen rund um Abtreibung hat der Terminus „Leben" in den letzten Jahrzehnten eine Umdeutung erfahren, die mit der Umwertung der Frau als Versorgungssystem für den Fötus einhergeht[4] und diesen mit Menschenwürde ausstattet. So scheint es, als besäße der Embryo bereits Rechte als eigener Körper, „die nicht etwa die Rechte der werdenden Mütter vergrößern, sondern verringern, wenn nicht aufheben, z.B. wenn die Mutter als „feindliche Umwelt" des Embryos deklariert wird."[5]
In der gesellschaftlichen Auseinandersetzung mit Abtreibung stoßen emanzipierte Frauenrechtlerinnen aber nicht nur auf staatliche Vorschriften, sondern vor allem auch auf moralische Bewertung, die ein Zeugnis für den andauernden Einfluss der Kirchen liefern. So hat der Kampf für und gegen den legalen Schwangerschaftsabbruch auch zwei bedeutende „soziale" Bewegungen gestärkt: die Frauenbewegung einerseits und die Christlichen Rechten bzw. AbtreibungsgegnerInnen andererseits. Gerade in diesen immer wieder aufflammenden Diskussionen zeigt sich, dass selbst die rechtlichen Verbesserungen keinesfalls mit einer moralischen Legitimation des Frauenrechts einhergegangen sind und Frauen selbst dann, wenn sie legal abtreiben, gesellschaftlich um das moralische Recht noch immer kämpfen müssen.

Abtreibung ohne Subjekt

Das Recht auf Abtreibung gehörte nicht nur zu den zentralen Forderungen der zweiten Frauenbewegung, sondern auch die Liberalisierung der restriktiven Gesetze

---

[1] Haug, Frigga: Abtribungskampagnen. Eintrag in: dies. (Hrsg.): Historisch-kritisches Wörterbuch des Feminismus. 2003, S. 1.

[2] Duden, Barbara: Von der Kindsregung zum Fötenfernsehen. In: Enigl, Marianne/ Perthold, Sabine (Hrsg.): Der weibliche Körper als Schlachtfeld: Neue Beiträge zur Abtreibungsdiskussion. Wien 1993. S. 31 f.

[3] Ebd., S. 13.

[4] Haug, Frigga: Abtribungskampagnen. Eintrag in: dies. (Hrsg.): Historisch-kritisches Wörterbuch des Feminismus. 2003, S. 5.

[5] Werlhof, Claudia von: Der Leerkörer. In: Enigl, Marianne/ Perthold, Sabine (Hrsg.): Der weibliche Körper als Schlachtfeld: Neue Beiträge zur Abtreibungsdiskussion. Wien 1993. S. 53 f.

zählt zu ihren bedeutsamsten Errungenschaften. Trotzdem ist es zumindest in den sogenannten westlichen Ländern auch innerhalb der feministischen Debatten um das Thema eher ruhig geworden, und der Kampf um das Recht auf Abtreibung macht kaum noch einen zwingenden zentralen Referenzpunkt aus. Vielmehr lässt sich ein Generationswechsel verzeichnen, dessen thematische und analytische Hintergründe den Bezug auf Schwangerschaft verkomplizieren und dadurch auch gerne negieren, nicht zuletzt weil das dazugehörige Subjekt verloren gegangen ist. Machte in den 1970ern das Recht auf reproduktive Selbstbestimmung noch einen bedeutenden Bestandteil feministischer Politik aus, scheint es in Zeiten des sogenannten Postfeminismus, im Rahmen dessen sowohl das biologische Geschlecht (sex) wie auch das soziale Geschlecht (gender) als gesellschaftliche Konstrukte angesehen werden, schwierig, sich dem weiblichen Körper samt seiner reproduktiven Fähigkeiten zu nähern. Für Butler, die wohl wichtigste Vertreterin des Postfeminismus (u.a. *Gender Trouble. Feminism and the Subversion of Identity*, 1990 und *Bodies That Matter*, 1994) ist nicht nur „Geschlecht" ein performatives Modell, das sich durch Wiederholung und Ausschluss konstituiert, sondern auch Materie, die Butler zufolge immer etwas zu Materie Gewordenes ist und der Anschein von Festigkeit, Oberfläche und Dauer ein Effekt von Macht. Die Materialität des biologischen Geschlechts (sex) selbst erscheint für sie ebenfalls als eine kulturelle Norm, die die Materialisierung von Körpern regiert. Barbara Duden, die sich seit geraumer Zeit mit Körpergeschichte und gesellschaftlicher Instrumentalisierung der entkörperten Frau auseinandersetzt, kritisiert in ihrem Text „Frauen ohne Unterleib"[6] Butler in Bezug auf die Entkörperung der Frauen und die Enthistorisierung von Körpergeschichte. Judith Butler, so Duden, schaffe ein postuterines Konstrukt, das aus dem „phantomatischen Produkt neuer Subjektivität" zu „der entkörperten Frau"[7] führe. In Butlers Schriften entstehe „die von Verkörperung von Theorie entkörperte Frau"[8]. So zeigt sich, dass als zweitrangig angesehene „Probleme" wie Schwangerschaftsabbruch durchaus zu theoretischen Komplikationen führen können und in postmodernen Diskursen gerne ausgespart bleiben. Andererseits läuft auch die Kritik an Butler Gefahr, erneut in essentialistische Konzepte zu verfallen. So stellt sich auch in Bezug auf Duden die Frage nach der Notwendigkeit, den Subjektstatus von Frauen an ihre Gebärmutter zu knüpfen, um Butlers Körperkonzept und Fremdbestimmung zu kritisieren, und so erneut auf biologistische Denkmuster zurückzugreifen, die in den letzten Jahrzehnten durch feministische Kritik daran zunehmend überwunden scheinen. Gleichzeitig bedarf es keiner „entkörperten" Frau, um reglementierende Geschlechter- und Körperpolitik und gesellschaftliche Machtmechanismen aufzuzeigen.

Gerade die nähere Betrachtung der Diskurse über Abtreibung bietet sich nicht nur dafür an, biologistisch argumentierte Weiblichkeitsvorstellungen oder patriarchale Strukturen zu hinterfragen, sondern auch, um körperliche Selbstbestimmung, Körper- und Lustpolitiken zu diskutieren und auf ihren gesellschaftlich konstruierten Charakter zu verweisen. So geht es auch darum, auf diese normierenden und definierenden Diskurse über Abtreibung einzuwirken, da sie nicht nur höchst bedenklich und kritisierenswert erscheinen, sondern auch festlegen, ob von „Regulierung" der Menstruation die Rede ist oder von der Tötung von Kindern. Sie verunmöglichen gleichsam oftmals auch eine fruchtbare Auseinandersetzung mit dem Thema. So kann eine zufriedenstellende Debatte über Abtreibung nur geführt werden, wenn 1) Frauen sowie die mit Schwangerschaft verbundenen Prozesse nicht psychologisiert werden, 2) die mit Schwangerschaft und Abtreibung verbundenen Gefühle nicht naturalisiert werden (weder Mutterschaftsgefühle noch schlechtes Gewissen sind natürlich, sondern ganz klar gesellschaftlich bedingt) und 3) reproduktive Rechte und Frauenrechte nicht mit der Diskussion über „moralische" oder „ethische" Themen verwechselt werden. „Denn so lange das moralische Recht auf Abtreibung noch nicht gewonnen ist, wird es AbtreibungsgegnerInnen – welche Motivation sie auch immer haben – immer wieder gelingen, das gesetzliche Recht auf Abtreibung zu untergraben."[9]

Judith Goetz lebt in Wien und studiert Vergleichende Literaturwissenschaft und Politikwissenschaft

---

[6] Duden, Barbara: Die Frau ohne Unterleib: Zu Judith Butlers Entkörperung. Ein Zeitdokument. In: Feministische Studien 11 (2), 1993.

[7] Ebd. S. 26.

[8] Ebd. S. 27.

[9] Diehl, Sarah (Hrsg.): Deproduktion: Schwangerschaftsabbruch im internationalen Kontext, Aschaffenburg 2007. S. 19.

ABORTION DEMOCRACY

ein Gespräch mit Sarah Diehl und Kirsten Achtelik

outside: In deinem Film Abortion Democracy, Sarah, ließ sich am Beispiel Polens und Südafrikas erkennen, wie unterschiedlich sich Recht und Realität bzgl. Abtreibung verhalten können. Wie würdet ihr die Situation in Deutschland beschreiben?

Diehl: Es gibt da eine absurde Diskrepanz. Deutschland hat eine der striktesten Regelungen in den westlichen Ländern, sie wird aber in den meisten Gegenden relativ liberal umgesetzt. Das heißt, dass eine Frau sehr abhängig von der Moralvorstellung und der Willkür des jeweiligen Gesundheitspersonals ist. Mit dem Gesetz versuchte man es den Konservativen recht zu machen, in dem der Abbruch komplett illegalisiert wurde, aber unter bestimmten Umständen strafffrei ist. Das Gesetz orientiert sich nicht an den Bedürfnissen von Frauen.

Achtelik: Durch die gesetzlich vorgeschriebenen Zwangsberatungen will der Staat Frauen Abtreibungen psychisch und moralisch erschweren und sich einen Zugriff auf ihre Entscheidungen sichern. Zwar werden Abtreibungen durch die Bundesländer bezahlt, aber erst ab einer Einkommensgrenze von 930 €. Dabei kostet eine Abtreibung ca. 500€...

Diehl: ...die Hälfte des Monatsgehalts von einer Frau, die gerade an der Grenze ist... Paradoxerweise wird Verhütung nicht bezahlt für ärmere Frauen, aber Abtreibungen schon. Obwohl von Konservativen gerne behauptet wird, dass Frauen den einfachen Zugang zu Abtreibungen als Verhütung benutzen würden. Nach diesem Argument müsste konsequenterweise den Frauen Verhütung umsonst gegeben werden, um Abtreibungen zu verhindern, stattdessen wird aber Abtreibung kriminalisiert.

Achtelik: In sozialmedizinischen Zentren kriegst du zwar mit einem Einkommensnachweis Verhütungsmittel wie die Spirale, die Pille und Kondome kostenlos. Aber das gibt es nicht umsonst bei der Frauenärztin, sondern nur in diesen Zentren. Und die meisten Frauen wissen das auch nicht. Bei der Hartz IV Beratung wird dir das auch nicht gesagt.

Diehl: Dann gibt es um die 1100 Frauen, die in die Niederlande fahren müssen, weil sie aufgrund der Gesetzeslage in Deutschland für Abtreibungen nach dem dritten Monat keine Indikation bekommen. Abtreibungsgegner_innen betonen ja immer die Schmerzempfindlichkeit von Föten. Doch diese entsteht erst im zweiten Trimester einer Schwangerschaft. Außerdem verzögern Zwangsberatungen Termine, was zu einem logistischen Problem werden kann. Umso komplizierter es einer Frau gemacht wird einen Abbruch zu bekommen, umso größer ist ja auch die zeitliche Verzögerung und der emotionale Stress für die Frau.

outside: Ihr hattet schon von Moralvorstellungen gesprochen. Welchen Einfluss haben christliche Vorstellungen auf Recht und Praxis von Schwangerschaftsabbrüchen in Deutschland?

Achtelik: Es gibt ein Zusammenspiel von moralisch-religiösen Vorstellungen und der medizinischen Konstruktion des Embryo oder Fötus.

Diehl: Dem Fötus wird im Grunde schon eine Biographie gegeben, er wird als Individuum wahrgenommen und als Kind angesprochen.

Achtelik: Es wird ein Dilemma zwischen zwei Interessenlagen konstruiert, die gar nicht existieren. Der Fötus wird durch medizinische Techniken sichtbar gemacht und als Person angesprochen. So dass es für eine Frau schwierig wird zu sagen: „Nein, das passt jetzt aber nicht in *meine* Biographie".

Diehl: Die Vorstellungen des Gesundheitspersonals sind oft christlicher geprägt, als viele es zugeben, deshalb sehen sie es als selbstverständlich an, sich moralisch über die Frau erheben zu dürfen. Es gibt auch Frauen, die von Angestellten der Krankenkasse blöd angemacht werden, wenn sie sich nach Abtreibungen erkundigen oder Apothekenpersonal, das Frauen belehrt oder z.B. die Pille danach nicht verkauft. Es fühlt sich halt für viele sehr gut an, sich als „Lebensschützer" zu inszenieren. Sie müssen ja nicht die Konsequenzen tragen.

Achtelik: Das Problem ist weniger der Papst, der sagt, alle die abtreiben werden exkommuniziert. Interessant ist auch, dass für Massenmord oder Kindesmissbrauch niemand automatisch exkommunizert wird, aber für Abtreibungen sofort. In Deutschland ist das aber - anders als beispielsweise in Brasilien – oldschool, hier ist der medizinisch-moralische Diskurs relevanter. Abtreibungsgegner_innen sind schlauer geworden. Sie drohen nicht mehr nur mit der Hölle, sondern treten mit Plastikföten und Hochglanzbildern von Spätabtreibungen auf und tun so, als seien dies normale Abtreibungen um den Frauen ein schlechtes Gewissen zu machen.

Diehl: ...und dazu kommt auch noch, dass sie so tun, als würden sie sich für das Wohl der Frauen einsetzen. Zum Beispiel mit der Konstruktion des „Post-Abtreibungs-Syndroms" (PAS).

outside: Was soll das sein?

Diehl: Seit den 80er Jahren bauen Abtreibungsgegner_innen an dem Konstrukt von PAS, wobei behauptet wird, dass Abtreibungen zwangsläufig schwere körperliche und psychische Störungen bei den Frauen verursachen. Sie belegen das mit Studien, die sie selbst in ihren Instituten wie z.B. IMABE oder WIESE fabriziert haben. Alle seriösen Forschungsinstitute weltweit bezeugen, dass es das nicht gibt. Verständliche emotionale Probleme von Frauen spiegeln aber vor allem die soziale Konstruktion von Abtreibung in unserer Gesellschaft wieder und dürfen nicht pathologisiert werden. Es gibt auch Versuche, „Beratungsstellen" nach den Vorbildern in den USA aufzubauen. Diese tun so, als würde sie Schwangerschaftsberatung anbieten, machen aber u.a. mithilfe des PAS Anti-Abtreibungsberatung. So werden zum Beispiel Videos gezeigt, in denen gesagt wird, Frauen bekommen von Abtreibungen Brustkrebs, werden unfruchtbar, depressiv und suizidal.

Achtelik: ...und lesbisch...

Diehl: lacht Abtreibungsgegner_innen wissen mittlerweile: einfach nur verbrämte Christen zu sein, bringt sie nicht mehr weiter. Deswegen bedienen sie eher diese Menschenrechts-Strategie, mit denen sie besonders auch junge Leute auf ihre Seite ziehen können. Nach der Devise „Für den Fötus und die Frau". Sie tun so, als würden sie die Frau vor sich selbst retten wollen.

outside: Wie sieht der aktuelle Stand zu den Gesetzesänderungen von Spätabtreibungen aus? Was hat sich in den vergangenen Monaten in Deutschland verändert?

Achtelik: Erstmal muss man sagen, dass es gar nicht um Spätabtreibungen ging. Dass die Debatte so genannt wurde, ist schon Teil des Problems. Geändert wurde das Schwangerschaftskonfliktgesetz für die medizinische Indikation. Medizinische Indikation heißt: „wenn der Abbruch der Schwangerschaft unter Berücksichtigung der gegenwärtigen und zukünftigen Lebensverhältnisse der Schwangeren nach ärztlicher Erkenntnis angezeigt ist, um eine Gefahr für das Leben oder die Gefahr einer schwerwiegenden Beeinträchtigung des körperlichen oder seelischen Gesundheitszustandes der Schwangeren abzuwenden, und die Gefahr nicht auf eine andere für sie zumutbare Weise abgewendet werden kann", darf eine Frau abtreiben. Das ist eine sehr restriktive Formulierung, in anderen Ländern gibt es diesen Zusatz „nicht anders abwendbar" nicht. Unter diese Indikation fallen Frauen, die depressiv oder suizidal sind, Herzklappenfehler oder Bluthochdruck haben usw. Viele Frauen, die familiäre Probleme haben und z.B. aus stark religiös geprägten Familien kommen und ihre Schwangerschaft unbedingt verheimlichen müssen, bekommen auch diese Indikation. Die Indikation ist vom ersten Tag der Schwangerschaft anwendbar.

Seit der Abschaffung der eugenischen Indikation 1995 fallen Fötusbehinderungen oder vermutete spätere Behinderungen des Kindes auch unter die medizinische Indikation. Es ist nicht erlaubt, beeinträchtigte Föten abzutreiben. Straflos bleibt dies aber, wenn diese Diagnose die Gesundheit der Frau beeinträchtigt. Die Zahl der Abbrüche nach medizinischer Indikation (und anderer Abtreibungen auch) geht konstant zurück, trotz eines Anstiegs von Pränataldiagnosen. Mit der Gesetzesänderung dieses Jahr wurde eine Zwangswartezeit zwischen der wie auch immer gearteten Diagnose einer gefährdeten Gesundheit der Frau und der Indikationsstellung, also der „Erlaubnis" zur Abtreibung eingeführt. Bisher ist das in eins gefallen.

In der öffentlichen Diskussion ist es so angekommen, dass es eine Wartezeit zwischen Indikation und Abbruch ist. Aber das ist nicht der Fall. Ein Termin für die Abtreibung ist noch mal ein ganz anderes Thema. Es ist eine Wartezeit für den_die Ärzt_in, so dass er oder sie noch mal darüber nachdenken kann, ob die Diagnose schwerwiegend genug ist und die Frau sich vielleicht nach einem anfänglichen Schock wieder beruhigt hat.

Diehl: Was dazu führt, dass eine Frau drei Tage lang nicht weiß, ob sie einen Abbruch kriegt oder nicht.

Achtelik: Das ist keine Wartezeit, in der eine mal entspannt darüber nachdenken kann, man geht die ganze Zeit auf dem Zahnfleisch. Außerdem wurde eine Beratungspflicht für den Arzt eingeführt. Vor der Änderung war es so, dass eigentlich nur der abtreibende Arzt beraten muss. Jetzt muss der indikationsstellende Arzt mit einem ganzen Stab an Pränataldiagnostiker_innen, Psycholog_innen, Psychotherapeut_in etc. pp. beraten. Wobei das aber gesetzlich nicht konkret aufgeschlüsselt ist, wer jetzt genau beraten soll. Es ist unklar, wie intensiv beraten werden muss. Wenn diese Beratung nun nicht gesetzesgemäß passiert, drohen 5000€ Geldstrafe für den Arzt. Was zur Verunsicherung von Ärzt_innen führt, und es schwieriger macht, eine Abtreibung zu bekommen. Rausgenommen wurde die unmittelbare Lebensgefahr für eine Schwangere, das war ihnen selber klar, dass das keinen Sinn macht. Aber selbst wenn es „nur", um die körperliche Gesundheit der Frau geht, ist es Pflicht diesen ganzen Beratungskrempel zu machen. Die Frau kann sagen, dass sie es nicht will. Das muss sie aber unterschreiben; das muss dokumentiert werden. Es entsteht ein sehr hoher Anspruch, von dem aber niemand genau weiß, wie hoch er eigentlich sein soll. Es ist eine Grauzone, wo viele Ärzt_innen sagen werden, dass sie da die Finger davon lassen, wodurch sich der Zugang zu Abtreibungen nach medizinischer Indikation erschwert.

Diehl: Unter dem Vorwand einer Behindertenfeindlichkeit, von Eugenik, wurde eben diese neue Regelung durchgedrückt, obwohl ganz andere Themen und Strategien hinein spielen.

outside: Welche Rolle wird in diesem Zusammenhang der Schwangeren bei der Entscheidung abtreiben oder nicht zugesprochen? Womit haben Frauen zu kämpfen, die für sich entscheiden, kein „behindertes" Kind aufziehen zu können?

Achtelik: Es ist ja auch in der Frauenbewegung ein großes Thema gewesen. Wie weit will eine feministische Bewegung dieses Recht ausdehnen? Ist es ein Recht auf Verweigerung oder gar ein positives Recht? Heute wird in Sachsen für verheiratete Paare In-Vitro-Fertilisation bezahlt. Ich habe ein großes Problem damit, das zu einem positiven Recht zu machen. Zumal die meisten Behinderungen nach der Geburt entstehen, wenn sich zum Beispiel das Gehirn anders entwickelt usw. Es wird nicht thematisiert, dass das akzeptiert werden muss und mit einer Behinderung gelebt werden muss. Du kannst kein Kind bestellen, was den Nobelpreis gewinnen wird. Zumal bei diesen ganzen Untersuchungen, gerade zu Trisomie 21, die Fruchtblase angestochen wird, um das Fruchtwasser zu untersuchen. Bei dieser Methode gibt es viele ‚Abgänge', was zeigt, dass das ein total ungesunde Methode ist. Es gibt also auf der einen Seite einen Diskurs, der Behindertenfeindlichkeit kritisiert, wo aber keine Ansätze kommen, tatsächlich etwas zu tun. Und auf der anderen Seite wird ein unglaublicher Druck für Schwangere aufgebaut, alles untersuchen zu lassen. Das reicht von der Frauenärztin über die Mitgliedern von Gymnastikgruppen bis zu den Hebammen. Und das sind alles Leistungen, die du extra bezahlen musst. Du kannst aber „Kits" kaufen. Das klingt dann wie ein „Rund-um-happy-blaue-Augen-Nobelpreisträger"-Paket. Die Möglichkeit das alles zu verweigern ist ganz schwierig.

Diehl: Es gibt gerade auch einen Fall in Bayern, in dem eine Familie einen Arzt verklagen will, weil er ihnen eine Spätabtreibung verweigert hat. Sie leben nun mit einem behinderten Kind, das sie auch lieben, aber sie sagen immer noch, dass es ihnen lieber gewesen wäre, wenn sie die Abtreibung bekommen hätten. In Bayern gibt es de facto keine Spätabtreibung. Das macht kein Arzt dort, da es für ihn Ruf schädigend wäre. Abtreibungen und vor allem Spätabtreibungen sind so stigmatisiert, dass kein Arzt es sich leisten kann eine durchzuführen. Sie geben eben auch keine Adresse von ArztInnen in Berlin oder Hamburg, wo Frauen eine Spätabtreibung bekommen können. Es ist ja in Deutschland eh schon ein Problem, dass immer weniger Ärzt_innen Schwangerschaftsabbrüche machen. Diese hinzukommende Kriminalisierung wird es noch viel unattraktiver machen, Abtreibungen anzubieten. Es ist ja nicht mal normaler Bestandteil einer gynäkologischen Ausbildung. Nur in skandinavischen Ländern gehört es dazu. Also müssen Ärzt_innen sich erstmal extra dafür interessieren und eine Weiterbildung organisieren, um Abtreibungen anbieten zu können. Und wer macht das schon, wenn das Thema auch in der Ärzteschaft so stigmatisiert ist?

Achtelik: Noch mal zur Rolle der Schwangeren. Frauen werden als absolut unmündig dargestellt. Es wird davon ausgegangen, dass sie einfach von jetzt auf gleich sagen, dass sie mal schnell abtreiben. Ihnen wird gar nicht zugetraut, einfach selbstständig Entscheidungen treffen zu können. Deswegen sollen sie dann zwangsberaten werden.

outside: Wie sahen Regelungen zu Schwangerschaftsabbrüchen im Nationalsozialismus aus?

Diehl: Zwangsabtreibungen wurden bei Sinti und Roma, Jüdinnen, „Asozialen" und behinderten Frauen durchgeführt. Andererseits wurde es für „arische" Frauen unter Todesstrafe gestellt. Dazu gehörte auch diese ganze Lebensbornbewegung. Das fand ich auch so irre an der Eva-Hermann-Debatte. Dieses Hochhalten von Mutterschaft im Dritten Reich, was aber nur für „arische" Mutterschaft galt, was noch mal zeigt, dass der Staat beurteilen will, ob eine Mutterschaft gut oder schlecht ist. Alle anderen wurden als „parasitär" vernichtet. Schwangere Frauen im KZ wurden umgebracht oder es wurden Abtreibungen unter furchtbaren Umständen durchgeführt.

Achtelik: Es gab damals nicht die medizinischen Möglichkeiten, schon während der Schwangerschaft Behinderungen feststellen zu können. Bevölkerungspolitisch gab es ganz klar diese Zweiteilung.

Diehl: Interessant ist auch, dass es in den 20er Jahren, also in der Weimarer Republik, gerade von der SPD, ganz klare Bestrebungen gab, Abtreibungen bei medizinischen und sozio-ökonomischen Gründen zu legalisieren. Die waren auch schon ziemlich weit. Es gab einen Vorkämpfer, den Arzt Friedrich Wolf, der durch das Theaterstück „Cyankali" thematisierte, wie schwierig die Situation für Frauen gewesen ist. Dabei schilderte er gerade auch die Wohnsituation von Großfamilien. Auch August Bebel und andere Sozialistinnen haben sich sehr für eine Legalisierung eingesetzt.

Achtelik: Das war auch die KPD, nicht nur die SPD. Wobei sie von heute aus gesehen auch schwierige Argumente benutzt haben: z.B. dass es schädlich sei, wenn so viele Kinder so zu Welt kommen und dann „Krüppel" werden. Das wären weder „ordentliche" Soldaten, noch „ordentliche" Arbeiter", noch „ordentliche" proletarische Kämpfer_innen. Das Argument, dass diese „Kinderschwemme" zur Schwächung der Nation, des „Volkskörpers", der Arbeiterklasse beitrage.

Diehl: Bei dieser Argumentation muss man aber auch aufpassen, weil das auch eine Perspektive ist, die Abtreibungsgegner gerne benutzen, um alle zu diskreditieren, die sich für die Liberalisierung von Abtreibungen einsetzen. Margret Sanger z.B. wird nachgesagt, dass sie sozialeugenische und rassistische Argumente gebracht hätte, um in den 20er Jahren Verhütung zu legalisieren. Sie hat mit der National Association for the Advancement of Colored People, die von W.E.B. du Bois geleitet wurde, zusammengearbeitet. Sie wollten ein Projekt starten, das „Negro Project", das schwarzen armen Frauen Zugang zu Familienplanung ermöglichen sollte. Das wird ihr nun von Abtreibungsgegnern als Rassismus ausgelegt: sie hätte verhindern wollen, dass schwarze Frauen Kinder bekommen, sie wollte Afro-Amerikaner ausrotten etc...

Abtreibungsgegner instrumentalisieren also einen linken Jargon, um Abtreibungen zu diskreditieren. Ich rede doch genauso von „armen Frauen", die Zugang zu Abtreibungen brauchen. Man könnte mir damit auch vorwerfen, dass ich möchte, dass arme Frauen keine Kinder bekommen. Es gibt heute in vielen Ländern unzählige arme Frauen, die durch ihre hohe Geburtenrate und illegale Abtreibungen umkommen. Natürlich sind dann Abreibungen allein nicht die Lösung für ein soziales Problem, sie können aber den Frauen in ihrer realen Lebenssituation aber ein Minimum an Selbstbestimmung ermöglichen. Und das muss thematisierbar bleiben. Auch innerhalb der UNO argumentieren Abtreibungsgegner damit, dass Abtreibung zur rassistischen Bevölkerungspolitik benutzt wird. Was sie aber eigentlich wollen ist einfach Frauen ihre Entscheidungsfreiheit zu nehmen und ihr konservatives Familienbild durchzusetzen. Man muss da wirklich aufpassen wie da Diskurse plötzlich von der Gegenseite benutzt werden.

outside: Gibt es heute noch Kontinuitäten in der Gesetzgebung oder in der Praxis des NS?

Achtelik: Die einzige Auswirkung, die sich benennen lässt, ist die Abschaffung der eugenischen Indikation 1995. Die gibt es in fast allen Ländern, wo es überhaupt Indikationen gibt. In Deutschland hat das Parlament wegen der NS-Geschichte entschieden, diese Indikation abzuschaffen. Dadurch fiel die Legitimation „Behinderung? - Dann darf abgetrieben werden" weg.

Diehl: Aber das ist auch nur eine Verschleierung, weil es weiter so praktiziert wird.

Achtelik: Aber es ändert den Diskurs. Ob es auf die Zahlen eine Auswirkung hat, wissen wir nicht. Man kann auch sagen, es ist nur eine Verschleierung, eine Reinwaschung. Aber es macht einen Unterschied zu sagen „Behinderung ist kein Grund zur Abtreibung". Wenn die Belastung der Frau dadurch zu groß ist, ist das ein Grund.

outside: Wie sieht die Situation in anderen Ländern aus?

Diehl: Die ganzen restriktiven Gesetze, die sich in den sogenannten Entwicklungsländern finden, sind von den kolonialen Administrationen eingesetzt worden. Bedauerlicherweise sind die jetzt noch gültig, während die Länder, die das eingesetzt haben, also Frankreich, Deutschland, England, Portugal, Belgien etc. mittlerweile liberalere Gesetze haben. Und das hat furchtbare Auswirkungen, gerade da, wo der Zugang zu Verhütungsmitteln und Sexualaufklärung schlecht ist und es zudem viel sexualisierte Gewalt gibt, z.B. auch in Krisengebieten. Es gibt viele auch westliche Familienplanungsorganisationen, die sich sehr für reproduktive Rechte von Frauen in sogenannten Entwicklungsländern einsetzen. Bei der Weltfrauenkonferenz in Peking 1994 und der Internationalen Konferenz für Bevölkerung und Entwicklung 1995 sind die dramatischen Ausmaße ungewollter Schwangerschaften zwar benannt worden. Aber es ist viel zu wenig passiert, weil die konservativen Länder sich durchgesetzt haben, dass die UNO kein Land zwingen kann Abtreibung zu legalisieren. Dabei sind die vielen Todesfälle von Frauen, die illegal und unsicher abtreiben müssen so einfach zu verhindern. 60.000 bis 80.000 Frauen sterben pro Jahr weltweit daran, weitere 5 Millionen tragen schwerwiegende Gesundheitsschäden davon. Die Absaugmethode z.B. funktioniert mechanisch auch ohne Strom, kann also auch in abgelegenen Gebieten ohne Infrastruktur angewandt werden. Aber die Möglichkeiten dafür werden nicht bereitgestellt, weil Politiker sich an dem Thema nicht die Finger schmutzig machen wollen. Familienplanungsorganisationen bemühen sich sehr, diese Situation zu verbessern. Die meisten Frauen, die abtreiben haben übrigens schon Kinder. Hier geht es um die Lebensrealität von Frauen, die arm sind, wenig Zugang zu Bildung haben und bereits eine ganze Familie managen müssen, weil der Ehemann und der Staat sie nicht unterstützen. Laut WHO werden 220.000 Kinder jährlich zu Waisen, da ihre Mutter an einer illegalen Abtreibung starb.

outside: Aber wieso hat ein Staat so ein starkes Interesse daran, so viel negativ zu regeln? Wie kommt man darauf, einem Individuum das Recht über den eigenen Körper zu nehmen?

Achtelik: Historisch gesehen gibt es für Frauen kein Recht auf den eigenen Körper. In fast allen Gesellschaften waren sie Besitz des Vaters, des Ehemanns, des Onkels usw. Bis in die 70er Jahre hinein brauchten Frauen die Unterschrift ihres Ehemanns, um arbeiten gehen zu können. Bis in die Mitte der 90er war in Deutschland Vergewaltigung in der Ehe nicht verboten. Die grundlegende Idee ist, dass Frauen nur Körper sind und nicht Geist. Und wer soll dann über den Körper entscheiden? Nach dieser Logik muss das der Mann oder auch die Gesellschaft bzw. der Staat für die Frau tun. Das ist viel subtiler geworden, aber besteht weiterhin.

Diehl: Da gebe ich Dir Recht. So kann man sehen, wie sich Abtreibungsgesetze aus diesem Besitzanspruch an die Frau entwickelt haben. Und da man diesen Besitzanspruch nicht mehr offen formulieren darf, wird er rhetorisch abgelöst mit der Idee des Lebensschutzes. Es wird weniger darüber verhandelt, dass die Frau dem Mann und dem Staat gehören soll. Sondern nun wird es als Menschenrechtsfrage problematisiert. So eignen sich Abtreibungsgegner und Konservative linke Ideen an. Die Idee der Heiligkeit des Lebens lässt sich perfekt auf den Fötus projizieren, da er sozusagen das perfekte Leben darstellt. Der ist unschuldig - hat noch keine Fehler. Ein Fötus hat noch nichts Subjektives, sondern existiert nur als Ideal. Abtreibungsgegner machen den Abbruch zu einer Frage des Menschenrechts: das Menschenrecht des Fötus und damit versuchen sie v.a. junge Leute auf ihre Seite zu ziehen. Mit großem Erfolg. Außerdem glaube ich, dass uns da mit dem Rechtsruck in der EU noch einiges blühen wird. Abtreibungsgegner haben sehr viel

finanzielle Unterstützung: für politische und juristische Lobbyarbeit, für willkürliche Klagen gegen Ärzte, für die Manipulation von Information im Internet bis hin zum Aufkauf von ganzen Häusern, in denen sich Abtreibungskliniken befinden, um diese finanziell zu ruinieren, wie es 2006 in Wien passiert ist. Die Gefahr, die von diesen Leuten ausgeht wird in der jüngeren feministischen Szene leider noch total unterschätzt.

outside: Wenn ihr an Demographie-Diskurse über Gesundheit und „aussterbende Deutsche" denkt oder die Aufforderung an Akademikerinnen, die mehr Kinder kriegen sollen, wie bewertet ihr darin die Rolle von Schwangerschaftsabbrüchen?

Achtelik: Ich denke, dass Bevölkerungspolitik in Deutschland nicht so sehr über die Abtreibungsgesetzgebung gemacht wird, sondern eher über so etwas wie Elterngeld. Hartz IV- Empfängerinnen bekommen weniger Elterngeld als nach der vorherigen Regelung. Aber Akademikerinnen, die vor der Schwangerschaft viel verdient haben, die auch ein moderneres Familienbild leben können und wollen, wo mancher Mann sich auch noch mal die zwei Monate leisten kann, zu pausieren, die bekommen mehr. Bevölkerungspolitik funktioniert in Deutschland eher über Anreize und weniger über Verbote, was auch moderner und schicker ist. Es wäre undenkbar, z.B. eine sozio-ökonomische Indikation einzuführen, damit Hartz IV-Empfängerinnen und Migrantinnen abtreiben und alle anderen dürften nicht. Aber Anreize stellen versteckte Zwänge dar.

Diehl: Nichstdestotrotz gibt es vermehrt Politiker, die sich negativ über Abtreibung äußern, z.B. bei diesen ganzen Fällen von Kindstötungen, bei der Debatte nun um Spätabtreibungen Außerdem wollten die Sozialminister von sechs Bundesländern 2006 die finanzielle Unterstützung für Abbrüche streichen.

outside: Wo wir gerade noch einmal bei gesetzlichen Regelungen sind, welche Konsequenzen hat es oder kann es haben, wenn es keine (klaren) gesetzlichen Regelungen zur Abtreibung gibt? Gibt es so einen Fall?

Diehl: In Kanada gibt es seit 1988 kein Gesetz mehr zu Abtreibungen. Das hat sehr viel mit dem Arzt Henry Morgentaler zu tun, der in den Knast gegangen ist, weil er Abtreibungen durchgeführt hat. Er wollte das Recht auf Abtreibungen durchsetzen und hat immer wieder Abtreibungen zu den Bedingungen der Frauen durchgeführt. Durch seine Arbeit ist Abtreibung im Parlament diskutiert worden, und es wurde festgestellt, dass Abtreibung in der Politik überhaupt nichts zu suchen hat, sondern als eine medizinische Prozedur nur zwischen Frau und Arzt ausgehandelt werden sollte. Genauso wurde es dann auch gemacht. Ich freute mich, als ich das zum ersten Mal hörte und hab das auch in meinem Buch Deproduktion positiv erwähnt. Mich wundert, dass das seit den 80er Jahren nicht woanders so diskutiert worden ist. Eine totale Entkriminalisierung – so müsste das sein. In Kanada haben sich die Abtreibungszahlen seither nicht verändert. Es hat sich verbessert, Frauen können es früher und selbstbestimmter machen. Die Abtreibungen finden auch früher statt, da es keine bürokratischen Hürden gibt, was für alle Beteiligten besser ist. Aber andererseits ist das Problem, dass es kein Recht auf Abtreibung gibt, also können Ärzt_innen, beeinflusst von der Pro-Life-Bewegung in den USA, Abtreibungen und Information darüber verweigern. Weltweit gibt es durch den Terror von Abtreibungsgegnern und die gesellschaftliche Stigmatisierung immer weniger Ärzte, die Abtreibungen machen wollen. Außerdem kommt in der Ausbildung von Gynäkologen das Thema gar nicht erst vor. Es ist in den meisten Ländern, auch in Deutschland, kein normaler Bestandteil der gynäkologischen Ausbildung. Gar keine Reglung ist nicht genug und bietet für Frauen keine Sicherheit. Es muss ein Recht auf Abtreibung formuliert werden.

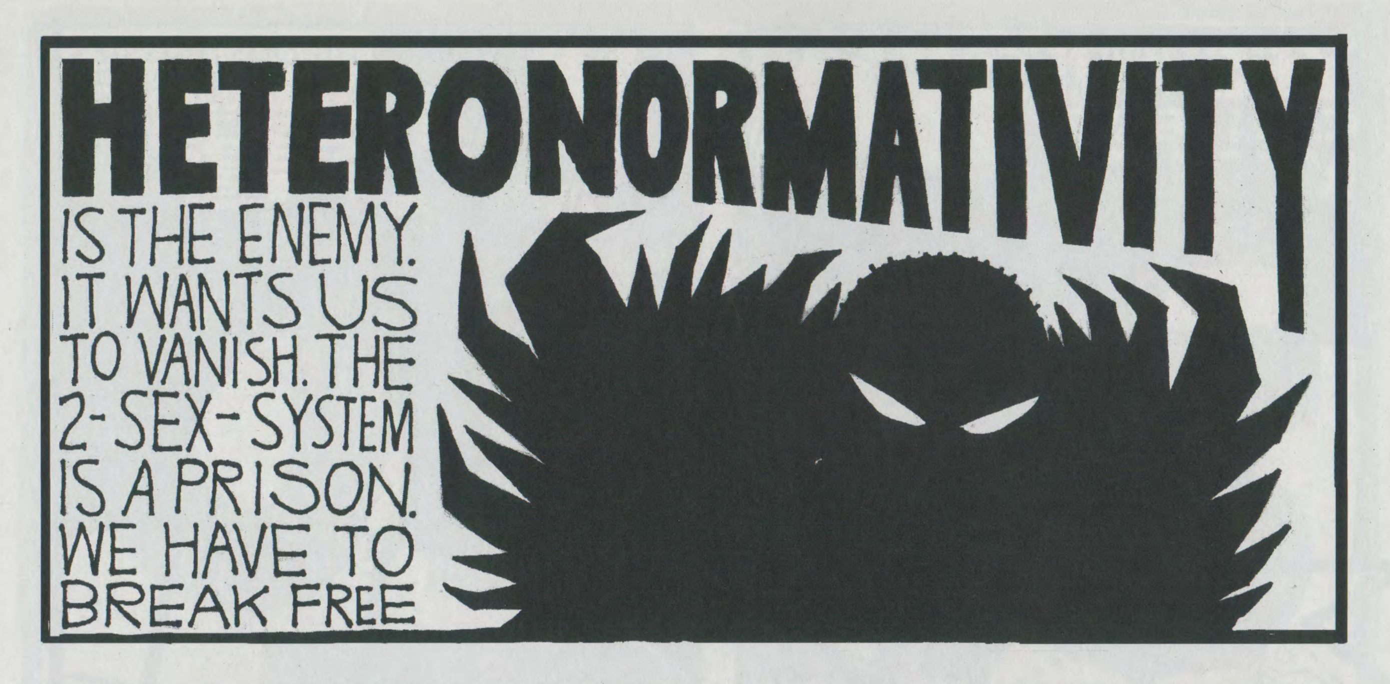
Achtelik: Aber für die antistaatliche Linke ist das schwierig. Eine Abschaffung des Paragraph 218 zu fordern ist relativ nachvollziehbar. Aber ein positives Recht zu fordern, das die Aus- und Weiterbildung von Ärzt_innen, die Entwicklung von Techniken, eine Kostenübername von Abtreibungen usw. regelt, gilt für Teile der radikalen Linke als staatsafirmativ und reformistisch. Wenn es aber um die Zugänglichkeit von medizinisch gut gemachten Abtreibungen, bei denen die Frau über die Methode entscheiden kann und nichts zahlen muss, geht, dann muss es dazu verpflichtende Regelungen geben.

Diehl: Wir sind weit entfernt von einer Abtreibungsregelung, die sich an den Bedürfnissen der Frauen orientiert, sodass es als wenig belastend gestaltet werden kann. Eine Entkriminalisierung ist nicht genug, sondern die gesellschaftlichen Debatten über Abtreibungen müssen sich ändern, so dass die Frau diese Erfahrung nicht durch den Zerrspiegel der religiösen, politischen und moralischen Kämpfe unserer Gesellschaft machen muss.

outside. Vielen Dank für das Interview.

Sarah Diehl arbeitet seit mehreren Jahren zum Thema internationale reproduktive Rechte von Frauen. Sie hat dazu mehrere Publikationen im Verbrecher Verlag mitveröffentlicht.
Kirsten Achtelik beendet gerade ihr Studium der Sozalwissenschaften an der HU Berlin. Außerdem ist sie Journalistin und in feministischen Zusammenhängen aktiv.

no218nofundis.wordpress.com
www.abortion-democracy.de



I'M NOT PLAYING
ALONG ANYMORE
I'M DISTURBING
I AM THE WOLF.
SOCIETY'S BAD
CONSCIENCE.
MY EXISTENCE
IS POLICY
I HAVE A
MISSION



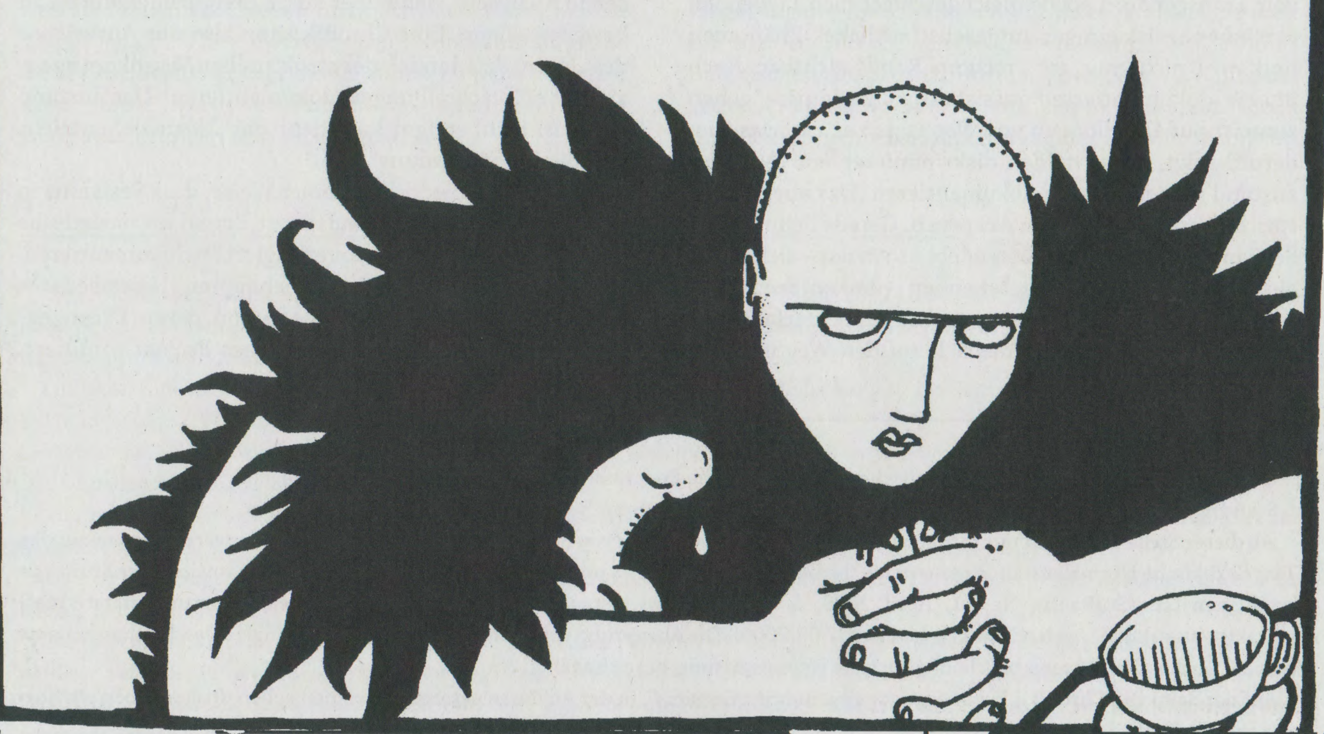

YES! WHERE CAN I LEAVE MY DILDO


DILDOS, PUSSIES ETC. WITH THE JACKETS OVER THERE ON THE LEFT

DISGUSTING.

UNIFORMITY

SMASHED ME FROM ABOVE, JUST WHEN I HAD ALMOST BEATEN HETERONORMATIVITY



Das Leipziger Internetprojekt *Chronik.LE* (www.chronikle.org), hat im Mai 2009 die Broschüre Leipziger Zustände, in der sich verschiedene Autor_innen und Projekte mit dem Thema Diskriminierung beschäftigen, veröffentlicht. outside the box schrieb in der Broschüre einen Text zur Schwierigkeit, sexistische Normalzustände zu dokumentieren. Mit folgendem Text greift die chronik.LE-Redaktion diese Diskussion wieder auf.

SEXISMUS MUSS SICHTBAR GEMACHT WERDEN

(SELBST-)KRITIK DES UNSICHTBARLASSENS SEXISTISCHER DISKRIMINIERUNGEN

Stand der Dinge

Unser Internetprojekt *chronik.LE* hat sich zur Aufgabe gesetzt, „rassistische, faschistische und diskriminierende Ereignisse in und um Leipzig" zu dokumentieren. Die ersteren beiden Formen von Ereignissen machen derzeit[1] den Großteil unserer Dokumentation aus: Angriffe auf Menschen mit Migrationshintergrund, Hakenkreuz-Schmierereien an Bushaltestellen, Konzerte einschlägiger Neonazi-Bands; hunderte andere Beispiele ließen sich aufzählen. Umso offensichtlicher ist es, dass diskriminierende Ereignisse in der so genannten „Mitte der Gesellschaft" in der Chronik fast überhaupt nicht auftauchen – und das trotz unseres Anspruchs, gerade auch sie zu dokumentieren. Sucht die_der User_in auf der Internetseite nach dem Tag Sexismus oder Homophobie, wird sie_er momentan genau vier Einträge finden[2]. Sexismus – den wir zum einen als Abwertung von Frauen, zum anderen von Transgendern sowie gleichgeschlechtlich Liebenden verstehen[3] – ist ein gesamtgesellschaftliches Phänomen und wird nicht nur am „rechten Rand" sichtbar. Auch unsere dokumentierten rassistischen Ereignisse gehen zumeist auf Handlungen von Neonazis zurück, was wiederum zeigt, dass wir den diskriminierenden „Normalzustand" generell kaum dokumentieren. Das aber widerspricht unserem erklärten Anspruch. Gerade beim Thema Sexismus kommt hinzu, dass er ebenso in der – sich selbst als „emanzipatorisch" verstehenden – linken Szene auftritt. Man rufe sich Gruppen von kampfsporterfahrenen Männern ins Gedächtnis, die sich auf den Weg machen, Nazis einen Denkzettel zu verpassen, dabei aber nicht auf die Idee kommen, Frauen aus der eigenen Szene mit einzubeziehen. Ein anderes Beispiel ist die männerdominierte Musik- und Kulturszene in linken Clubs: Booker, Techniker und Künstler sind überwiegend Männer.

Die Chronik als Dokumentation der Auswüchse eines „Normalzustands"

Bevor wir die Schwierigkeiten der Dokumentation sexistischer Vorfälle diskutieren wollen, sei eine Grundannahme vorangestellt: Ein „Normalzustand" lässt sich unserer Meinung nach nicht anhand von Ereignissen erfassen. Ereignisse sind die Abweichung vom „Normalzustand" – zu dem strukturelle Diskriminierung gehört. Zu kritisieren sind aber gerade die Strukturen, aus welchen die „Ereignisse" erwachsen. Das aber ist viel eher über umfassende Analysen[4], denn über kurze Ereignismeldungen zu bewerkstelligen. Eine Chronik kann also nur Auswüchse des „Normalzustands", der strukturellen Verankerung sexistischer Zuschreibungen, dokumentieren[5]. Der Zustand selbst ist nicht ereignishaft, denn das „Normale" entzieht sich der Wahrnehmung[6].
Das rechtfertigt jedoch in keiner Weise, dass Sexismus in der Chronik bisher kaum auftaucht, zumal wir nazistische Ereignisse dagegen umso engagierter dokumentieren. Warum? Ein Argument ist zu behaupten, Nazis bedrohten die bürgerliche Gesellschaft, von deren Errungenschaften auch ein emanzipatorisches Projekt profitiert.

---

[1] Umso erschreckender, wie viele rassistische und faschistische Ereignisse wir jeden Monat zusammentragen.

[2] Stand vom 07.08.2009. Auf der Internetseite kann der_die User_in nach ‚Ereignissen nach Themen' suchen.

[3] „An dieser Stelle wollen wir uns nicht ausführlicher mit der Definition von Sexismus auseinandersetzen. Dafür verweisen wir auf den Text Sexistische Normalzustände der outside the box-Redaktion, der in unserer Broschüre Leipziger Zustände sowie in der StuRaktiv erschienen ist. (StuRaktiv Nr. 11, April 2009, S. 11, http://www.stura.uni-leipzig.de/stura-cms/fileadmin/stura/referate/roef/sturaktiv/sturaktiv11-web.pdf, angesehen am 07.08.2009). Die Abwertung von Menschen, die nicht ins gängige Geschlechterkonzept passen, wird in der Wissenschaft häufig auch als Heterosexismus bezeichnet.

[4] Auf der Seite von Chronik.LE gibt es sogar eine Rubrik „Dossiers", in der Analysen gesammelt werden sollen. Bisher haben wir aber nur wenige Texte dort veröffentlicht.

[5] Was wiederum eine gute Voraussetzung für die Analyse der Strukturen sein kann.

[6] Vgl. Heitmeyer, Wilhelm (Hg.): Deutsche Zustände, Frankfurt/Main 2003, S. 220

Zudem vereinen sie alle Formen der Diskriminierung in ihrer Ideologie. Sexist_innen dagegen bedrohen die bürgerliche Gesellschaft nicht, sondern sind Bestandteil derselben.

Die Chronik manifestiert eine unterschiedliche Wertigkeit von Formen der Diskriminierung

Der Anspruch *chronik.LEs* war von Anfang an, diskriminierende Ereignisse unter anderem anhand des Heitmeyerschen Konzepts der *Gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit* (GMF) zu erfassen. Dazu gehören Rassismus, Sexismus, Fremdenfeindlichkeit, Antisemitismus, Islamophobie, Heterophie und Etabliertenvorrechte[7]. Diese Diskriminierungsformen hängen unterschiedlich eng zusammen. Bei Sexismus und Rassismus ist der Zusammenhang laut Kirsten Endrikat aber besonders eng: Beiden Abwertungsformen liegen die gleichen Mechanismen zugrunde. Insbesondere ein „biologistisch eingefärbtes“ Denken, nach dem zwischen Männern und Frauen bzw. zwischen verschiedenen „Rassen“ biologisch begründete Differenzen bestehen. Diese „natürlichen“ Differenzen legitimieren in diesem Verständnis Hierarchien und ungleiche Machtverfestigungen[8]. Dass es sich bei diesen biologistisch begründeten Gruppen letztendlich um soziale Konstruktionen handelt, wird verkannt oder verdrängt. Beim Sexismus spielt dabei gleichzeitig die Abwertung von biologischem Geschlecht (Sex) und sozial konstruiertem Geschlecht (Gender) eine Rolle[9]. Bei aller Ähnlichkeit scheint offener Rassismus jedoch auf einen breiteren Widerstand von Seiten der Bevölkerung zu stoßen und wird eher geächtet als Sexismus. Ein wesentlicher Unterschied zum Rassismus kann laut Heitmeyer darin gesehen werden, dass Sexismus keine zahlenmäßige Minderheit betrifft, wie es in Deutschland bei der Diskriminierung von Migrant_innen, Obdachlosen oder behinderten Menschen der Fall ist: „Man haßt Frauen nicht, weil sie Frauen sind, so wie man Schwarze haßt, weil sie ‚Neger‘ sind[10].“ Die Abwertung von Menschen aufgrund ihres Geschlechts erfolgt häufig subtiler als die aufgrund ihrer „Rasse“, was wiederum die Dokumentation dieser Diskriminierungen schwieriger macht.

Zwischen Anspruch und Widerspruch

Wie die outside the box-Redaktion in ihrem Text in den Leipziger Zuständen bereits beschrieben hat, wird Sexismus oft als solcher nicht wahrgenommen[11]. Das gilt für positiven Sexismus[12] noch stärker als für andere Formen. Zudem werden Rollenverteilungen oder „Outings“ in der Familie als auch häusliche körperliche Gewalt oft als etwas Privates identifiziert, das niemanden etwas angeht oder worüber die_der Betroffene nicht wagt zu sprechen. Diskriminierungen sichtbar zu machen, die aus dem eigenen Verwandten-, Bekannten- oder Kolleg_innenkreis kommen, kann ein Anprangern der bestehenden Verhältnisse und ein Aufbrechen des hegemonialen Diskurses bedeuten. Eine weitere Schwierigkeit ist es in dem Zusammenhang, Betroffene zu motivieren, ihre Erlebnisse der Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Selbstverständlich garantieren wir Anonymisierung, aber durch die Beschreibung des Ereignisses können wir nicht ausschließen, dass sich Beobachter_innen des Vorfalls oder dieTäter_innen selbst wiedererkennen. Zumal wir uns mit dem geographischen Schwerpunkt Leipzig und Umgebung einen engen Rahmen gesetzt haben. Es darf nicht vergessen werden, dass es Betroffene oft Überwindung kostet, über sexualisierte Gewalt zu sprechen: Sie müssen die Ereignisse dann ein weiteres Mal rekapitulieren und empfinden sie eventuell nach. Sie stellen sich einer Auseinandersetzung mit der_dem Diskriminierenden bzw. der_dem Täter_in und laufen zudem noch Gefahr, von ihrem eigenen Umfeld abgewiesen zu werden, weil dem Erlebten kein Glaube geschenkt wird.

Womit wir direkt zum Aspekt der Definitionsmacht kommen: Mit ihr wird der_dem Betroffenen zugestanden, sexualisierte Gewalt als diese zu benennen, wenn sie_er diese als solche empfunden hat. Betroffene haben die Definitionsmacht, heißt, ihren Erzählungen bedingungslos Glauben zu schenken und die Betroffenen zu unterstützen. Andererseits haben wir uns dazu bekannt, eingegangene Informationen auf ihren Wahrheitsgehalt hin zu überprüfen. Damit folgen wir einem klassisch journalistischen Anspruch, Informationen über verschiedene „zuverlässige Quellen“[13] zu verifizieren. Das steht jedoch im Widerspruch zur Anerkennung der Definitionsmacht,

[7] Vgl. Heitmeyer, Wilhelm (Hg.): Deutsche Zustände 1–5, Frankfurt am Main 2002–2007. Zur Begrifflichkeit einiger dieser Kategorien haben wir in den Leipziger Zuständen Position bezogen. Vgl. chronik.LE: Ideologien der Ungleichwertigkeit. ...und andere menschenverachtende Einstellungen, in: Leipziger Zustände, Leipzig 2009, S. 6–9.

[8] Endrikat, Kirsten: Ganz normaler Sexismus. Reizende Einschnürung in ein Rollenkorsett, in: Heitmeyer, Wilhelm (Hg.): Deutsche Zustände. Folge 2, Frankfurt am Main 2003, S. 129f.

[9] Wobei mit Judith Butler auch das vermeintlich „biologische“ Geschlecht (Sex) als Konstruktion entlarvt wurde. Vgl. Butler, Judith. Das Unbehagen der Geschlechter, Frankfurt am Main 1991.

[10] Heitmeyer, Wilhelm: Anknüpfungspunkt: Sexismus – Wen läßt er kalt?, in: ders. (Hg.): Deutsche Zustände. Folge 2, Frankfurt am Main 2003, S. 219.

[11] Dies ist im Übrigen solch ein strukturelles Problem, ein „Zustand“, der sich anhand von Ereignissen nicht dokumentieren lässt (s.o.).

[12] Das Geschlecht kann nicht nur minder- sondern auch höher bewertet werden. Dabei begründen sich sexistische Klassifikation sogar häufiger auf „Positiv“bewertungen denn auf negativen Attributen, weil erstere von ihren Träger_innen eher angenommen werden. (Vgl. http://gendertalk.transgender.at/sexismus.htm, angesehen am 07.08.2009). Frauen werden z.B. häufig als schön, emotional und friedfertig beschrieben. Viele Verhaltenskodexe (z.B. bei Knigge) sind zudem sexistisch, weil sie auf einer klassischen Verteilung der Geschlechterrollen basieren.

[13] chronik.LE (Hg.): Leipziger Zustände, Leipzig 2009, S. 4.

die der Stimme EINER Person Glaube schenkt und das Erzählte eben nicht zunächst als Gerücht abtut.

En détail: Zur Dokumentation von Vergewaltigungen

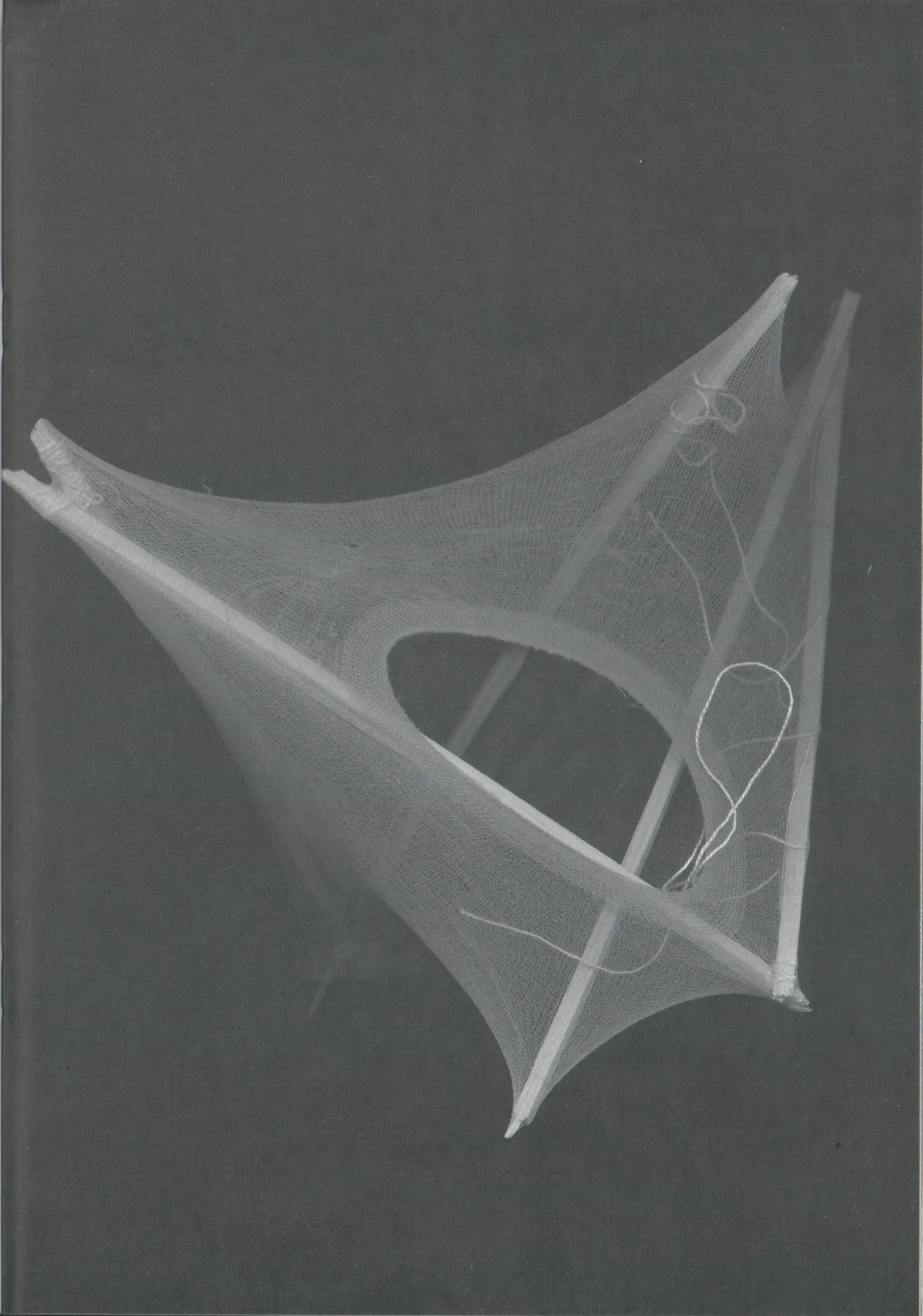
In der Diskussion über die Dokumentation von Sexismus haben wir eine unklare Position zur Dokumentation von Vergewaltigungen. Bisher ist keine Vergewaltigung in der Chronik dokumentiert. Zu aller erst wollen wir festhalten, dass wir den Begriff Sexismus für eine Vergewaltigung zu schwach halten. Sie ist sexualisierte Gewalt, die die Grenze des Körperlichen überschreitet. Sie ist die stärkste Manifestation sexistischen Verhaltens zur (Wieder-)Herstellung von Macht- und Herrschaftsverhältnissen.[14]
Die Dokumentation von Vergewaltigungen muss daher sensibel geschehen und darf darüber hinaus nicht sexistischen Alltag verschleiern, sondern sollte immer in Verbindung mit einer Fundamentalkritik an sexistischen Zuständen erfolgen und den_die Täter_in nicht pathologisieren. Über eine angemessene Form der Dokumentation muss deshalb noch weiter diskutiert werden, wofür Anregungen und Positionen von Außen unbedingt erwünscht sind.

Schlussfolgerung

Obwohl es *chronik.LE* über eine Ereignissammlung nicht leisten kann, strukturellen Sexismus – in seinen Formen der Frauenabwertung, Homophobie oder Heteronormativität – zu analysieren, sollen auf der Internetseite künftig mehr sexistische Diskriminierungen dokumentiert werden. Sexismus taucht bisher fast gar nicht in der Chronik auf (oder wenn, dann als Nebeneffekt einer anderen Diskriminierung), was in keinem Falle daran liegt, dass wir in einer Gesellschaft frei von Sexismus leben. Wir wollen den Text daher auch als Aufruf an unsere User_innen und (zukünftigen) Projektpartner_innen nutzen, sensibler für Sexismus zu sein und uns entsprechende Diskriminierungsfälle mitzuteilen. Wenn man in seinem Lieblingsclub sexistisch angemacht wird, ist das ein dokumentationswürdiges Ereignis und keine Banalität. Wenn man gefragt wird, ob man Lesbe sei, weil man einen kurzen Haarschnitt hat, dann ist das ein sexistisches Ereignis und nicht „normal". Sexismus ist Realität: 60 Prozent der Befragten einer repräsentativen Studie aus Deutschland sagen, die Gleichstellung von Mann und Frau sei bereits realisiert[15]. Diese Einstellung ist bestenfalls ignorant; die Behauptung der realisierten Gleichstellung ist klar sexistisch und kann über tausende Ereignisse widerlegt werden – würden sie nur als sexistisch wahrgenommen werden.

Chronik.LE
www.chronikle.org

[14] re.ACTion Readergruppe für emanzipatorische Aktion: Antisexismus_reloaded. Zum Umgang mit sexualisierter Gewalt - ein Handbuch für die antisexistische Praxis, Münster 2007, S. 21.
[15] Endrikat 2003, S. 125.



GEFÄHRLICHES VERGNÜGEN[1]: SEX UND FEMINISMUS. EIN ABRISS

Sex, als ein Konglomerat von Symbolik und Herrschaft, Begehren und Überforderung, Sehnsucht nach reiner Natur und Kämpfen gegen Naturalisierung, ist für den Feminismus nie einfach nur eine „schöne Nebensache" gewesen: Als „Spiegel und Instrument der Unterdrückung der Frauen in allen Lebensbereichen"[2] wird Sexualität ab den 70er Jahren zu einem zentralen Aspekt im Kampf gegen das Patriarchat. Aus der Erkenntnis, dass männliche Herrschaft sich im Sex verkörpert – im Akt der Penetration als einem tradierten Verhältnis von Aktivität und Passivität, in der Allgegenwärtigkeit (pornographischer) Bilder von männlicher Dominanz und weiblicher Unterwerfung, in der Normalität sexualisierter Gewalt im privaten wie im öffentlichen Raum – ergeben sich zwei verschiedene Ansätze einer (weiblichen) sexuellen Emanzipation: Verweigerung oder Aneignung der kulturellen Muster.

Gemeinsam ist beiden Strömungen die Überzeugung, dass Sexualität als etwas kulturell Gewachsenenes in einer (unter anderem) auf dem Machtgefälle zwischen Männern und Frauen aufbauenden Gesellschaft nicht frei sein kann; und dass jeder Versuche einer Befreiung *durch* Sexualität die Kritik herrschender (Geschlechter-) Normen, Praktiken und Beziehungskonstellationen voraussetzen muss. Sex, der als privat und natürlich gilt, wird im Feminismus als ebenso künstlich/gesellschaftlich wie politisch entlarvt: Der heterosexuelle Akt (Mann fickt Frau) dient demnach nicht nur der Reproduktion der Menschheit, sondern vor allem der der Geschlechterverhältnisse, und die allgemeine Männerphantasie der sexuellen Verfügbarkeit von Frauen würde in Prostitution und Pornographie auf öffentlicher Ebene verwirklicht. Infolge dessen kann für die so genannten „Radikalen" Feministinnen sexuelle Emanzipation nur in der Abkehr von einer männlichen Sexualität, vom Sex mit Männern überhaupt bestehen - „feminism is the theory, lesbianism is the practice". Lesbisches Begehren - die Rückeroberung des weiblichen Körpers – wird sowohl als Antwort auf eine frauenverachtende Gesellschaft als auch als utopischer Raum zur Entwicklung oder Wiederentdeckung einer eigenen, womöglich sogar genuin weiblichen Sexualität gedacht. Wenn das männliche Verständnis von Sex schwanzfixiert, gewaltsam und funktional ist, dann muss eine emanzipatorische Sexualität dementsprechend ihren Schwerpunkt auf Zärtlichkeit und Empathie, Gleichheit und Emotionalität legen – weibliche Eigenschaften, gegen deren Zuschreibung sich Frauen auf öffenlich/politischer Ebene mit Recht zu Wehr gesetzt haben. Im Sex wird Biologie dann doch wieder zum Schicksal, „echte" weibliche Sexualität hat weniger aggressiv, weniger an Pornos, Spielen und schnellem Sex interessiert zu sein als an Liebe und Treue. Die richtige und wichtige Erkenntnis, dass die Bedürfnisse, Wünsche und Probleme von Frauen aufgrund einer geschlechtsspezifischen Lebensrealität andere sind als die der hegemonialen Männlichkeit, läuft

Sex, der als privat und natürlich gilt, wird im Feminismus als ebenso künstlich gesellschaftlich wie politisch entlarvt.

Gefahr, für biologistische Begründungen herzuhalten und eine neue sexuelle Norm der befreiten Weiblichkeit zu propagieren, die für alle Frauen gleichermaßen gelten soll.

Ausgehend von einer kollektiven Unterdrückungserfahrung aller Frauen, hinter der die sozialen, ökonomischen und kulturellen Unterschiede zurücktreten, produziert die differenzfeministische[3] Vorstellung einer genuin weiblichen Sexualität neue Ausschlüsse. Ganz abgesehen von jenen Frauen, denen der klassische Heterosex weiterhin ganz gut gefällt, werden auch Lesben, die in Butch/Femme[4]-Beziehungen leben, mit Dildos ficken

---

[1] Der Begriff „Pleasure and Danger" wurde in den 80er Jahren von Carol S. Vance eingeführt und soll das Spannungsfeld, indem sich weibliche Sexualität in einer patriarchalen Gesellschaft notwendigerweise bewegt, beschreiben. Vgl. dazu: Robin Bauer: SM, Gender Play und Body Modification als Techniken zur (Wieder-) Aneignung des eigenen Körpers, der eigenen Sexualitäten und Geschlechtsidentitäten. In: Timmermanns, Stefan et al. (Hrsg.): Sexualpädagogik weiter denken, Weinheim 2003.

[2] Alice Schwarzer: Der „kleine Unterschied" und seine großen Folgen, Frankfurt a.M. 1975, S. 7.

[3] Der Differenzfeminismus geht von wesenhaften, nicht kulturell produzierten Unterschieden zwischen Männern und Frauen aus. Differenzfeministinnen wird oft vorgeworfen, biologistisch zu argumentieren und damit zum Einen die kulturellen und sozialen Unterschiede zwischen Frauen nicht genügend zu beachten, zum Anderen Weiblichkeit (wieder) zum Schicksal zu erklären und so sexistische Kategorisierungen zu legitimieren.

[4] Butch: maskuline Lesbe; Femme: betont weibliche Lesbe.

oder SM praktizieren, als Verräterinnen diffamiert. Ihre Art der Sexualität kopiere einfach die Machtdynamiken des Patriarchats und bestätige indirekt die Minderwertigkeit einer anderen, nicht auf Penetration und weiblichen Masochismus[5] aufbauenden, Sexualität. Besonders heftig wird der Streit zwischen den „radikalen" und den liberalen bzw. sex-positiven Feministinnen (die ein Recht auf Lust und Vergnügen jenseits feministischer political correctness einfordern) in den „Sex Wars" der 80er Jahre in den USA ausgetragen. Die „National Organization for Women" verfasst eine Resolution gegen Pornographie und Sadomasochismus, Frauenbuchläden weigern sich, die erotische Literatur des „Sexradicals" Patrick Califia (der zu diesem Zeitpunkt noch Pat Califia heißt und als Lesbe lebt) zu verkaufen. Eine Gruppe Feministinninen geht 1983 so weit, in London öffentlich ein Exemplar der lesbischen SM-Storysammlung „Coming to Power" zu verbrennen.[6] Ganz abgesehen davon, dass Bücherverbrennung ein indiskutables Mittel ist, scheint diese Art der politischen Aktion auf zweierlei Art problematisch. Zum Einen, weil der Kampf gegen die in den öffentlichen Raum hineinreichenden Auswüchse der Sexualität, also Pornographie und Prostitution, allzu oft zu Bündnissen

Ganz abgesehen von jenen Frauen, denen der klassische Heterosex weiterhin ganz gut gefällt, werden auch Lesben, die in Butch/Femme-Beziehungen leben, mit Dildos ficken oder SM praktizieren, als Verräterinnen diffamiert.

mit dem Staat führt – statt zu einer Solidarisierung mit Sexarbeiter_innen, die in der Lesart dieses Feminismus nur als Opfer der Verhältnisse gelten können. Zum Anderen, weil die Sehnsucht nach Ausschluß von heteronormativen Sexualpraktiken und solchen, die von den Differenzfeministinnen als heteronormativ verstanden wurden (bspw. SM), die Überzeugung beinhaltet, dass Frauen vor dem Sex, vor einem Vergewaltigungsphantasien produzierenden „falschen Bewusstsein", beschützt werden müssten - gerne auch gegen ihren Willen von den feministischen Schwestern.

Der sich im Zuge der „Sex Wars" herausbildende Pro-Sex Feminismus (sex-postive feminism) leugnet nicht die Einlassung patriarchaler Macht in den Sex, leitet daraus jedoch andere Handlungsoptionen ab. Statt den Sex beschränken und bereinigen zu wollen und damit neue Normen einer vermeintlich richtigen, herrschaftsfreien Sexualität aufzustellen, liegt hier der Schwerpunkt auf der Aneignung bestehender Praktiken und Dynamiken, für die Möglichkeit des Vergnügens nicht außerhalb, sondern trotz existierender Gefahren. Gegen den von Porno-Gegnerinnen propagierten Slogan „Pornography is the theory, Rape is the practice" stellen sex-positive feminists die Forderung nach anderen, nach besseren Pornos[7] und bestehen auf der analytischen Trennung zwischen Phantasie und Wirklichkeit: Zwei Menschen, die sich Dildos umschnallen und im Spiel eine Vergewaltigung inszenieren, mögen sich kultureller Phantasmen und real existierender Machtdynamiken bedienen. Was ihr Vergnügen aber eindeutig von sexueller Gewalt unterscheidet, ist einerseits die Konsensualität, dass also das Spiel einvernehmlich und zu beidseitigem Lustgewinn stattfindet, und andererseits die Variabilität der Rollen - im Gegensatz zur Welt „da draußen" ist nicht festgelegt, wer oben steht und wer unten. Macht und Ohnmacht werden verhandelbar: sie sind nicht länger an Körperlichkeit und sozialen Status gebunden, sondern können im Sex sowohl erotisiert als auch entnaturalisiert werden.

Auch Judith Butler verweist in Hinblick auf die sexuellen Kämpfe der Frauenbewegung auf die Unmöglichkeit einer Sexualität vor, außerhalb oder jenseits der Macht und fordert stattdessen, „die subversiven Möglichkeiten von Sexualität und Identität im Rahmen der Macht selbst neu zu überdenken."[8] Statt der Zurückweisung einer kulturell konstruierten Sexualität müsse versucht werden, innerhalb und mithilfe der zur Verfügung stehenden Bilder zu agieren, „das Gesetz zu wiederholen und es dabei nicht zu festigen, sondern zu verschieben." [9] Ein Weg, innerhalb einer existierenden heteronormativen und von patriarchaler Herrschaftssymbolik durchzogenen Sexualität eine Erweiterung der individuellen sexuellen Freiheiten zu erfahren, besteht somit in der Entnaturalisierung der Verhältnisse – darin, sie zwar als soziale Gegebenheiten anzunehmen, als der Rahmen, innerhalb dessen unser Handeln notgedrungen stattfindet, aber als etwas, das in seiner (abgeänderten) Reproduktion gleichermaßen gebrochen, parodiert und entdramatisiert werden kann. So gibt es laut Butler zwei Möglichkeiten, das Aufkommen des in den Sex Wars heiß umkämpften Dildos (bei Butler etwas theoretischer: der „Lesbische Phallus") zu interpretieren: Die pessimistische Lesart wäre die einer fortwährenden im Imaginären verankerten Erniedrigung

[5] „Schon Freud - so heißt es - habe dargestellt, dass die Frauen typischerweise Phantasien entwickeln, in denen sie lustvoll erleiden, von Männern vergewaltigt zu werden. [...] Freud meinte, dass Erziehung, Haltung der Gesellschaft und psychische Folgen ihres biologisch-anatomischen Schicksals eben der Frau gar nichts anderes übrig ließen, als die Aggression gegen sich selbst zu wenden und dabei masochistische Leidenslust zu entwickeln. Darüber hinaus sei ihr Masochismus die Vorbedingung dafür, dass sie den Geschlechtsverkehr überhaupt genießen könne." (Margarete Mitscherlich, EMMA September 1977, Quelle: http://www.emma.de/sind_frauen_masochistisch_9_77.html)

[6] Quelle: http://www.glbtq.com/social-sciences/lesbian_sex_wars.html

[7] „Die Antwort auf schlechte Pornos sind nicht keine Pornos, sondern bessere Ponos!" (Annie Sprinkle, Hardcore von Herzen, zitiert nach: Virginie Despentes, King Kong Theorie, Berlin 2007.)

[8] Judith Butler: Das Unbehagen der Geschlechter, Frankfurt a.M. 1991, S. 56 f.

[9] ebd.

des Weiblichen, ein Beweis für die Unzulänglichkeit lesbischer[10] Sexualität und die Unüberwindbarkeit heterosexueller Muster. Auf der anderen Seite kann der Dildo - wie es vor allem bei Beatriz Preciado ausgeführt und zelebriert wird - eben auch als Bruch mit einer als natürlich verstandenen, an (körperlich-geschlechtlich manifestierte) Männlichkeit und Weiblichkeit geknüpfte Heterosexualität verstanden werden. Butler beschreibt die lesbische Aneignung des Phallus als eine „kastrierende Inbesitznahme der zentralen männlichen Trope, angetrieben von der Art Aufsässigkeit, die gerade die Erniedrigung des Weiblichen beseitigen will"[11]. Der Penis wird entprivilegisiert und durch den Dildo ersetzt, der insofern Gleichberechtigung schafft, als dass er von jeder und jedem getragen und benutzt werden kann. Schluss mit der Ernsthaftigkeit des Phallus, „In Wirklichkeit" ist er aus Kunststoff und muss gereinigt werden, kann in der Schublade liegen, dekorativ herumstehen oder, wie in Emilie Juvenets Porno „One-Night-Stand", einem Mops als Spielzeug dienen. Der Unterschied zwischen Penis und Dildo schwindet, aber nicht im Sinne der vor Wiederholung heterosexistischer Herrschaftsverhältnisse warnenden Feministinnen, sondern auf die ironisch-triviale Erkenntnis, dass man einen Penis nicht kaufen kann.[12]

Der Dildo kann Sextoy bleiben oder Körperteil werden. Er erweitert den Körper, dessen angeborene Geschlechtlichkeit in diesem Moment radikal an Bedeutung verliert, als Materialisierung einer (vieler) Phantasie(en). Statt aus der Fähigkeit, jemanden ficken zu können, eine natürliche Überlegenheit abzuleiten, wird die Natürlichkeit der Sexualität selbst in Frage gestellt – am Radikalsten wohl in Beatriz Preciados Konzept der Kontrasexualität bzw. der „Dildonics", einer Theorie egalitärer Köpertechnologien. In Abgrenzung zu den oben bereits skizzierten feministischen Versuchen, die natürlich weibliche Sexualität (wieder) zu entdecken, konstatiert Preciado: „Kontra-Sexualität handelt nicht von der Erschaffung einer neuen Natur, sondern vom Ende der Natur, die als Ordnung verstanden wird und die Unterwerfung von Körpern durch andere Körper rechtfertigt."[13] Zentral in Preciados Theorie, die sie wohl als Handlungsanweisung im Sinne eines politisch-sexuellen Manifests verstanden wissen will[14], ist die Etablierung eines Kontrasexuellen Vertrages, der „den Sozial-Vertrag, den man Natur nennt" ersetzen soll. Die Körper verstünden sich darin nicht länger als Männer oder Frauen, sondern als Subjekte, die in gleichem Maße Zugang zu Praktiken und Ausdrucksformen haben, „die im Lauf der Geschichte als maskulin, feminin oder pervers entwickelt worden sind"[15]. Dass Preciado an dieser Stelle einen so harmlosen Ausdruck wie „entwickeln" verwendet, erscheint wie ein Vorgriff auf die egalitäre, grenzenlose Zukunft, verlief die bisherige „Entwicklung" von sexuellen Identitäten und Praktiken doch eher entlang gewaltsamer Kategorisierungen und Ausschlüsse.

Macht und Ohnmacht werden verhandelbar: sie sind nicht länger an Körperlichkeit und sozialen Status gebunden, sondern können im Sex sowohl erotisiert als auch entnaturalisiert werden.

Zu den Praktiken der Kontrasexualität zählt neben der Aneignung bzw. Umdeutung des Phallus durch den Dildo und der Erotisierung des Anus (als allen Menschen eigenes „Loch", das das Penetriertwerdenkönnen vom weiblichen Körper ablöst) auch die Etablierung der vertraglichen Aushandlung von Sex, wie sie in BDSM[16]-Zusammenhängen bereits üblich ist. BDSM steht für spielerische Interaktionen und sexuelle Praktiken, die auf „Power Exchange" - dem bewussten Spielen mit Macht und Ohnmacht - beruhen. Das Verhältnis zwischen den Beteiligten[17] ist durch eine klare Hierarchie zwischen Top (dem dominanten Part) und Bottom (dem sich unterwerfenden Part) gekennzeichnet. Für die Dauer eines Plays überträgt der[18] Bottom die Verfügungsgewalt über sich selbst an die Top, die dann innerhalb eines vorher ausgehandelten Rahmens über den Bottom verfügen und ihn beispielsweise fesseln, demütigen, zur eigenen sexuellen Befriedigung (oder auch zur Erledigung des Abwaschs) benutzen und/oder ihm Schmerzen zufügen darf. Es ist offensichtlich, dass BDSM auf der Basis real existierender Herrschafts- und Unterdrückungsmuster funktioniert und diese zuspitzt. Dennoch kann nicht einfach von einer Spiegelung der Realität gesprochen werden- draußen geht es meistens eben nicht *safe, sane & consensual*[19]-zu sondern eher von einem Ineinandergreifen von Realität und Imagination, in dem „eigentlich" schmerzhafte oder

---

[10] Hier gemeint als eine rein auf die weiblichen Körper bezogene, also nicht-technologische, nicht mit heterosexuellen Elementen spielende Sexualität: das oft abwertend gebrauchte Bild der Lesben, die sich „nur" zärtlich streicheln und küssen (also keinen „richtigen" Sex haben).

[11] Judith Butler: Körper von Gewicht, Frankfurt a.M. 1997, S. 127.

[12] Judith Halberstam, Female Masculinities, zitiert nach: Beatriz Preciado, Kontrasexuelles Manifest, S. 59.

[13] Beatriz Preciado: Kontrasexuelles Manifest, Berlin 2003, S. 10.

[14] Siehe Tim Stüttgens Interview mit Preciado in der Jungle World 49 und 50/2004.

[15] Beatriz Preciado: Kontrasexuelles Manifest, Berlin 2003, S. 10.

[16] Steht für „Bondage&Discipline, Dominance&Submission, Sadism&Masochism" und ersetzt den Begriff SM (Sado-Maso, Sadomasochismus), der oftmals pathologisierend gebraucht wird und weniger Vielfalt vermittelt als BDSM.

[17] Ich gehe hier von zweien aus, es können aber durchaus mehr sein.

[18] Dass Bottom hier männlich und Top weiblich ist hat keine Bedeutung; alle Konstellationen sind denk- und spielbar.

[19] „safe, sane and consensual" ist eine Grundregel der BDSM-Szene.

an tatsächliche Gewalterfahrungen erinnernde Praktiken lust- und liebevoll erlebt und integriert werden können.[20] Das Bild einer gefesselten Frau, die von einem Mann[21] sexuell „benutzt" wird, mag also auf den ersten Blick wenig emanzipatorisch wirken, wird doch scheinbar genau das reproduziert, was es zu bekämpfen gilt. Wenn aber anerkannt wird, dass sexuelles Begehren viel weniger mit unseren Wünschen in Bezug auf soziale Verhältnisse zu tun hat, als mit sozial geprägten Bedürfnissen, dann sind das Spielen mit sexistischen Stereotypen und sexistisch sein zwei unterschiedliche Dinge. Das eine führt im besten Fall zum Orgasmus[22], das andere hoffentlich zu einem Tritt in die Eier. Gerade in queeren BDSM-Kontexten ist das Inszenieren von Geschlechterrollen ein fester Bestandteil des sexuellen Repertoires: „In contrast to everyday life, in BDSM spaces one can conciously choose and negotiate identities for play."[23] Innerhalb des „safe space" der Szene eröffnet sich einerseits ein Experimentierfeld, in dem Geschlecht als variabel und performativ erlebt werden kann; und andererseits werden die noch immer existierenden sexistischen Stereotypen und damit verbundenen Machtdynamiken offen gelegt. Preciado schreibt dazu: „SM-Praktiken haben nicht nur vertragliche, die Rollen der Unterwerfung und der Beherrschung regelnde Pakte hervorgebracht, sondern auch die erotischen Machtstrukuren offenbar gemacht, die jenem Vertrag zugrunde liegen, der von der Heterosexualität als Natur erzwungen wird."[24] Statt die gewaltvollen Momente der Sexualität eliminieren zu wollen, ermöglicht der Vertrag eine Erotik der Differenz und der Machtunterschiede in einem sicheren Rahmen und entkoppelt beides zugleich von „natürlichen" Faktoren wie Geschlecht, Alter oder Status. BDSM-Praktizierende betonen, dass die Verkörperung im Spiel zu einem besseren Verständnis von (anderen und eigenen Teil-) Identitäten und den damit verbundenen Machtdynamiken führen kann, letztlich zu einem geschärften Bewusstsein für soziale Herrschafts- und Unterdrückungsmechanismen.[25] Trotzdem bleibt die für ein konsensuelles Spiel notwendige Einvernehmlichkeit zwischen Personen, zwischen denen im realen Leben ein strukturelles Machtgefälle herrscht, immer auch prekär – wir sind eben nicht gleich und wir kennen (bzw. artikulieren) auch unsere Wünsche, Bedürfnisse und Grenzen nicht alle gleich gut. BDSM-Zusammenhänge scheinen aber dennoch einen Spielraum zu eröffnen, in dem eben diese Dynamiken der Macht offen gelegt und verhandelt werden können – wider die Selbstverständlichkeit verfestigter Verhältnisse. Sexualitäten, die sich heterosexistischer Muster bedienen, reproduzieren also nicht einfach die zu bekämpfende Realität, sondern können in der (reflektierten) Wiederholung zu deren Dekonstruktion beitragen, indem sie sie in ihrer Gewordenheit, ihrer Nicht-Natürlichkeit, entlarven.

„Schwänze für alle, und zwar umsonst?!"[26]

Eine sexuelle Befreiung auf feministischer Grundlage kann weder in der Suche nach der authentischen, nicht kulturell verformten Sexualität bestehen, noch im Ausschluss der als heterosexistisch definierten sexuellen Spielarten. Als die Feministinnen der 70er und 80er Jahre die Penetration als normative Sexualität kritisierten, hatten sie insofern recht, als dass es offensichtlich nicht üblich war (und noch immer nicht ist?) Frauen danach zu fragen, auf welche Art und Weise sie eigentlich Lust empfinden. Zu verdammen wäre dann allerdings weniger eine konkrete Praxis, sondern das versäumte Sprechen über Wünsche, Grenzen und Bedürfnisse und die Privatisierung sexualisierter Gewalt. Im Zuge der Verschiebung vom klassischen Feminismus hin zum queeren Verständnis von Dekonstruktion und Subversion kann Befreiung dann eher als Versuch einer experimentellen Praxis verstanden werden, die sich der Körper und Technologien, der Geschlechterrollen und ihrer scheinbaren Grenzen spielerisch bedient und dabei auf dem Prinzip der Konsensualität basiert. Egalitär ist das kontrasexuelle Utopia trotzdem nicht, weil diese Emanzipation sowohl den Zugang zu bestimmten subkulturellen Räumen und Informationen (Queer-/Sex-/Playparties, Magazine, Bücher, Toys, Internetforen, Mailinglisten, Workshops, Gender-/Queer-Studies, Pornos, Freiräume, Safer-Sex-Praktiken etc.) als auch einen bewussten Umgang mit den eigenen Bedürfnissen, Grenzen und das Wissen über potentiellen Gefahren voraussetzt. Das Anliegen des Feminismus, der auf einer makropolitischen Ebene den sexistischen Normalzustand anprangert, bleibt aktuell. Wenn auch in bestimmten geschützten Räumen ein spielerischer Umgang mit Macht und Herrschaft zum persönlichen Wachstum und – in gewisser Hinsicht – zur sexuellen Befreiung Einzelner beitragen kann, so ist es dennoch nach wie vor nötig, die (sexistischen) Gewaltverhältnisse im Öffentlichen wie im Privaten aufzudecken und zu bekämpfen.

Anna Kow
ist Studentin der Philosophie an der Uni Leipzig und schreibt für das Zine /Die Krake. Künstliche Beziehungen für unnatürliche Frauen./

---

[20] vgl. hierzu den Text „Subtile Klatschkultur" von der Gruppe „Hannah und Bernd", in: A.G. Gender-Killer: Das gute Leben - Linke Perspektiven auf einen besseren Alltag, Münster 2007.

[21] „Frau" und „Mann" hier verstanden als Rollen in einem Spiel, die eben nicht zwangsläufig mit realen Geschlechterrollen übereinstimmen müssen.

[22] ... womit auf keinen Fall Orgasmen als alleiniges Ziel sexueller Aktivitäten festgelegt werden sollen ...

[23] Robin Bauer (2007): Playgrounds and New Territories – The Potential of BDSM Practices to Queer Genders, In: Langdridge, Darren & Meg Barker (Hrsg.): Safe, Sane and Consensual: Contemporary Perspectives on Sadomasochism. Palgrave: 177-194.

[24] Beatriz Preciado: Kontrasexuelles Manifest, Berlin 2003, S. 19.

[25] vgl. Robin Bauer (2007): Playgrounds and New Territories – The Potential of BDSM Practices to Queer Genders, In: Langdridge, Darren & Meg Barker (Hrsg.): Safe, Sane and Consensual: Contemporary Perspectives on Sadomasochism. Palgrave: 177-194.

[26] Kommentar meiner Mitbewohnerin Anne.


KOKEN:
CUIRE:
-40°C
Eingefroren am:
Ingevroren op:
Surgelé le:
KOCHEN:
EINFRIEREN:

MEX – I – CAN!

Das Medium Comic als Raum des Neudenkens

Chucho: „A women should always wear a skirt or a dress. You won't find a husband by wearing men's clothes. See? Look at you. Lonely and rejected because...“
Hopey: „Sorry, chucho man! I don't listen to old shit eating drunks!“

Lange Zeit als triviales Unterhaltungsmedium abgestempelt und primär auf Nicht-Erwachsene ausgerichtet, wird dem Genre Comic oft Seriosität abgesprochen. Wer liest denn schon Comics? Sind das nicht diese pickligen Nerds, die auch gerne so komische Computerspiele spielen und mit der Realität nicht mehr klarkommen? Doch dass der Bildergeschichte ein grenzsprengendes Potential innewohnen kann, ist seit Art Spiegelmans *Maus*, in dem dieser die Geschichte seiner Eltern während der Shoah erzählt, zumindest den FeuilletonistInnen klar. Allein von ihrer Grundform her begünstigen Comics die Dekonstruktion von Diskursen - durch die Kombination von textuellen und piktorialen Elementen weisen sie schon per se über sich hinaus.
Die inhaltliche Grenzüberschreitung kann man seit den sechziger Jahren in den USA mit der Entstehung des *Unterground Comix* beobachten, beeinflusst durch die verschiedenen Gegenkulturbewegungen dieser Jahre sowie billigeren Druckmethoden. Die Geschichten sind individuellerer Natur und bewegen sich weg von der Ideologisierung durch den Zweiten Weltkrieg und Kalten Krieg. Erst in dieser Dekade gewann der Comic neue Leserschaften. Bisher zumeist von Jungen oder jungen Männern gelesen, erschienen ab Ende der sechziger Jahre auch feministische Comics, die sich mit Themen wie patriarchaler Unterdrückung, Schwangerschaftsabbruch oder Vergewaltigung auseinandersetzten und somit, im Gegensatz zum Mainstream-Comic, den Blick auf diese Themen lenken konnten.
Ein Underground Comic, das auch Vorbild für Art Spiegelmans Schaffen war, ist die Serie *Love and Rockets* von Jaime und Gilbert Hernández. Seit den frühen achtziger Jahren beschreiben die Hernández Brüder das Leben der queeren Punks Maggie und Hopey.
Magarita „Maggie“ Luisa Chascarillo und Esperanza „Hopey“ Glass sind hispanischer Abstammung und leben in Hoppers, einem Vorort von Los Angeles. Im ersten Storyzyklus *Maggie the Mechanic*, beginnt Maggie als Assistentin von Rand Race, einem *Pro-Solar-Mechanic*, zu arbeiten. Sie lebt zusammen mit ihrer besten Freundin - manchmal Loverin - Hopey (-„*Hey! Which ones are the guys an' which ones are the girls?*“ –„*Look who´s talking asshole!*“) und verbringt ihre Zeit damit zu trinken, rumzuhängen und zu Konzerten zu gehen. Abseits dieses Mikrokosmos besteht die Welt aus Robotern, Raumschiffen und SuperheldInnen, die jedoch im Kontrast zu anderen Comics nicht im Vordergrund stehen. So muss Maggie zum Beispiel für einen „*big government job*“ in dem fiktiven Kleinstaat Zhato ein abgestürztes Raumschiff im Dschungel reparieren, das auf einem Dinosaurier notgelandet ist, doch das beschreibt sie nur lakonisch in Briefen an Zuhause („*...that had this little juke box in the airport café and on it was the theme song to that hillbilly program you like. I played it eight times.*“ und „*I mean this jungle is sooooo deep that next to this big, big rocket ship we have to fix that is stuck in the slimey muck, is a big, big, big, old, fat, smelly, fat, old, black dinosaur! No kidding.*“). Nach einigen Verwicklungen beginnt in Zhato der Bürgerkrieg gegen den bösen Diktator, angezettelt von Rena Titañon, Pro Wrestlerin, und Vorbild Maggies. (*“And did you know that when she wasn't in the ring she was trotting the globe fighting monsters and crooks, starting revolutions and all other types of heroics?*[...] *This women I've got to meet.*“). Doch nachdem Maggie zurückgekehrt ist und den Ausgang des verrückten Abenteuers erzählt hat, geht alles wieder seinen gewohnten Gang.
Trotz dieser und anderer aberwitziger Geschehnisse, die sich in das Leben der Protagonistinnen schleichen, hat man das Gefühl, dass dies eben alles so geschehen könnte. Die über 180 Charaktere, die im Laufe der Serie ihre Auftritte haben, sind nie klischeehaft oder stereotyp: Sie reden, agieren und lieben, entwickeln sich, versuchen ihr Leben zu leben und irgendwie mit sich und der Welt klarzukommen.
Die verschiedenen Storyzyklen, die die Entwicklung der beiden *Punkettes* in einem Zeitraum von fast 25 Jahren nachzeichnen, versuchen in vielerlei Hinsicht existierende Grenzen aufzubrechen. Neben der Verwicklung Maggies in sciencefictionartige Abenteuer, thematisiert Jaime auch die soziale Realität in jenen Vierteln von Los Angeles, in denen viele verschiedene Menschen aus verschiedenen sozialen und kulturellen Backgrounds leben. Chicanobandenverhalten und Machotum verwikkeln im Band *The Death of Speedy Ortiz* alle ProtagonistInnen in tragische Geschehnisse, die mit dem Tod eines Freundes von Maggie enden.
In *Love and Rockets* präsentiert sich den LeserInnen, abseits der formalen Sprengkraft eines Comics, auch die inhaltliche Ebene als eine einzige Grenzüberschreitung. Hierzu zählen postmoderne Genreverquickung und die Neukombination verschiedener Themen, wie die der Konzertkultur in Los Angeles der achtziger Jahre mit dem Wrestling Universum, das ganz in der mexikanischen Tradition des *Lucha Libre* interpretiert wird. Die

WrestlingkämpferInnen sind wirklich übermenschliche HeldInnen. So ist Rena Titañon Wrestling Titanin und in geheimen Missionen unterwegs. („*And Rena, whom they call „La Toña“, was behind the whole thing. What a woman. She shows the people how to think free then moves on. Wild.*“)
In *Love and Rockets* werden Lebenswelten abseits des Mainstream thematisiert, es werden nicht-heteronormative Personen dargestellt, traditionelle Frauenrollen aufgebrochen und tradierte Bilder der Hispanics negiert und neu entworfen. Frauen werden in allen möglichen Facetten gezeigt und Klischees sucht man vergebens. So stellen Jaime und Gilbert Hernández alle gängigen Wahrnehmungen in Frage und handeln in den Geschichten Phänomene der Fremdheit und Andersheit immer neu aus. Das Medium Comic nutzend, bricht *Love and Rockets* mit Kontrastpaaren wie Drinnen/Draußen, Mann/Frau, Hochkultur/Massenkultur und schafft so einen Raum des Neudenkens.

Jaime Hernández: *Love & Rockets*. Fantagraphics Books. (Die deutsche Übersetzung ist bei Reprodukt erschienen.)



(Mit freundlicher Genehmigung von Fantagraphics Books Inc. (HYPERLINK „http://mail.bluebottle.com/webmail/utilgo.php?url=http%3A%2F%2Fwww.fantagraphicscom&Session=9813r5ih84b9muf3buaf5o27p1“ \n _blankhttp://www.fantagraphics.com).

Zum Weiterlesen:

Trina Robbins (feministische Comic Aktivistin derb ersten Stunde): *From Girls to Grrrlz. A History of* [*women*] *Comics from Teens to Zines*. Chronicle Books.

Rezension von Karolin Reinhold
Die Autorin studiert Hispanistik, allg. u. vergl. Literaturwissenschaften und Kommunikations- u. Medienwissenschaften in Leipzig.

ERZÄHLUNG ALS HORIZONT

Über Marge Piercy

Emanzipation kann verstanden werden als Befreiung von Strukturen, die die Freiheit Einzelner aufgrund der Zugehörigkeit zu bestimmten Gruppen einschränken. Neben der Gestaltung gesellschaftlicher Zusammenhänge, die Menschen mehr Freiheiten ermöglichen sollen, sind es aber auch die Beziehungen zu anderen, die emanzipatorisch gestaltet werden müssen. Emanzipation geht immer nur ‚zusammen', in einem Netz von Menschen, die sich gegenseitig Freiräume und die Möglichkeit gewähren, aus einschränkenden und diskriminierenden Rollenmustern auszubrechen.
Allzu oft stehen hohe und hehre Ansprüche an Beziehungen und Lebensführung einem Alltag gegenüber, der sich überkommenen Mustern und hegemonialen Rollenverteilungen bedient, weil es eben nicht so einfach ist, neue und unabhängige Umgangsweisen zu etablieren. Und bei zaghaften Versuchen müssen einige oft feststellen, wie sehr sie auf die Bereitschaft von Anderen angewiesen sind, ‚andere' Formen des Zusammenlebens mitzutragen und anzuerkennen.

Literatur und Erzählungen können Orte sein, wo alternative Lebensweisen und -entwürfe zunächst formuliert und ausprobiert werden, sie können sowohl Horizont als auch Anker für die Verhandlung emanzipatorisch Beziehungsweisen sein.
Die feministische Autorin Marge Piercy hat sich seit den 1960er Jahren zur Aufgabe gemacht politische Prosa zu schreiben, in der sie den Alltag, die Beziehungen und Lebenswege von Frauen in unterschiedlichen Zeiten nachzeichnet und die vor allem auch Rassismus und Klassenverhältnisse einbezieht. Die Darstellung von Frauen jenseits von Klischees und Heteronormativität eröffnet

neue Perspektiven und macht bereits gelebte Emanzipation sichtbar. Vor allem die beiden Romane *Frau am Abgrund der Zeit* und *Donna und Jill* zielen explizit auf Emanzipation und Utopie, wobei sich das, was unter Emanzipation verstanden wird, jeweils nach der Lebenssituation, den Bedingungen und Wünschen der sehr unterschiedlichen Protagonistinnen verändert.
Donna und Jill, zwei Frauen aus Arbeiterfamilien in den USA erkämpfen sich in den 1950er Jahren die Freiheit aufs College zu gehen. Die Möglichkeit zu lernen und politisch aktiv zu sein bedeutet allerdings nicht, dass ihr Lebensentwurf uneingeschränkt wählbar ist: Abhängigkeit setzt sich in den Beziehungen mit Männern fort, die unumgänglich scheinen, wenn auch zwischen den beiden Frauen eine heftige sexuelle Romanze mit gemeinsamen Lebensplänen entsteht. Feste Partnerschaften mit Männern bieten einen trügerischen Schutz vor Bedrängnissen oder Vergewaltigungen, entfalten jedoch ihre eigenen Zwänge und Gewalttätigkeiten. Die Heirat mit einem Mann führt für eine der beiden unweigerlich zum Abbruch des Studiums und der Berufspläne. Schwangerschaften liegen wie ein Damoklesschwert über der Sexualität, denn sie können lediglich illegal zu Hause oder von einem Pfuscher und unter großem gesundheitlichen Risiko abgebrochen werden. Trotz der aufscheinenden Emanzipation durch Bildung und Ausbildung, die für die beiden Frauen zum Greifen nah erscheint, ist der Weg dorthin versperrt durch gesellschaftliche und familiäre Zwänge, durch Rollenklischees und Vorurteile, die bis zur Bedrohung mit dem Tod reichen. Donnas und Jills enge Freundschaft und Romanze steht unter einem immensen Druck und die Ideen von einem freien, unabhängigen Leben scheinen regelrecht durch diesen zu zerbrechen. Eindrücklich schildert Piercy die Situation von Frauen zu dieser Zeit und weist damit auf die für uns selbstverständlich erscheinenden Errungenschaften der Frauenbewegungen, wie Recht auf Bildung, sichere Abtreibungen oder nicht verheiratet sein zu müssen.
In *Frau am Abgrund der Zeit* entwirft Piercy dagegen eine feministische Utopie, die sie ins Jahr 2137 verlegt. Sie verlässt damit die Widrigkeiten der ‚echten' Welt und kann somit eine Gesellschaft entwerfen, die auf Zusammengehörigkeit, Konfliktlösung und Solidarität beruht. Im Zentrum dieser Gesellschaft stehen die Beziehungen der Menschen untereinander. Es gibt verschiedene Kategorien von Freundschaften, wie Handfreund, wenn zwei gerne zusammen arbeiten oder Kissenfreund, wenn zwei gerne zusammen schlafen. Die Mits sind Personen, die zu einer engen, selbst gewählten Familie gehören. Kinder werden gemeinschaftlich erzogen und haben drei Mütter, die sich gemeinsam für die Fürsorge für ein Kind bewerben (die nicht unbedingt weiblich sein müssen, denn durch die Gabe von Hormonen können auch männliche Personen stillen). Kinder werden von Maschinen geboren, da die Gesellschaften, die alles in einem gemeinsamen Aushandlungsprozess entscheiden, Abhängigkeiten auf keinem anderen Weg abschaffen konnten. Es ist unumgänglich, dass sich alle an der Organisation und den alle betreffenden Entscheidungsprozessen beteiligen, dennoch wird für jedes Individuum Raum geschaffen für Rückzug und Beschäftigung mit sich selbst. ‚Innewissen' wird diese Fähigkeit genannt, die vielleicht am ehesten mit Selbstreflexion und Psychoanalyse übersetzt werden könnte. Dieses Innewissen wird gesellschaftlich hoch angesehen und für dessen Praktizieren können und sollen sich alle Zeit nehmen. Im Buch werden noch viel tiefere Einblicke in die Organisation dieser feministischen Utopie gegeben. Im Zusammenhang mit der Frage nach Emanzipation erscheint die Organisation der Beziehungen wichtig zu sein, der Beziehungen zwischen Menschen, Freund_innen, Kindern und Eltern, aber auch der Beziehung zu sich selbst.

Während das erste Buch eingehend den zaghaften Emanzipationsversuch zweier Frauen im Kontext ihrer Beziehung und die gesellschaftlichen Hindernisse beschreibt, ist Piercys Utopie eine ziemlich konkrete Ausformulierung der Organisation solidarischer Beziehungen, in denen sowohl Kollektivität als auch Individualität wichtig sind. Im Zentrum ihrer Vorstellungen von Emanzipation stehen meist Freundschaften und der Umgang miteinander in gemeinschaftlichen Zusammenhängen. In der Literatur kann Piercy ausmalen, wie emanzipatorische Beziehungen ausgestaltet werden können, welche Probleme sich auftun, welche Lösungsmöglichkeiten und Strategien sich entwickeln lassen. Die Erzählungen können für die eigene Praxis ein Horizont sein, um konkrete Utopien weiterzudenken und Beziehungsweisen zu reflektieren. Vor allem weist Piercy in ihren (auch zahlreichen weiteren) Büchern darauf hin, dass Emanzipation auch Verantwortung bedeutet, Verantwortung für die eigenen Entscheidungen und für andere Menschen. Die Umsetzung emanzipatorischer Ansprüche sind teilweise mit schwierigen und schmerzhaften Erfahrungen verbunden, um diesen zu begegnen können die Erzählung ein Anker sein.

Piercy, Marge: „Frau am Abgrund der Zeit". Hamburg. 1996.
Piercy, Marge: „Donna und Jill". Hamburg. 1994.

Alek Ommert
lebt zwischen Frankfurt am Main, Berlin und Leipzig, lebt von Sozialarbeit, lebt mit ihrer Promotion, der Diskus Redaktion und Ladyfesten.

FEMINISTISCHE UTOPIEN

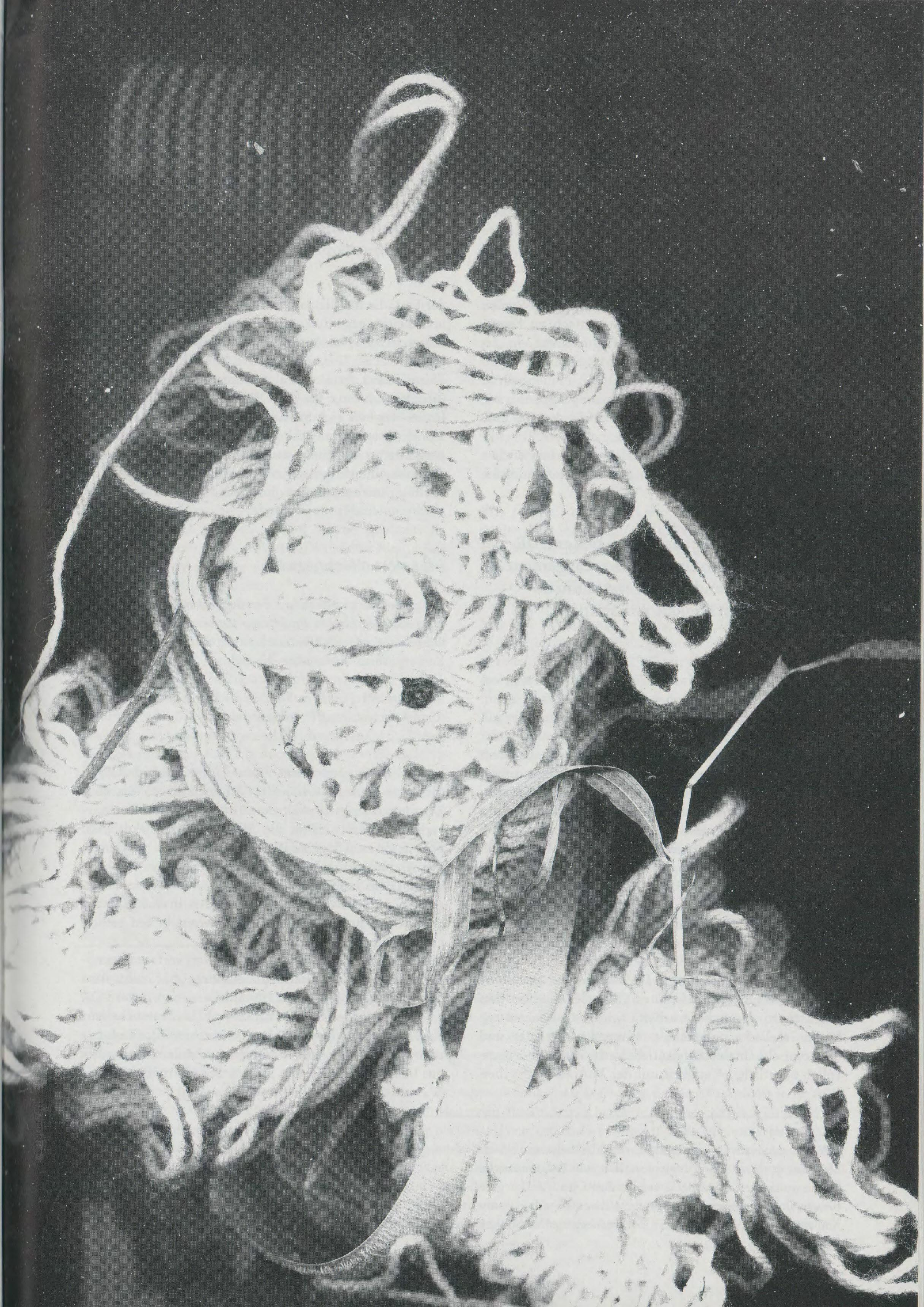
Als ich neulich schmökernd und sinnierend in der Sonne saß, wurde ich von einem jungen Mann angesprochen und gefragt, was ich denn spannendes lese. Auf meine Antwort, es handle sich um Science-Fiction, konkreter um eine feministische Utopie, erntete ich einen bösen und verärgerten Blick. Ja, der Typ wurde richtiggehend zornig und schimpfte, was das denn sein solle, feministische Utopie, so ein Unsinn, widerwärtig, usw. Die Heftigkeit der Reaktion verblüffte mich dann doch. Was war sein Problem? Das Feministische? Die Utopie? Die in seinen Augen womöglich beängstigende Kombination aus beidem? Vielleicht hätte ich nachfragen sollen, oder ihn beruhigen; ihm erzählen, dass feministische Utopien einfach nur eine interessante Untergattung phantastischer Literatur seien, spannender Lesestoff, aber heutzutage ungefährlich. Angesichts der Tatsache jedoch, dass es ausgerechnet ein Buch von Joanna Russ war, das ich gerade in den Händen hielt, wäre das gelogen gewesen. *The Female Man* (1975, dt. *Eine Weile entfernt* bzw. *Der Planet der Frauen*) ist alles andere als harmlos. Es ist radikal, kritisch und politisch, zynisch und bei aller Wut, die zwischen den Zeilen mitschwingt, unglaublich komisch. Und obgleich das Werk aus den Siebzigern stammt, ist der Inhalt nicht veraltet. Im Gegensatz zu vielen anderen utopischen Romanen entwirft Russ nicht nur eine neue und andersartige Gesellschaft, sondern gleich mehrere, die sie mithilfe ihrer vier, genetisch miteinander verwandten Protagonistinnen aufeinander prallen lässt. Im Vordergrund steht dabei Janet aus Whileaway, die mittels Experiment in einer Welt landet, die den heutigen USA auffällig ähnlich ist. Ihr plötzliches Erscheinen sorgt für Aufregung, die Berichte über ihre Heimat rufen aber eher Unverständnis hervor. Denn Whileaway, das von Joanna Russ bereits in der Kurzgeschichte *When it Changed* (1972, dt. *Als es anders wurde*) gesondert vorgestellt wurde, ist eine reine Frauengesellschaft, in der die Männer Generationen zuvor von einer Seuche dahingerafft wurden. Die Frauen leben in einer technologisch wie auch politisch fortschrittlichen Welt zusammen, führen Partnerschaften und haben Sex, gebären Kinder. Ihnen fehlt nichts, und sie trauern den ausgestorbenen Männern auch nicht mehr hinterher. Dass Janet weder eine wilde Amazone noch ein verbittertes Weiblein ist, verwirrt zusätzlich - sie ist mittelmäßig intelligent, natürlich, offenherzig, ein wenig albern und teils naiv. Die drei anderen Frauen sind Joanna aus dem Quasi-Heute, Jeannine, die traurigste und unterdrückteste aus dem Quartett, die in einer ökonomisch depressiven und patriarchalen Gesellschaft lebt. Und schließlich gibt es die zornige, für Gewalt plädierende Jael aus einer zukünftigen Welt, in der sich Frauen und Männer bekämpfen. Russ verzichtet auf einen linearen Erzählstil und springt zwischen ihren Protagonistinnen und den Handlungssträngen hin und her. Das macht die Lektüre zu einer gewissen Herausforderung, verleiht dem Roman aber auch hohe literarische Qualität.

Neben Joanna Russ gibt es natürlich eine ganze Reihe beachtens- und lesenswerter Autorinnen feministischer Utopien, derenTradition bis ins Mittelalter zurück reicht. Das häufig als ältestes Beispiel der Gattung genannte Werk ist das *Livre de la Cité des Dames* (1406, dt. *Buch der Stadt der Frauen*) von Christine de Pizan. Es ist der Entwurf einer Stadt der Frauen als Zufluchtsort, als Gemeinschaft, in der sich Frauen entfalten und unabhängig von der Männerwelt unterstützen können - eine Idee, die auch heute noch als utopisch klassifiziert würde. Interessanterweise wird Pizan mit ihrem Buch in der allgemeinen Utopieforschung selten beachtet. Diese setzt meist erst über ein Jahrhundert später mit Thomas Morus "Utopia" ein. Was für Pizan gilt, trifft ähnlich auch für spätere Autorinnen zu. So wird Mary Wollstonecraft Shelleys *Frankenstein* (1818) selten als feministische utopische Literatur gewertet. Dabei schuf Shelley weitaus mehr als eine düstere, schaurige Monstergeschichte. *Frankenstein* ist eine vehemente Kritik am vornehmlich männlichen Wahn, Welt und Natur durch Technisierung zu unterwerfen. Mittlerweile weitestgehend unbekannt ist Charlotte Perkins Gilman, die vor allem Kurzgeschichten wie *The Yellow Wallpaper* (1892, dt. *Die gelbe Tapete*) sowie die Utopie *Herland* (1915) verfasste.

Richten wir den Blick zurück auf die lebhafteste Phase feministischer utopischer Literatur rundum die siebziger Jahre. Die genretypischen Klischees der Science Fiction hatten sich in den Jahrzehnten zuvor verfestigt. Dazu gehörte auch jenes der Frau, die in den seltensten Fällen anders in Erscheinung trat, denn als Side-Kick des Helden, hier als zu rettende oder beschützenswerte Jungfrau, da als sehnsüchtige Ehefrau in der fernen Heimat. Bereits davor gab es einzelne Versuche, diese Klischees aufzubrechen, ihnen starke, kämpferische und unabhängige Frauengestalten entgegenzusetzen, wie z.B. in unterschiedlichen Amazonengeschichten. Aber erst Autorinnen wie Ursula K. Le Guin gelang es, im Rahmen der Science Fiction ernstzunehmende Geschlechterfragen aufzuwerfen. Sie tut dies in *The Left Hand of Darkness* (1969, dt. *Der Winterplanet*) aber auch in ihrer bedeutenderen Utopie *The Dispossessed* (1976, dt. *Planet der Habenichtse*). Ebenfalls in den Siebzigern schrieb Gert Brantenberg ihre Satire auf das Patriarchat, *Egalias dotre* (1977, dt. *Die Töchter Egalias*), in der sie nicht nur die Gesellschaftsverhältnisse auf den Kopf stellt, sondern dieser Welt auch ihre Sprache anpasst. Menschen sind Wibschen, man wird zu dam, das schwache Geschlecht der Männer muss PHs tragen und Vergewaltigungen fürchten.

Unerwähnt bleiben müssen hier all die andern Autorinnen feministischer Utopien, wie Marge Piercy, Margaret Atwood etc. Abschließend sei nur noch auf den James Tiptree Jr. Award verwiesen, der jährlich für feministische Science Fiction verliehen wird. James Tiptree Jr. galt in den Siebzigern als gefeierter Nachwuchsautor des Science Fiction-Genre, bis er sich 1977 als Alice Sheldon zu erkennen gab. Die Männerwelt war entsetzt. Wie das nur geschehen konnte?

Sylvia Ehl
war tätig als Buchhändlerin, Sozial- und Geschichtswissenschaftlerin und ist Autorin in diversen Zeitschriften, Magazinen und Fanzines im Raum Leipzig.



FRAUEN IN DER DDR: GLEICHE RECHTE - DOPPELTE PFLICHTEN?

Wie gleichgestellt oder sogar emanzipiert Frauen in der DDR waren, ist nicht einfach zu beantworten. Es scheint, jedes Argument provoziert ein „ja, aber andererseits" woraufhin ein „und dennoch" folgen kann. Mit der Diskussion der offiziellen Frauenpolitik, von Geschlechterbildern und von Frauengruppen in der DDR machen wir ein Spannungsfeld auf, in dem wir eine Antwort auf die Frage suchen.[1]

Wenn über Gleichstellung in der DDR gesprochen wird ist das Hauptargument die hohe – und selbstverständliche

Wenn über Gleichstellung in der DDR gesprochen wird ist das Hauptargument die hohe – und selbstverständliche – Berufstätigkeit von Frauen.

– Berufstätigkeit von Frauen. Tatsächlich war die geforderte Norm die der lohnarbeitenden Mutter. Zum einen, weil es einen beständigen Mangel an Arbeitskräften gab (insbesondere nach der Ausreisewelle bis zum Anfang der sechziger Jahre), zum anderen aber auch, weil dies dem sozialistischen Ideal entsprach. Die Frauenfrage wurde als Teil der Klassenfrage angesehen, was ihr ein gewisses Maß an Wichtigkeit zusprach, die Diskussion des Geschlechterverhältnisses aber auch verkomplizierte, denn Kritik an der Situation von Frauen wurde als direkter Angriff auf das sozialistische System gewertet.

Die Fokussierung auf die Erwerbssituation bei der Gleichstellung erklärt sich aus dem sozialistischen Selbstverständnis, eine gleichberechtigte Erwerbssituation von Frauen sollte quasi automatisch zu einer Befreiung von Frauen in allen anderen Bereichen führen.

In dem DDR-Standardwerk *Die Frau in der Deutschen Demokratischen Republik* heißt es: „Erst die schöpferische, gesellschaftlich nützliche Arbeit in einer von Ausbeutung freien Gesellschaft, die damit einhergehende soziale und ökonomische Unabhängigkeit, die Verbindung einer sinnvollen beruflichen Tätigkeit mit der Mutterschaft geben der Frau die Möglichkeit, ‚dem Mann als wahrhaft Freie und Gleiche' gegenüberzutreten, zur ‚Herrin ihrer Geschicke' zu werden, wie August Bebel es vorausgesehen hatte." Ein klassischer Gedanke sozialistischer Theorie, den auch Clara Zetkin (zusammen mit August Bebel die theoretische Referenz für die DDR-Frauenpolitik) vertrat.[2] Diese Idee hält sich bis heute in Teilen linken Denkens – man denke nur an Diskussionen, in denen patriarchale Verhältnisse als Nebenwiderspruch deklariert werden, die nach einer linken Revolution (hier: der Abschaffung des Hauptwiderspruchs Lohnarbeit – Kapital) von alleine aufhören würden zu existieren.

Ab sofort gleichgestellt

„Da habe ich gerade durchs Fernsehen vernommen, welche Eigenschaften für uns Frauen typisch sein sollen, das haben westliche Wissenschaftler entdeckt: Passivität, Abhängigkeit, Konformismus, Nervosität, Narzißmus, Gehorsam. Ich bin also ein Mann, dem nur das Stückchen Schwanz fehlt. Oder ich lebe in einer anderen Welt, in der man sich schon andere Charaktereigenschaften zulegen darf."
Rosi S., 34, Sekretärin, verheiratet, ein Kind [3]

Die Arbeitssituation von Frauen und gesellschaftliche Ideologie stehen auch in der DDR in einem direkten Zusammenhang. Deshalb kann man das Geschlechterverhältnis weder ohne die Staatsdoktrin diskutieren, noch lässt es sich ohne Weiteres mit dem in westlichen Gesellschaften vergleichen. Und dennoch.

Wesentliche Forderungen der westlichen Frauenbewegungen in den siebziger Jahren waren in der DDR auf *juristischer* Ebene zu weiten Teilen bereits in den sechzigern erfüllt.

Gleicher Lohn für gleiche Arbeit war verfassungsmäßig seit 1949 garantiert. Das bedeutete aber nicht, dass Frauen real den gleichen Lohn erhielten. Auch in der DDR waren klassische Frauenberufe sowohl bei Frauen beliebt als auch schlecht bezahlt. Über unterschiedliche Einkommen wurde in der DDR öffentlich nicht diskutiert, aber das Lohngefälle zwischen Frauen und Männern lag

---

[1] Wir werden im Folgenden beinahe ausschließlich von der Situation von Frauen in der DDR sprechen, dabei bleiben andere repressive Elemente des Staates und der Gesellschaft zum Teil unbeleuchtet.

[2] Nun wurde die DDR sicherlich weder Bebel, noch Zetkin gerecht, aber in den Diskussionen um die Frauenfrage sind beide wichtige Bezugspunkte gewesen.

[3] Alle Zitate aus: Wander, Maxie: "Guten Morgen, du Schöne" Frauen in der DDR: Protokolle. Darmstadt & Neuwied 1978.

Ende der achtziger Jahre bei etwa 16 %, in stark männlich dominierten Bereichen wie dem Maschinenbau bei 21 %.[4] Es gab also in der DDR entgegen den offiziellen Verlautbarungen ein Lohngefälle, jedoch sind die heutigen durchschnittlichen Einkommensunterschiede zwischen

Nach der Arbeit im Betrieb folgte nun zu Hause die „2. Schicht“, die im Durchschnitt 38,4 Wochenstunden betrug.

Frauen und Männern größer, als sie es zum Ende der DDR waren.[5]
Nicht nur gleicher Lohn für gleiche Arbeit wurde in der Verfassung festgeschrieben, sondern zusätzlich hieß es bereits seit 1949 neben dem klassischen Gleichberechtigungsartikel: „Alle Gesetze und Bestimmungen, die der Gleichberechtigung der Frauen entgegenstehen, sind aufgehoben.“[6] Die Gleichberechtigung im Sinne einer juristischen Gleichbehandlung von Frauen und Männer war somit beschlossene Sache und keine Ideal- oder Zielvorstellung. Nach klassischer DDR-Manier existierte ab sofort nicht mehr, was es nicht geben sollte. Was genau unter Gleichberechtigung zu verstehen sei, ist hier allerdings nicht definiert worden.
Neben diesen klassischen feministischen Forderungen, Gleichberechtigung und gleicher Lohn, waren auch andere in der DDR weitgehend erfüllt, beispielsweise wurde gerechter Zugang der Geschlechter zu Arbeit und Bildung ermöglicht.[7]
Auffallend ist die Staatsposition zu Verhütung und Abbruch von Schwangerschaften. Trotz des ständigen Mangels an Arbeitskräften und dem Streben nach der Familiennorm mit zwei bis drei Kindern war die Pille ab 1965 verfügbar. Im gleichen Jahr wurde die Erleichterung des Schwangerschaftsabbruchs beschlossen. 1972 wurde dieser mit dem „Gesetz über die Unterbrechung der Schwangerschaft“[8] für die ersten drei Schwangerschaftsmonate vollständig legalisiert und die Pille für alle versicherten Frauen ab 16 Jahren frei gegeben. Beides war in der DDR kostenlos. Diese liberale Regelung war unter anderem eine Reaktion auf die westliche Frauenbewegung. Einen ähnlichen Skandal wie die „Wir haben abgetrieben“ Kampagne von 1971 wollte die DDR-Führung unbedingt verhindern. Zugleich konnte, im Jargon des Kalten Krieges, die historische Überlegenheit des Sozialismus demonstriert werden.
Die weitgehende Gleichberechtigung führte allerdings nicht zu einer gesellschaftlichen Gleichstellung von Frauen und Männern (von einer Aufhebung von Geschlechtern an sich gar nicht zu reden). Patriarchale, heteronormative Strukturen[9] und ein tendenzielles Ungleichgewicht zu Ungunsten von Frauen lässt sich auch in der DDR in allen Lebensbereichen konstatieren. Klassische Rollenvorstellungen und –muster werden zwar angekratzt aber weder aufgehoben noch grundsätzlich in Frage gestellt.

Recht auf Arbeit ...

„Ich habe viele Ideen, vielleicht ein Kernkraftwerk, das ist was Neues und hat Zukunft. In einer Kleinstadt kann man sich nicht so entfalten. Da muß man schon ein Mann sein, um was vom Leben zu haben.“
Susanne T., 16, Schülerin

Wie bereits beschrieben war der Emanzipationsbegriff in der DDR stark bzw. ausschließlich an die Einbindung von Frauen in die Arbeitswelt gekoppelt. Es entstanden Förderprogramme für die berufliche Weiterbildung und Qualifikation von Frauen, der Zugang zu typischen „Männerberufen“ wurde unterstützt und die Vereinbarkeit von Familie und Beruf sollte durch sozialpolitische Maßnahmen gewährleistet werden. In diesem Sinne konnte Erich Honecker 1971 mit gutem Gewissen verkünden, die Frauenfrage sei gelöst. Über 90 % aller Frauen hatten entweder einen eigenen Beruf oder waren in der Ausbildung und hatten ein eigenes Einkommen .
Die Fördermaßnahmen galten indes fast nur in den Bereichen von Ausbildung und Produktion. In leitenden Positionen blieben Frauen weiterhin unterrepräsentiert, bezeichnenderweise gab es auch im Politbüro der SED nie eine Frau. Die Lohnarbeit mit Haus-, Familien- und Erziehungsarbeit zu verbinden, blieb ebenfalls weiterhin Aufgabe der Frauen. Nach der Arbeit im Betrieb folgte nun zu Hause die „2. Schicht“, die im Durchschnitt 38,4 Wochenstunden betrug.[10] Staatlicherseits wurde versucht, die Frauen in diesem Bereich zu entlasten.

---

[4] Stephan, Helga/Wiedemann, Eberhard: Lohnstruktur und Lohndifferenzierung in der DDR. In: IAB Mitteilungen aus der Arbeitsmarkt- und Berufsforschung 4/1990, 556f. (http://doku.iab.de/mittab/1990/1990_4_MittAB_Stephan_Wiedemann.pdf)

[5] Aktuell bei etwa 22 %. Im Vergleichszeitraum lag der durchschnittliche Abstand der Verdienste in der Bundesrepublik bei 30 %, war also etwa doppelt so hoch. Gender Datenreport des BMFSFJ: http://www.bmfsfj.de/Publikationen/genderreport/3-Erwerbseinkommen-von-frauen-und-maennern/3-3-entwicklung-und-verteilung-der-erwerbseinkommen-in-deutschland,seite=2.html.

[6] Art. 7.2. DDR Verfassung.

[7] Deutlich wird der quantitative Erfolg dieser Bestrebungen beispielsweise anhand der Studierendenzahlen: Ähnlich wie in der BRD waren in der DDR Mitte der 60er Jahre nur ein Viertel der Studierenden Frauen. Bereits bis Mitte der 70er hatte sich ihr Anteil auf 48 % erhöht. Während der 80er blieb er konstant bei 50 %, in der BRD lag er in den 80ern bei etwa 38 %. BMBF: Frauen im Studium. Langzeitstudie 1983 – 2004.Bonn, Berlin 2005. http://www.bmbf.de/pub/frauen_im_studium_1983-2004.pdf. Eine kritische Einordnung der Situation von Studentinnen: Mertens, Lothar: Studentinnen in der DDR. Erst gefördert – dann vom Staat vernachlässigt. In: Hochschule Ost 1996, H.3, S. 102–113.

[8] Bei der Abstimmung in der Volkskammer gab es erstmalig Gegenstimmen bei der Verabschiedung eines Gesetzes.

[9] Zur Erklärung der beiden Begriffe siehe auch unser Text: Im Verhältnis. Eine Begriffsdiskussion zu heteronormativer Matrix und Patriarchat. In: Phase2.32, S.12–15.

Große Teile des Reproduktionsbereiches wurden kollektiviert und subventioniert, es wurde in Kinderkrippen- und Kindergartenplätze investiert, ein stark subventionierter Dienstleistungssektor entwickelte sich und eine Reihe anderer sozialpolitischer Vergünstigungen für Mütter (Mütterberatung, Mütterjahr, Haushaltstage) wurden umgesetzt.
Der „Befreiung vom Joch der Hausarbeit“[11] lagen in der DDR ambivalente Motive zugrunde. Neben dem tatsächlichen Gleichberechtigungsgedanken gab es zum einen eine schlichte bevölkerungspolitische Notwendigkeit, zum anderen behielt sich der Staat so auch einen Einfluss auf die Sozialisation der Menschen von frühester Kindheit an vor. Und alle sozialpolitischen Maßnahmen gingen weiterhin von traditionellen Geschlechterbildern aus. Es gab keinerlei Bestrebungen, Männer in Frauenberufe zu integrieren oder sie den Familienpflichten näher zu bringen.[12]

... ist Pflicht zur Arbeit.

„Was heißt Überlegenheit? Ich führe ja nicht gerade ein feines Leben durch meine sogenannte Überlegenheit. Ich bade doch alles alleine aus, Elternbeirat, Gewerkschaft, betreue die Alten im Haus, erledige die Wege zu den Ämtern. Es ist nicht die Arbeit, die einen schafft, es ist die Verantwortung, die man alleine tragen muß.“
Rosi S., 34, Sekretärin, verheiratet, ein Kind

Frauen wie Männer konnten und mussten in der DDR einer Lohnarbeit nachgehen. Sowohl moralische (dein täglicher Beitrag zum Sozialismus), ökonomische (die Höhe der Löhne ließ das „eine-ErnährerIn-Familienmodell“ kaum zu), als auch rechtliche Bedingungen verpflichteten jedeN EinzelneN zur Vollzeitarbeit. In der Verfassung heißt es: „Das Recht auf Arbeit und die Pflicht zur Arbeit bilden eine Einheit“, Arbeitslosigkeit gab es nicht, wer nicht arbeiten wollte, galt als „asozial“ und war subtilen oder unverhohlenen Repressionen ausgesetzt. So wurde jeder Bürgerin ein Arbeitsplatz gleichermaßen garantiert und aufgezwungen.
Dennoch war die berufliche Arbeit ein wichtiger Bestandteil der Selbstdefinition und des Selbstbewusstseins von Frauen in der DDR. Arbeiten zu gehen bedeutete Gemeinschaft in Kollektiven, soziale Integration und Anerkennung durch Arbeitsleistung und relative ökonomische Unabhängigkeit. Und damit änderte sich auch das Rollenverständnis bis zu einem gewissen Grad.
Aber eben nur bis zu einem gewissen Grad. Die staatliche und gesellschaftliche Norm war immer noch „Heiraten und Kinderkriegen“, auch wenn Scheidungen unkompliziert waren und alleinstehende Mütter staatliche Unterhaltszahlungen erhielten. Für Ehepaare gab es umfangreiche Unterstützungen, z.B. bekamen sie leichter eine Wohnung und ihnen stand ein Ehekredit zu, der „abgekindert“ werden konnte.
Ein unabhängiges Leben ohne Mann war für Frauen in der DDR nicht vorgesehen. Und dennoch möglich.

Frauengruppen in der DDR

„Ich möchte es ja auch nicht so wie gewisse Frauenrechtlerinnen machen, die wie die Wilden schießen, weil man es ihnen erlaubt hat; die über ihre Männer schimpfen, weil sie ihnen den Abwasch nicht abnehmen oder die Scheißwindeln von den Kindern. Sie rennen Amok, die kommen nie zu einer Verständigung mit ihrem Mann.“
Rosi S., 34, Sekretärin, verheiratet, ein Kind

Die Gleichberechtigung wurde in der DDR alleinig durch die Regierung umgesetzt. Eine gesellschaftliche Auseinandersetzung über den tatsächlichen Stand der Emanzipation wurde als Kritik am System gewertet und deshalb nicht geduldet. Die DDR-Diktatur erlaubte keine nichtstaatlichen Frauengruppen und westliche feministische Literatur war nur schwer zugänglich. Nicht einmal eine kritische Diskussion über Erziehungsmethoden und Inhalte ließ die Regierung zu. Ab Mitte der sechziger gab es zwar vereinzelt soziologische Frauenforschung, jedoch wurden die kritischen Ergebnisse nicht veröffentlicht.[13] Somit konnte es keine gesellschaftlichen Auseinandersetzungen über die geschlechtlichen Zuschreibungen und Rollen geben.
Alleine die evangelische Kirche bot einen halböffentlichen Raum, in dem sich Gruppen treffen konnten und gesellschaftskritisches Denken offen und unzensiert möglich war.

Ein unabhängiges Leben ohne Mann war für Frauen in der DDR nicht vorgesehen.

Hier begannen sich seit Ende der 70er Jahre oppositionelle Gruppen zu gründen, darunter befanden sich auch Frauengruppen, die anfänglich hauptsächlich die Rolle der Frau in der Kirche kritisierten. Feministische Theologie wurde ein Schwerpunktthema der DDR-Frauengruppen. Ab Anfang der 80er Jahre bildeten sich immer mehr nichtkonfessionelle Frauengruppen, welche die Kirche lediglich als oppositionellen Raum nutzten. Unter ihnen waren die Gruppen „Frauen für den Frieden“, die sich in mehreren ostdeutschen Städten mit Friedensthemen beschäftigten. Als 1985 das neue Wehrdienstgesetz

---

[10] Schröter, Ursula/Ullrich, Renate: Patriarchat im Sozialismus? Nachträgliche Entdeckungen in Forschungsergebnissen aus der DDR. Berlin 2004, S. 77.

[11] Lenin, W.I.: Werke. Bd 32, S. 309.

[12] 1988 meinten 81 % der Männer und 90 % der Frauen dass für das Zubereiten der Mahlzeiten die Frauen zuständig sind. Die Wohnung putzen ist stets oder überwiegend Sache der Frauen, sagten 78 % der Männer und 84 % der Frauen. (Schröter, Ursula/Ullrich, Renate: Patriarchat im Sozialismus? Nachträgliche Entdeckungen in Forschungsergebnissen aus der DDR. Berlin 2004.)

[13] Im Jahr 1964 beschloss der Ministerrat der DDR, ein – interdisziplinär angelegtes – wissenschaftliches Gremium zur Analyse der Lage der Frauen in der DDR zu gründen

beschlossen war, das die Einbeziehung von Frauen in den aktiven Wehrdienst im Verteidigungsfall vorsah, gab es erstmals öffentlichen Protest von den „Frauen für den Frieden" Berlin, der durch Verhaftungen unterbunden wurde.
Mit den Friedensfrauen entstanden weitere Gruppen in vielen ostdeutschen Städten, die – auch durch die neue westdeutsche Frauenbewegung inspiriert – die staatliche Frauenpolitik kritisch hinterfragten. Mitglieder dieser feministischen und lesbischen Gruppen setzten sich aktiv mit der Rolle der Frau in der DDR-Gesellschaft und dem dort vertretenen Gleichberechtigungsverständnis auseinander. Sie kritisierten die Doppelbelastung, ungleiche Bezahlung und insgesamt die androzentrische Gesellschaft, weitere Themen waren Erziehung, Menschenrechte und Gewalt gegen Frauen. Lesbische Frauen kritisierten die Diskriminierung von Homosexuellen und schlossen sich zu Gruppen zusammen.[14]
Die Aktionsformen der Frauengruppen waren durch das politische System stark eingeschränkt, so blieben ihnen beispielweise nur die Möglichkeit von Eingaben- und Unterschriftenaktionen und Gottesdiensten.[15] Möglichkeiten der Vernetzung bot der Rahmen der Kirche durch Kirchentage, Frauentreffen und kleine selbst veröffentlichte Zeitschriften („Lila Band", „Das Netz" (ab 1988) und „frau anders" (ab 1989)).
Die Mitgliedschaft in den oppositionellen Frauengruppen bedeutete immer Repressionen ausgesetzt zu sein. In jeder Gruppe war mindestens ein inoffizielles Mitglied der Stasi. Die Auswirkungen gingen von Ermahnungen durch den Vorgesetzten, über die Verwehrung von Ausbildungs- und Studienplätzen bis zu Verhaftungen.[16]
Insgesamt kann man sagen, dass diese kleinen, privaten

Die Mitgliedschaft in den oppositionellen Frauengruppen bedeutete immer Repressionen ausgesetzt zu sein.

Gruppen nur eine geringe Wirkung auf die Bevölkerung entfalteten. Zahlen zu den in Frauengruppen engagierten Frauen sind schwer zu schätzen. Es sollen in den 80er Jahren insgesamt 100 Frauengruppen entstanden sein. Anwesende bei überregionalen Frauentreffen waren 1984 60, 1989 waren es schon 300 Frauen.[17]
In der Öffentlichkeit war es am ehesten noch KünstlerInnen und MusikerInnen möglich, eine Kritik an Rollenzuweisungen zu formulieren. Doch auch hier wurden Darstellungen zensiert, die nicht dem sozialistischen Frauenbild entsprachen. Spielfilme mit progressiven Frauenrollen wurden verboten oder konnten gar nicht erst realisiert werden,[18] es wurden Berufsverbote erteilt und oft blieb den AkteurInnen nur der Spielraum der Untergrund-Kultur. So entstand 1984 in Erfurt die (dezidiert feministische) Künstlerinnengruppe Exterra XX.[19]
Die Künstlerinnen experimentierten mit Performance, Tanz, Musik, und Super-8-Film und entwickelten daraus eine künstlerische Praxis, die als Gegenentwurf zur Staatskunstdoktrin des sozialistischen Realismus stand.[20]
Die wohl wesentlichste Rolle in der Vermittlung feministischer Inhalte kam den SchriftstellerInnen zu.[21] Sie thematisieren in ihren Texten sowohl praktische Probleme von Frauen im alltäglichen Leben als auch theoretische Fragen zu Geschlechterdifferenz und Rollenbildern. Um ihre Texte durch die Zensur zu bekommen, konnten die AutorInnen ihre Anliegen oft nur in verhüllter oder indirekter Form verarbeiten. Daraus entwickelte sich zwischen AutorInnen und LeserInnen ein komplexes und eigenwilliges Codier- und Decodierverfahren der Texte.
Erst in der Wendezeit entstand die Möglichkeit sich zu organisieren und die Frauengruppen gründeten Frauenbibliotheken, -kulturzentren und Frauenhäuser. Die Zahl der Gruppen nahm 1989 stark zu. Im Dezember 1989 gründeten neue und alte Frauengruppen, Wissenschaftlerinnen und auch SED Frauen die Partei: „Unabhängige Frauenverband" (UFV), deren Ziel die Interessenvertretung von Frauen am „Zentralen Runden Tisch"[22] war. Innerhalb kurzer Zeit hatte sich dieses Ziel erfüllt und sogar eine Ministerin wurde in die Modrow-Regierung gesandt. Bei den ersten freien Volkskammerwahlen der DDR trat der UFV gemeinsam mit den GRÜNEN an, erhielt aber kein Mandat.

ENDE NEU?

„Aber ich weiß nicht, was das ist, eine emanzipierte Frau. (...) Vielleicht ist das Emanzipation, daß Dinge, die früher zu Katastrophen geführt haben, heute kein Problem mehr sind. Daß eine Frau sagen kann: Wenn du nicht mitmachst, dann

---

[14] Kenawi, Samirah: Frauengruppen in der DDR der 80er Jahre. Eine Dokumentation. Berlin 1995.
[15] Miethe, Ingrid: Frauenbewegung in Ostdeutschland - Angekommen in gesamtdeutschen Verhältnissen? In: Beiträge zur feministischen Theorie & Praxis, Nr.54, Berlin 2000.
[16] Kenawi, Samirah: Frauengruppen in der DDR der 80er Jahre. Eine Dokumentation. Berlin 1995.
[17] Kenawi, Samirah: Frauengruppen in der DDR der 80er Jahre. Eine Dokumentation. Berlin 1995.
[18] z.B. „Karla", Regie: Herrmann Zschoche; „Das Kaninchen bin ich", Regie: Kurt Maetzig, beide von 1965.
[19] Gründerinnen: Monika Andres, Monique Förster, Gabriele Göbel, Ina Heyner, Verena Kyselka, Ingrid Plöttner, Gabriele Stötzer, Harriet Wollert.
[20] Ausstellung „und jetzt", 26.11. bis 20.12 2009 im Künstlerhaus Bethanien, Arbeiten von Künstlerinnen der autonomen Kunstszene in der DDR.
[21] z.B. Irmtraud Morgner, Brigitte Reimann, Monika Maron, Maxie Wander, Hedda Zinner, Christa Wolf, Sarah Kirsch, Helga Schubert, Helga Königsdorf, Elke Erb.
[22] Dabei handelte es sich um ein zwischen Dezember 1989 und März 1990 tagendes Gremium von Regierungs- und OppositionsvertreterInnen, die beratend auf die derzeitige Modrow-Regierung Einfluss nahm und u.a. an der Vorbereitung einer neuen Verfassung

mach ich es alleine. Obwohl das nicht einfach ist."
Erika D., 41, Dramaturgie- Assistentin, geschieden, zwei Kinder

Wie ist das Geschlechterverhältnis in der DDR aus feministischer Sicht also einzuordnen? Von Emanzipation, einer Befreiung aus Abhängigkeiten und von Hierarchien, lässt sich schwer sprechen innerhalb eines gesellschaftlichen Systems, das Kritik bestraft und unterdrückt, in dem Rechte ge- und verwehrt werden, mit Zwang verbunden sind, und nur von Angepassten in Anspruch genommen werden können.
Und dennoch. Es lassen sich Aussagen über die Gleichstellung von Frauen und Männern treffen. Die fünfziger Jahre in der DDR bedeuteten für Frauen nicht die „drei K" wie im Westen, sondern den Sozialismus in wirtschaftlich relevanten Zweigen (z.B. Bau, Elektroindustrie, Maschinenbau) aufzubauen. Ja, aber. Gesellschaftliche Teilhabe definierte sich über Teilnahme am Arbeitsmarkt – das garantierte Frauen wie Männern zwar Lohnarbeit, aber dem Staat Zugriff und Regulation. Frauen wurden lediglich als lohnarbeitende Mütter gedacht, die kinderlose, alleinstehende Frau kam in der staatlichen Ideologie nicht oder kaum vor. Das führte zu einer Politik, die alternative Lebensmodelle nicht vorsah, aber tatsächlich Kinder und Arbeit miteinander vereinbaren ließ. Andererseits wurde die Verantwortung von Frauen für reproduktive Arbeiten nicht in Frage gestellt. Hausarbeit, die nicht kollektiviert war, war Aufgabe der (Ehe-)Frau. Geschlechtliche Zuschreibungen und ungleiche Gehaltsverhältnisse existierten auch in der DDR. Ähnlich wie im Westen hatten Frauen ein subjektives Gleichheitsverständnis, das einer objektiven Analyse kaum standhält. Und dennoch. Das weit verbreitete Gleichheitsverständnis wirkte sich auch auf die Beziehungen zwischen Männern und Frauen aus. Das hohe Ansehen der Lohnarbeit im Sozialismus führte zu einer „Werterfahrung" von Frauen, einem Selbstbewusstsein, das über den Arbeitsplatz hinausreichte, und trotzdem kaum dazu führte, dass Frauen mehr Rechte in anderen gesellschaftlichen Bereichen forderten. Man kann also von einer arbeitsorientierten, staatlich erwünschten Emanzipation sprechen, ohne explizite Kritik des Patriarchats .[24] Das sozialistische Ideal der gemeinsam kämpfenden Geschlechter existierte alleinig an der Arbeitsfront. Trotz einiger im frauenpolitischen Sinne fortschrittlicher Ansätze, die die rückschrittlichen jedoch nicht vergessen machen, kann man in der DDR von einem sozialistischen Patriarchat sprechen.
Mit dem Ende der DDR brach dann das sozialistische Adjektiv weg.

AFBL Antifaschistischer Frauenblock Leipzig

und der ersten freien Wahlen beteiligt war. Er wollte explizit keine parlamentarischen Funktionen übernehmen, sondern verstand sich als Bestandteil der öffentlichen Kontrolle.

[23] Hampele Ulrich, Anne: Der Unabhängige Frauenverband. Ein frauenpolitisches Experiment im deutschen Vereinigungsprozess. Berlin 2000.

[24] Schenk, Christina; Schindler, Christiane: Frauenbewegung in Ostdeutschland - Innenansichten, in: Meleck-Lewy, Eva; Penrose, Virginia: Gefährtinnen der Macht. Politische Partizipation von Frauen im vereinigten Deutschland. Eine Zwischenbilanz. Berlin, 1995.



RECHTE FRAUEN - FRAUEN OHNE RECHTE

„Frauen haben keine Sehnsucht nach dem Büro und dem Parlament. Ein trautes Heim, ein lieber Mann und eine Schar glücklicher Kinder steht ihrem Herzen näher“.[1]
A. Hitler

„Die verschiedenen Pflichten ergeben sich aus den unterschiedlichen angeborenen Fähigkeiten, die ihren biologischen Sinn haben“.[2]
Gitta Schüssler, RNF Bundessprecherin

„Die Weiber sind eure Acker, geht auf eure Acker, wie und wann ihr wollt, weiht aber Allah zuvor eure Seele (durch Gebet, Almosen oder ein gutes Werk). Er erwartet natürlich, dass der Boden seines Ackers gut ist und dieser Früchte hervorbringt“.
Koran 2: 224

Alltag „tausendjähriges Reich“

Schaut man sich aktuelle Berichte über das „vergangene“ Deutschland einmal genauer an, so erscheinen - u.a. in der Knoppschen Berichterstattung - Frauen in erster Linie als Opfer. Selbst in den wenigen Momenten einer „selbstbestimmten Regung“ fällt die Frau in Nazideutschland immer wieder in jene Rolle zurück, die ihr schon vom Führer persönlich auf den arischen Leib diktiert wurde. Sie marschiert ordentlich verzopft mit der Fahne für das Vaterland, hat die Betteldose für das Winterhilfswerk in der Hand oder wird mit hässlichem Blech für das sechste Kind ausgezeichnet. Aktiver tritt sie erst in den letzten Atemzügen des „tausendjährigen Reiches“ auf: Neben Kindern und Greisen darf jetzt auch sie auf heranrollende Panzer schießen.

Die Führungsriege der Nationalsozialisten war in erster Linie ein Zusammenschluss des Patriarchats. Bis auf die „Paradefrau“[3] (so A. Hitler) Gertrud Scholz Klink, die die Rolle der Reichsfrauenführerin spielen durfte, dienten Frauen auf dem gehobenen Parkett lediglich der Präsentation. Gehalten wie ein exotisches Tier durfte die Frau an der Seite des Führungsstabes debil lächelnd in die Kameras der Wochenschauen blicken, wie z.B. die spätere Ehefrau Adolf Hitlers, Eva Braun.
Hin und wieder gelang es aber jenen Frauen, die durch das Amt ihrer Männer im Fokus des Volksinteresses standen, aus diesen Vorstellungen der Führung auszubrechen. So verdingte sich (nicht erfolglos) die zweite Frau des Leiters der Luftwaffe Hermann Göring in der Filmindustrie. Henriette von Schirach, die Frau des HJ Führers Baldur von Schirach, tummelte sich in der Wiener Kunstszene und selbst Magda Goebbels verspürte irgendwann keine Lust mehr darauf, weitere Kinder für den Führer zu gebären und forderte statt dessen die Errichtung eines offiziellen NS-Amtes für Modeangelegenheiten. Diese Art von Forderung stieß dem Reichspropagandaminister derart übel auf, dass er diesen Affront mit den Worten „wenn Magda sich nicht ändert, muss ich Konsequenzen ziehen“[4] in sein Tagebuch niederschrieb.
Der Alltag der gewöhnlichen Frauen stand noch weniger bis gar nicht im Fokus der Öffentlichkeit. Frauen durften weder Ämtern ausüben noch ohne die Zustimmung ihrer Männer einer Arbeit nachgehen. Selbst das Rauchen

Die Führungsriege der Nationalsozialisten war in erster Linie ein Zusammenschluss des Patriarchats.

in der Öffentlichkeit wurde ihnen Anfang der vierziger Jahre verboten. Nicht, dass das Rauchen eine emanzipatorische Tat gewesen wäre; das Verbot zielte eher auf die Gesundhaltung des weiblichen Körpers, der womöglich mit dem Genuss von Nikotin einen nicht wieder gut zu machenden Schaden bei der Reproduktion hervorgerufen hätte. Die medizinische „Fürsorge“ des Alltags ging derweil in den Schlafzimmern weiter. Die Nazis verschärften das Abtreibungsrecht, das de facto so gut wie gar nicht bestanden hatte, derart, dass Frauen nur dann ein Abbruch genehmigt wurde, wenn der erwartete Nachwuchs als rassisch minderwertig galt. So genannte „Engelmacherinnen“ erwartete die Todesstrafe bei Beratungen und

---

[1] Adolf Hitler in: Rosten, Curt: Das ABC des Nationalsozialismus. Berlin 1933, S.198.

[2] Gitta Schüssler vom Ring Nationaler Frauen in ihrem Flyer gegen Gendermainstreaming, siehe http://www.ring-nationaler-frauen.de/netzseiten/pdf_datei/gender-Flugblatt.pdf

[3] „Vier Paradefrauen habe ich gehabt: Frau Troost, Frau Wagner, Frau Scholtz-Klink und Leni Riefenstahl.“ (A. Hitler, 1942) Zitiert nach Sigmund, Anna M.: Die Frauen der Nazis II. München 2005.

[4] Zitiert nach Meyer, Fritjof und Klaus Wiegrefe: Die Schlacht der Frauen. In: Der Spiegel vom 20.11.2000 siehe http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-17871113.html.

Hilfe zu Abtreibungen. Beratende Einrichtungen wurden geschlossen.
Die „echt-deutsche" Frau hatte zu gebären, ob sie wollte oder nicht.

Frauenbilder

All diese Einschnitte riefen keine Opposition hervor. Mit zunehmender Beliebtheit der Nationalsozialisten löste der „Führer" gerade bei den Frauen eine Art Massenhypnose aus. Wo immer Hitler auftrat, schienen die Frauen magisch von ihm angezogen zu sein. Zeitzeugen berichten von Ohnmachtsanfällen und hysterischen Schreikrämpfen. Hitler selber war sich diesem Kult um seine Person durchaus bewusst und formulierte diese Überzeugung mit den Worten: "Gewöhnlich führen die Weiber, dann kommen die Kinder, und wenn ich schon die ganze Familie für mich gewonnen habe, folgen auch die Väter"[5]

Das Frauenbild Hitlers entsprach in etwa jener Ansicht über die deutsche Frau, welche der Psychologe Erich Fromm in einer Befragung Ende der zwanziger Jahre bei Angestellten und Arbeitern ermittelt hatte[6]. So waren zwei Drittel aller Befragten der Meinung, dass Frauen an den Herd gehörten und ein weiblich besetzter Arbeitsplatz einem Diebstahl gleichkäme, weil Arbeit allein Männersache sei. Fast alle Befragten waren sich darüber hinaus einig, dass Frauen weder Puder, Parfüm oder gar Lippenstift benutzen dürften. Diese Umfrage spiegelte ein Stück weit auch das Bild der Frau bei den *Deutschen Kommunisten* (KPD), die zum Großteil aus Proletariern bestand, wider.

Die „echt-deutsche" Frau hatte zu gebären, ob sie wollte oder nicht.

Täterinnen

Die Shoa, die Vernichtung der Juden durch die Deutschen, ist primär von Männern begangen worden. Die Namen hierzu lauten Himmler, Heydrich oder Mengele. Frauen waren Ehefrauen der Täter. Diese Tatsache entbindet sie jedoch nicht von einer Schuld, waren sie doch unabdingbar, um aus dem Massenmord eine Alltäglichkeit zu machen. So verwundert es dann auch nicht, dass der Kommandant von Treblinka auf die Frage, wie er den Alltag im Lager habe ertragen können, antwortete: „Ich weiß nicht. Vielleicht meine Frau. Die Liebe zu meiner Frau"[7].
Zudem arbeiteten auch knapp 3000 Frauen direkt mit in den Lagern. Sie selektierten an der Rampe, in den Krankenrevieren und unter den Arbeitskommandos, wer als nächstes in die Gaskammer zu kommen hatte. Über die Lager hinaus waren etwa 10.000 Frauen bei der SS angestellt. Sie tippten die Mordquoten, waren als Botinnen unterwegs oder funkten Befehle an die Einsatzkommandos.

Gerne mordeten Frauen auch mal ganz zwanglos wie ihre männlichen Volksgenossen. Die Frau des Gestapochefs von Drohobycz drosch mit einer Reiterpeitsche in eine Gruppe für den Abtransport bestimmter Juden derart ein, dass dabei ein Kind starb. Eine Vorliebe für das Gewehr hatte auch die Frau des Kommandanten des Zwangsarbeiterlagers Lemberg-Janovska. Wie der berüchtigte Amon Goeth (spätestens durch den Hollywoodfilm *Schindlers Liste* sollte er bekannt sein) berichtete, soll sie vom Balkon ihrer Wohnung aus auf Häftlinge geschossen haben.
Frauen waren also sowohl direkt als auch indirekt an Mord und Totschlag beteiligt.

Frauen für den Endsieg

Mit dem Einfall in und der damit verbundenen Teilung des Staatsgebietes Polens durch die Nationalsozialisten und das stalinistische Russland änderte sich auch die Vorstellungen der Nazi-Ideologen, welcher Aufgabenbereich von Frauen zu erledigt werden hätte. Längst waren sie mit ihrem traditionellen Bild gescheitert: immer öfter blieben der Herd und die Küche allein, denn der Arbeitermangel in den Fabriken wurde mit weiblicher Belegschaft aufgefüllt. Mussten vorher schon 40 Prozent aller Frauen in Deutschland einer Werktätigkeit nachgehen, um ihre Familien zu ernähren, so waren bis 1938 anderthalb mal mehr Frauen in der Industrie beschäftigt als 1933.
Mit dem Beginn des zweiten Weltkrieges sollte sich der Anteil der Frauen in den Rüstungsbetrieben und als medizinisches Begleitpersonal an der Front weiter erhöhen. Obwohl es keinen Zwang für Frauen gab, in der Rüstung und der späteren „totalen Mobilmachung" zu arbeiten, zeigten nun die Jahre der Propaganda ihre Wirkung. Was zuvor noch als „artfremd" verpönt war, schien nun kurz vor dem „Endsieg" nicht mehr als solches zu gelten. Schwere Maschinen wurden so umgebaut, dass sie auch von Frauen zu bedienen sein sollten. Industriesoziologen berieten über Schichtdienst und Pastellfarbe an den Wänden.
Höhepunkt war eine publikumswirksame Straßenbahnfahrt von Magda Goebbels zum Kriegshilfsdienst, um bei Telefunken für die Rüstung zu schrauben. Trotzdem reichte der durch solche Aktionen gesteigerte „Einsatz" von Frauen bei Weitem nicht aus. So rechnete Rüstungsminister Albert Speer Hitler vor, dass weitere fünf Millionen Frauen in den Fabriken drei Millionen Männer für die Wehrmacht freisetzen könnten, was jedoch auf taube Ohren stieß.

---

[5] Zitiert nach Ebd.
[6] Studie von 1929/1930 von Fromm, Erich: Arbeiter und Angestellte am Vorabend des Dritten Reiches. Eine sozialpsychologische Untersuchung. Herausgegeben 1980 von Wolfgang Bonß.
[7] Zitiert nach Meyer, Fritjof und Klaus Wiegrefe: Die Schlacht der Frauen. In: Der Spiegel vom 20.11.2000 siehe http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-17871113.html.

Vom Beutezug zur Beute

Während der ersten Tage der Befreiung kam es im russischen Sektor zu unzähligen Übergriffen auf Frauen. Die Zahl der Vergewaltigten liegt bei geschätzten Millionen (konkrete Zahlen sind nicht zu ermitteln, da keine Möglichkeit einer Anzeige bestand und viele Frauen und Mädchen aus Scham schwiegen). Die Vergewaltigung von Frauen dient bis zum heutigen Tage immer auch als Kriegsmittel sowie dem Zweck der Erniedrigung der Opfer und der Erhöhung der Täter - galt doch alles, was aus dem Osten kam als „Untermensch". Vergewaltigungen sind Ausdruck eines tierischen, entmenschlichten Aktes, der explizit männlich daherkommt. Ohne näher auf eine psychologische oder gar philosophische Betrachtungsweise einzugehen, bedienen diese Gewalttaten auch die Kanonen der deutschen Propaganda: von einem antikommunistischen Reflex bis hin zur Umdeutung der Täter/Opfer-Verhältnisse ist alles dabei.
Und auch wenn es sich bei den von Übergriffen Betroffenen in Berlin um Deutsche handelte, so gilt hier, vom Menschen an sich zu sprechen, auch wenn sich die Deutschen durch die Shoa von der Menschlichkeit und dem Menschsein an sich verabschiedet hatten.
Diese männlichen Verbrechen sollten erst Jahrzehnte später Gegenstand einer breiten öffentlichen Diskussion werden.

Verhältnismäßig wenige Täterinnen fanden sich vor Gericht wieder. In Nürnberg saß 1945/46 keine einzige Frau auf der Anklagebank. Von 1946 bis 1949 wurden gerade einmal zwei Frauen angeklagt. Die eine war Herta Oberheuser, die wegen medizinischer Experimente im KZ Ravensbrück zu zwanzig Jahren Haft verurteilt wurde (aber 1952 wegen guter Führung wieder frei kam). Die andere war Inge Viermetz vom *Rasse- und Siedlungshauptamt* der SS. Obwohl sie dort eine leitende Position innehatte, wurde sie vor Gericht freigesprochen. Bereits 1945 wurden einige KZ-Aufseherinnen durch den so genannten *britischen Bergen Belsen-Prozess* verurteilt. Dabei wurde u.a. Irma Grese, die dort sowie in Auschwitz ihren Dienst getan hatte, zum Tode verurteilt.

Auf der anderen Seite ist das Bild von der Frau im Nachkriegsalltag dadurch geprägt, dass sie sich entweder für Zigaretten oder Seidenstrümpfe „anbietet", oder mit Eimer und Ziegelstein bewaffnet den Wiederaufbau des ehemaligen „tausendjährigen Reiches" vorantreibt. Auch das Bild der Frau, die mit dem Taschentuch in der Hand am Bahnsteig auf die Rückkehr von Kriegsgefangenen aus Russland wartet, war sehr beliebt. Gesellschaftlich und politisch spielte die Frau wie zuvor eine untergeordnete Rolle.

Mit der Konstruktion der *Deutschen Demokratischen Republik* wurde die postnazistische Transformation weiter befeuert. Während der kalte Krieg aufzog, heizten die alten Volksgenossen im Westen ihre Säle mit dem Pathos der Vergangenheit. Egal, welche Organisation oder Vereinigung im neonazistischen Spektrum auch immer zu dieser Zeit wieder nach oben trieb, Frauen spielten jene Rollen, die sie schon in den zwölf Akten des tausendjährigen Reiches zum Besten gegeben hatten. Die eigene, weibliche Identität hatte hinter das Reich zurückzufallen. Das von Frauen „Geleistete" - Opferstatus, Vorantreiben des Wiederaufbaus und sexuelle Verdinglichung - trug nicht zu einer neuen Positionierung innerhalb der postnazistischen Männerbünde bei. Weder in der *Sozialistischen Reichspartei* noch in der HIAG (*Hilfsgemeinschaft auf Gegenseitigkeit*) waren Frauen in Funktionen oder gar auf gleicher – schlechter – Augenhöhe mit Männern.
Fast schon wie eine Fata Morgana muss da die Abgeordnete der *Deutschen Reichspartei* (DRP) gewirkt haben. Die ehemalige Führerin der *Niedersächsischen Landfrauen* im NS-Reichsnährstand, Hildegard von Rheden, saß von 1955 bis 1959 im niedersächsischen Landtag - als Frauenreferentin.

Über die Lager hinaus waren etwa 10.000 Frauen bei der SS angestellt.

Befreite Kameradinnen

Im Frühjahr 1984 gründete der charismatische Nazi Michael Kühnen die *Deutsche Frauen Front* (DFF). Sie ging aus dem *Mädelbund* hervor, der ein Teil der 1982 verbotenen *Aktionsfront Nationaler Sozialisten* (ANS) war. Es entbehrt nicht einer gewissen Komik, dass eine Organisation von Nazifrauen für Nazifrauen von einem Mann ins Leben gerufen wurde.
Das Vorhaben, die spezifische NS–Frauenideologie zu vermitteln, richtete sich an die Frauen, die sich in der „Szene" aufhielten und auf ihre zukünftige Rolle im zu erkämpfenden Reich vorbereitet werden sollten. Nach knapp einem Jahr Organisation entstand ein kleines Heft unter dem Titel *Die DFF informiert*. Hier durften die Frauen sich über Backrezepte, die Pflege von zu erwartenden Kindern und Haustieren austauschen sowie ein wenig Politik betreiben. Die Protagonistinnen hinter diesem Blatt, welches sich dann ab 1986 Die Kampfgefährtin nannte, waren neben Uschi Worch (die ehemalige Frau des wohl bekanntesten und immer noch aktiven Nazis Christian Worch aus Hamburg), Ursula Müller (die bis heute noch Vorsitzende der *Hilfsgemeinschaft für nationale Gefangene* ist) und Sabine Wasilewski.
Nicht mal ein Jahr später kam es dann zur Spaltung der DFF. Mit der Fragestellung „Dürfen Mädels an Straßenschlachten teilnehmen?"[8] brachte man die Kameraden

---

[8] *„Die Frage der direkten Kampfbeteiligung führt im Juli 1987 zur ersten Spaltung der Deutschen Frauenschaft (DFF). Ursula Worch, die in dem Konflikt ihre Auffassung zur weiblichen Gewalt um 180 Grad linientreu wenden wird, proklamiert noch im April 1985 in DFF-informiert*

auf die Barrikaden. Uschi Worch, welche sich noch in früheren Ausgaben für den Straßenkampf von Frauen stark gemacht hatte, änderte im Laufe der Diskussion darüber ihre Meinung und besann sich auf die „Heim und Herd-Mentalität". Wasilewski hielt erstaunlicherweise an ihrer Überzeugung fest, dass Frauen durchaus an militanten Aktionen teilnehmen könnten, allein schon aus den Argumenten heraus, die Worch zuvor noch ins Felde geführt hatte: so hatte diese u.a. behauptet, dass bei

Frauen waren also sowohl direkt als auch indirekt an Mord und Totschlag beteiligt.

einem Mann die Gefahr der Unfruchtbarkeit, z.B. durch einen gezielten Tritt in die Genitalien, zu groß sei, während bei einer Frau auch bei Verletzungen der unteren Körperregion die Gefahr, davon nicht mehr gebärfähig zu sein, weniger bis gar nicht bestünde. Statt diese Position aber in der DFF informiert kundzutun, entschied sich Wasilewski, das Heftchen *Mädelbrief* zu vertreiben.
Es folgte eine zweite Spaltung, die auf die Diskussion um die Homosexualität von Michael Kühnen zurückzuführen ist. Bis zum Anschluss der Ostzone an das Gebiet der Bundesrepublik war die DFF nahezu bedeutungslos geworden. Eine Reaktivierung erfolgte im Jahr 1990. Sie wurde initiiert von Christian Worch und der „Verlobten" des inzwischen verstorbenen Michael Kühnen, Esther "Lisa" Wollschläger. Der Ordnung halber sei noch erwähnt, dass Christian Worch und Wollschläger zu diesem Zeitpunkt eine Lebensgemeinschaft eingegangen waren.

Problemzonen

Nachdem die deutsche Nation mit Hilfe des „Untergangs" der DDR und des gesamten pseudokommunistischen Ostblockes den eigenen Aufstieg in den Olymp „vollwertiger Völker" absolviert hatte und überall glühende Molotowcocktails in blühende Zonenstädte Einzug fanden, war es auch an der Zeit, die Frau innerhalb der Kameradschaft zu befreien.
Nun ging die „Befreiung" nicht immer einher mit der Vermittlung von deutschen Tugenden. Statt sich die Haare zum ordentlichen Zopf zu binden und einen über das deutsche Knie reichenden Rock zu tragen, konnte und sollte sie „saufen und raufen" wie ein Mann. Zum Bedauern der Naziskinhead-Fraktion ließen sich nicht alle Frauen, respektive Renees oder Skingirls, darauf ein. Einige bezahlten diesen Ungehorsam mit dem Tod. Eine von ihnen war die siebzehnjährige Nicole Bargenda, die als Mitglied einer Skintruppe erst im Kollektiv vergewaltigt und anschließend ermordet wurde.[9]
Die Skinhead-Fraktion war zu diesem Zeitpunkt ein stetig wachsender Markt der Abscheulichkeiten. Neben Musikgruppen schossen diverse Fanzines und Magazine aus dem Boden. Abgesehen von den wenigen wirklich politischen Inhalten, welche die Hefte behandelten, ging es meist um Musik, Kleidung und vor allem Frauen. Der Duktus, der dort gang- und gebe war, offenbart die auf die Triebabfuhr gerichtete Denkweise der überwiegend männlichen Leserschaft.
Kontaktanzeigen wie diese waren nicht die Ausnahme: „Notgeiler Skinhead (1,60m großer Zwerg mit roten Haarstoppeln, Sommersprossen und rotem Flaum auf der Brust) sucht Renee, das ihn davor bewahrt, wegen Vergewaltigung in den Knast zu gehen..."[10].
Einige Jahre später sollte Dieter *Miesling* Riefling aus Recklinghausen sein Renee finden: Ricarda Riefling repräsentiert heute in Hildesheim, Niedersachsen, den *Ring Nationaler Frauen*, kurz RFN.

Im Laufe der Zeit wuchsen die Haare bei beiden Geschlechtern. Frauen - sofern sie das durchaus gängige „durchgereicht Werden" in der Szene weitestgehend unbeschadet überstanden hatten - reproduzierten oder zogen sich komplett aus der Szene zurück. Auf der anderen Seite der braunen Medaille gab es immer ein traditionell ausgerichtetes „weibliches Volkswesen". In den diversen nazistisch-bündischen Zusammenschlüssen konnte an die Ideologie der Großmütter angeknüpft werden.
Eine dritte Gruppe durfte sich inzwischen auch in der Politik üben. Dabei waren sie sogar teilweise erfolgreicher als ihre männlichen Genossen. Doris Zutt aus Ehringshausen in Hessen gehört noch zu dieser ersten Generation von Frauen, die bei Wahlen mitunter zweistellige Ergebnisse erzielen.
Auch die Republikaner setzten zeitweise recht erfolgreich auf Frauen. Mit Uschi Winkelset ist bis zur heutigen Bedeutungslosigkeit dieser Partei eine Frau im Bundes- und Landesvorstand vertreten.

„Sie" sickert in die Subkulturen

Seitdem es die *Autonomen Nationalisten* und *Freien Kameradschaften* gibt, hat sich das traditionelle Feindbild der Antifa nicht nur optisch verändert. Bei Aufrufen, wie z.B. dem zum inzwischen traditionellen *Antikriegstag* in Dortmund mit bis zu 1.000 Teilnehmern, ist es schwer auszumachen, ob diese von Nazis stammen oder Satz für Satz von antiimperialistischen Gruppen wie dem *Initiativ e.V.* aus Duisburg übernommen wurde. Auch optisch unterscheiden sich jene vermeintlich spinnefeind gegenüber-

---

die Teilhabe von Frauen am aktiven Straßenkampf."
Berger, Christiane: Die „Reichsfrauenführerin" Gertrud Scholtz-Klink Zur Wirkung einer nationalsozialistischen Karriere in Verlauf, Retrospektive und Gegenwart. Hamburg 2005. Volltext siehe: http://deposit.ddb.de/cgi-bin/dokserv?idn=981127606&dok_var=d1&dok_ext=pdf&filename=981127606.pdf

[9] Dieckmann, Bernhard, Wulf, Christoph und Michael Wimmer: Violence. Racism, Nationalism, Xenophobia. New York 1997. S.308

[10] Zu Ricarda Riefling und ihrem Mann Dieter Riefling siehe Lang, Juliane: Gefährlich im Aufwind. Rechtsextreme Frauen. In: Frauenrat. Ausgabe 6/2008.

stehenden Gruppen nicht mehr wirklich. Beide tragen das Bluttuch der Palästinenser, zeigen die Fahnen von Terrorgruppen wie der Hisbollah oder der Hamas und sind letztendlich nur noch nicht übereingekommen, wie man die Juden in Israel am günstigsten ins Meer treibt. Dieses Übernehmen oder Kopieren linker Symboliken und Sprüche in der Rechten eröffnet die Chance für die neue Generation von Mädchen/ Frauen der nazistischen Gruppen, sich einerseits beim „Feind" in der „Anti-Antifa-Disziplin" zu üben, als in politisch nicht klar definierten Jugendsubkulturen der Republik ein- und auszugehen, ohne Verdacht zu erregen.

Mädchen, bzw. Frauen haben sich diese Disziplin als Teil der politischen Arbeit nicht wirklich „erkämpft". Vielmehr geht diese „Arbeit" mit der pragmatischen Einsicht einher, dass Nazi-Frauen, nach ihrer Optik und ihrem Auftreten geurteilt, kaum der nazistischen Szene zugeordnet werden können. Diesem Missverständnis sitzt selbst die radikale Linke immer wieder auf. In regelmäßigen Abständen wird im Kummerkasten der Linken, dem „Info"-Portal *Indymedia* bekannt gegeben, dass jene XY als U-Boot in den „Antifa-Hafen" aus Dorfhausen eingefahren sei.
Auch in der Logistik, Planung und Umsetzung spielen Frauen in der AN- und FK-Struktur eine entscheidende Rolle. Mal fungieren sie als Anmelderin einer Demonstration oder Kundgebung, was es dem Rest der Rackets leichter macht, da die Anmelderinnen in der Regel nicht der Polizei bekannt bzw. selten vorbestraft sind. Ein anderes Mal sind sie Ordnerinnen, mobile Sanitäterinnen oder dürfen ihre Texte nicht mehr nur selber schreiben sondern auch noch auf den Demonstrationen vortragen.
Als Fazit kann man sagen, dass gerade in den nicht-parteipolitischen Organisationen die Frau bzw. das Mädchen auf Augenhöhe mit den Männern marschiert. Zu einer internen Diskussion über das Geschlechterverhältnis ist es bislang nicht gekommen.

Bei der NPD, der größten und aktivsten aller nazistischen Parteien, gibt es seit September 2006 eine offizielle Frauensektion. Der *Ring Nationaler Frauen* (RFN) ist zwar vom Bundesvorstand anerkannt, wird aber finanziell nur mäßig bis gar nicht unterstützt. Als Geste des Guten Willens überließ der Bundesvorstand den Frauen von der RNF einen zweiten Sitz im selbigen.
Die treibenden Kräfte in der Frauensektion der NPD sind Stella Palau und Gitta Schüssler. Schüssler, die auch die vierte Frau in einer NPD Fraktion (Stand 2007) ist, sieht die Arbeit des RNF in der Anwerbung neuer und vor allem weiblicher Mitglieder. Diese Art der Werbung sieht vor, dass sich die RFN-Mitglieder vor Ort sozial engagieren. Auch hier kommen ihnen die typischen Stereotypen zugute (ähnlich wie ihren „freien braunen Schwestern"), nämlich dass Frauen gut und nicht böse, keine Rassistinnen oder gar Schlägerinnen sein können. So wirken sie im örtlichen Kindergarten, in den Vereinen oder an den Schulen. Sie organisieren, planen, kümmern sich und werden so mit der Zeit als Konstante unentbehrlich.

Epilog

Schaut man sich die Entwicklung der Frau im nationalsozialistischen Milieu von 1933 bis zum Postnazismus der Bundesrepublik an, so bleibt als Fazit zu sagen, dass es jene emanzipatorische Entwicklung, welche es in der politisch-bürgerlichen Linken gegeben hat und die bis heute nicht als abgeschlossen betrachtet werden darf, nicht gab. Es bedarf vermutlich einer weiteren Generation von Frauen und Mädchen, bis auch nur im Ansatz von einer positiven Entwicklung die Rede sein wird (sofern in diesem Zusammenhang überhaupt von Positivem gesprochen werden kann). Dies wird für die Nazis im Zeitalter von Gender-Theorie und einem Verrücken des traditionellen Familienbilds unausweichlich sein. Die Frage ist, ob man hier überhaupt von einer Befreiung und Gleichstellung von Frauen sprechen will. Die einen betrachten eine Kanzlerin als Fortschritt, die anderen wundern sich über den Fortbestand von Zeitschriften wie der EMMA.
Sollte es der nazistischen Frau dennoch irgendwann gelingen, selbst eine männerdominierte Partei wie die Linkspartei zumindest in realen Zahlen zu überflügeln, wirkte sich dieser „Fortschritt" eher wie ein weiterer Schritt in Richtung Rückschritt aus. Rechte Frauen sind der Schlüssel für die Tür in die Zivilgesellschaft. Das haben sie zumindest erkannt und werden aus dieser Position heraus für den Kampf gegen die Freiheit kämpfen. Hoffnung auf eine Humanisierung der Szene ist illusorisch. Nazistische Frauen haben bislang immer bewiesen, dass sie in ihrem Hass auf die Freiheit und auf eine freie Gesellschaft ihren männlichen Genossen in nichts nachstehen. Darin unterscheiden sie sich in nichts von ihren Genossinnen des islamfaschistischen Flügels. Der Kampf der „schwarzen Witwen" und „Suicidebomberinnen" unterscheidet sich wenn überhaupt nur durch das Tragen des Elendstuchs auf dem Kopf. Beide Fraktionen sind im Kampf gegen die Freiheit „Sisters in Crime", oder wie Walter Benjamin es mit Blick auf die Deutschen einmal formulierte:
„Mit tierischer Dumpfheit, aber ohne das dumpfe Wissen der Tiere"[11].

Das Vorhaben, die spezifische NS–Frauenideologie zu vermitteln, richtete sich an die Frauen, die sich in der „Szene" aufhielten und auf ihre zukünftige Rolle im zu erkämpfenden Reich vorbereitet werden sollten.

[11] Benjamin, Walter: Kaiserpanorama. Reise durch die deutsche Inflation. In: Einbahnstraße, Gesammelte Schriften, Band IV, 1, S. 99

Eine Auswahl an postnazistischen Frauengruppen nach 1945

1970-1979
Mädelbund der Wiking Jugend (verboten seit 1994)

1980-1989
Deutsche Frauen Front (DFF)
FAP Frauenschaft (verboten seit 1995)

1990-1999
Freier Mädelbund Bad Ganderheim
Nationaler Mädelbund Thüringen
Gemeinschaft deutscher Frauen (GdF)
Mädelschar Deutschland- Arbeitskreis Mädelschar

Ab 2000
JN Mädelbund NRW
Frauen in der Fränkischen Aktionsfront (verboten seit 2004)
Mädelkameradschaft der Kameradschaft Tor (verboten seit 2004)
Mädelring Thüringen
Ring Nationaler Frauen

Nazistische Musikgruppen von und mit Frauen
Wallküren – Unter einer Fahne (1996)
Froidenspender – Same (1999)
Anett Moeck – Eine Mutter klagt an (2000),
Weil es so ist (2000), Solang mein Herz schlägt (2006)
Faktor Deutschland (Michael Müller und Anett Moeck) – Das Volk steht auf! (2005)

Frauenanteil in den verschiedenen Ausdrucksformen des Nazismus
Straf und Gewalttaten Ca. 3,5%, inzwischen ca. 10%
Mitgliedschaft in Parteien 7-20%, davon in Funktionen ca. 20%
Organisationen und losen Gemeinschaften ca. 25-33%
Als Wählerinnen ca. 33%
Mit nazistischer Einstellung ca. 50%
(Alle Zahlen Stand 10/2004)

Weiterführende Literatur:

Bitzan, Renate – Rechte Frauen, Skingirls, Walküren und feine Damen, Berlin 1997 Elefanten Press.
Bitzan, Renate – Selbstbilder rechter Frauen. Zwischen Antisexismus und völkischen Denken. Tübingen (edition diskord)= Untersuchung zu Beiträgen von Frauen in rechtsextremen Zeitschriften, insb. zu ihren heterogenen Positionen im Geschlechterdiskurs.

Fantifa Marburg (Hg.) (1995) – Frauen stricken am braunen Netz, Münster (Unrast Verlag).

Holzkamp Christine/Rommelsbacher, Birgit (1991) – Frauen und Rechtsextremismus, in : Päd. Extra Heft 1/1991, S. 33-39

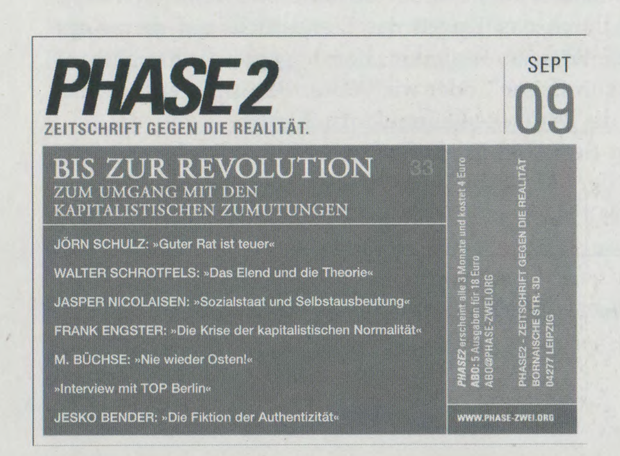
Wlecklik, Petra (Hg.) (1995) – Frauen und Rechtsextremismus, Göttingen

Büchner, Britta (1995) – Rechte Frauen. Frauenrechte und Klischees der Normalität. Gespräche mit Republikanerinnen.

Rechtsextremismus und Gewalt (1994) – Affinitäten und Resistenzen von Mädchen und jungen Frauen. Studie im Auftrag des Ministeriums für die Gleichstellung von Frau und Mann des Landes NRW, vorgelegt von Hilde Utzmann-Krombolz/polis, Düsseldorf, Januar 1994
Rommelsbacher, Birgit (2000) – Das Geschlechterverhältnis im Rechtsextremismus, in Wilfrid Schubarth, Richard Stöss (Hg.) Rechtsextremismus in der BRD. Eine Bilanz, Bonn S. 199-219.

Maul Thomas (2006) – Die Macht der Mullahs, ça ira Verlag Freiburg.

Georg Domkamp
schreibt für die Zeitschrift /Prodomo/ und auf dem Blog/Post aus der Provinz/ (postausderprovinz.wordpress.com)."





Zur PsychoPhysiognomie eines Krebses – eine Entdeckungsreise

ich träumte, mir träumte, ich erwachte am Strand;
nicht in Laken gewickelt, sondern in
alltäglicher Kleidung, aber
mit Nadel in der einen und Schere in der anderen
Hand: Arme bestückt wie Beine eines Taschenkrebses.

Als ein solcher auf wirklich sehr wundersame Weise – ein wenig unpassend
gekleidet-
ging ich natürlich sofort daran, mit meinem neuen Werkzeug den nun unge-
wohnten Panzer mit Spitzen abzutasten – jede Faser des weichen Textils, ihre
Kreuzwege über Rücken und Bauch zu verfolgen, nach und nach tastend zu
bearbeiten;

Ich freute mich, kleine Knoten aufspürend, denn ich konnte mich vertiefen:
Mit der Nadel zunächst am Faden entlang gleiten, bis diese, unterhalb der Öse,
überhalb des Knotens, im Gewebe feststeckt; dann mit ruckelnden Bewegungen
die Verschlingung lösen, die Schere in den für sie geschaffenen Raum einfädeln,
die Verwirrung ganz ausschneiden
Oder aber durch Entfernen der Klingen voneinander, die Fadenkörper entfes-
seln und das Gewebe an dieser Stelle glatt ziehen.

Über die Praxis des Rippelns

Lektion 1 „Ey! sieh an, was man mit einem Dekolletee nicht alles anstell'n
kann..."

- Was mache ich mit einem Ausschnitt?
- Ein Stück einschneiden
- Ein Ende entnehmen, an der Uferböschung festbinden, in die Länge ziehen;
- Das andere Ende um den Bauch binden, zum Wasser tragen, mit ihm, oder ohne es ins Wasser werfen...

Wie ich mich so treiben lasse, kommt mir ein Lied in den Sinn, das sich in
meiner Erinnerung etwa so gestaltet:

Es waren zwei Königskinder, die hatten einander so lieb
Sie wurden einander versprochen, bloß
Um zueinander zu kommen, mußten sie lernen zu schwimmen
In einem Gewässer, das war bekannt als sehr tief

Es kam ein sonniger Morgen, die Glocken der Kirche läuteten laut
Die Kinder erwachten früh
Sie fanden sich königlich gekleidet: er in samtenen Schuhen, in einem Kleid aus
rein weißem Stoff
sie, rein weiß wie Seide war sie:

Exkurs 2: Verhüllung

„Eine Gestalt wird sichtbar durch den Wurf der Falten über sie (siehe auch die
Beziehung des Kindes zur Bettdecke, des Lakens zur Nacktheit, des Fisches zum
Netz, der Masche zum Zwirn)"
:Michel Serres

Das Brautkleid
Ist vom absurden Versuch geleitet, eine sogenannte Blöße durch Betuchtheit im quantitativ aufstrebenden Ausmaß zu umwickeln. Am Körper der Braut entspinnt sich das Geflecht von immaterieller Moral und konkret greifbarer Verstricktheit einer Familie in ökonomisch gesellschaftliche Prozesse der Interaktion.
Knüpfen, Verweben, Verflechten, Verstricken
Ent-Spinnen

Michel Serres:
„bevor irgendeine Form entstehen, eine Farbe o. ein Ton aufgetragen werden kann, muß man den Träger berühren
...den Vorposten des Subjektes bildet die Haut. Jedes Ding hüllt sich in einen Überzug.
Am Anfang steht der Tastsinn, am Anfang steht der Träger.
Mit den Fingerspitzen streichelt o. attackiert der Maler die Leinwand, der Schriftsteller drückt Riefen ins Papier, übt Druck darauf aus, preßt es, hinterläßt Marken, Eindrücke, während der Blick sich verliert, vor seiner Nase, der Blick wird durch die Berührung annulliert: Zwei Blinde, die nur mit dem Stock sehen. Im entscheidenden Augenblick lassen Künstler und Handwerker sich auf einen Kampf ein, der mit Bürste o. Pinsel, mit Hammer o. Feder Haut an Haut geführt wird. Niemand hat jemals geknetet, hat jemals gekämpft, der sich geweigert hätte Kontakt aufzunehmen;
Niemand hat jemals geliebt noch erkannt."

Wie ich aus den Tiefen der Erinnerung dieses alten Liedes erwachte, mußte ich feststellen, daß ich mit der Bearbeitung meines textilen Pelzes inzwischen weit vorangeschritten
- viele seiner Fadenenden spannten nun Wege entlang Strand und Uferböschung
– mein Taschenkrebspanzer fast ganz und gar enthüllt war, und ich mich so ganz unverblümt,
schutzlos und nackt im Sand exponierte.
Ich erinnere mich nicht, ob der jauchzend gierige Schrei einer Möwe ihr selbst, oder bloß meinen erstaunten Gedanken im Staunen über diese unerhörte Entwicklung, deren Grund doch ich selbst war, entsprang.
Aufgrund meiner selbst jedoch, zog ich mich eilig in das letzte innere meiner tierischen Behausung, sei es aufgrund von Furcht oder Scham, ich weiß es nicht, zurück.

Über die Praxis des Rippelns

Lektion 2: Das Innere des Ausschnitts

Ich sitze in den Räumen fest. Schließe ich eine Tür, so springen mich vier Wände an;
indem sie sich auf mich zu bewegen, zerren sie sich an ihren Ecken, bis sie genau dort aufspringen.

a) ich krieche hinein, zwänge mich hindurch
und wieder ein Raum von vielen, das Haus habe ich niemals von außen gesehn;
ich kenne es von innen her.

Wenn ich so in den Ecken sitze, Ecken, die keinen Schutz bieten, weil sie einen Horizont besitzen, der sich in die Weite wächst,
ziehe ich aus der Taschen Tiefe (ich krame gerne in Ihnen), wenn ich die Hände in die Hosen stecke also, ziehe ich gerne an einem Fadensaum
den stecke ich fest, an einer Ecke – nun Kante
spanne ihn auf und bleibe in der Mitte des sich ziellos ausbreitenden Raumes stehen:
Es zieht sich ein Faden ohne mich, aber mit mir verbunden, in ungeahnte Weiten,
über viele Ecken und Kanten gleitend, rippelt er langsam die Hose auf, ich muß mich nur drehen, immer im Kreis, und um die eigene Achse, mich selbst;
so stehe ich da, nackt, ah..., wie Eva, aha: ein Akt, acht- wunder- -los -bar

ohne Häkchen und Ösen.

...in vollem Glanze, voller Pracht standen sie sich gegenüber, einander versprochen; doch finden konnten sie einander nicht, denn zwischen ihnen, wie ein Fluß die Tränen, ein tiefes Gewässer kroch: glänzend die Wellen, wie faltenreich.
Da hob die Tochter der Königskinder zu singen an
Ach liebster könntest du schwimmen, so schwämmst du herüber zu mir – ein
Lichtlein tät ich anzünden, das sollte leuchten nur dir
-
ach liebste, könntest du es nur entzünden, das einsame Insellicht,
ich schwämme hinüber zu dir und
einsam wären wir nicht
der Jüngling sprang ins Wasser, die Wellen um ihn hoch
jedoch eine falsche Nonne, die das Schauspiel genoß
zückte eine goldene Schere und trennte à la goldener Schnitt die Knopfleiste des königlichen Mieders in ihrer Strenge auf, so daß die Menge der
Falten nun in freiem Wurf den Körper der kindlichen umspielten.
Von tierischer Scham, übermannt, wußte sich diese jedoch nicht anders zu
helfen und löschte das Licht
Oh liebste Deine Insel, ihr Ufer, erschien sie mir vorher nur fern, so kann ich,
auf einmal
Sie nimmer erblicken!
Seine Blicke zielten, doch treffen konnten sie nicht.
Die Junge ahnte den Jüngling versinken im welligen Faltenrock
und ihr Herz wurde schwer
sie wollte schwimmen mit ihm im Meer – doch um nicht zu verschwinden,
versuchte sie eine Schnur zu binden: Von Baum zu Brust, von Brust zu Bauch,
von Bauch zu
Kreuz-
Stickerei

... Am Strand, von einem Schrei, erwache ich.
der Panzer liegt schon aufgesplittert über den Sand verteilt; daher das heftige
k`nu`ts`c`he`n
Knirschen. Ich im Munde einer Möwe, in aller Möwen Munde, Liebe geht durch
den Magen
Und wird dann ausgeschieden. So zieht der Kreislauf seine Fäden

: Stoffwechsel

Fritz Loipos lebt in Leipzig und
studiert Medienkunst an der HGB.

Zu meiner Arbeitsweise

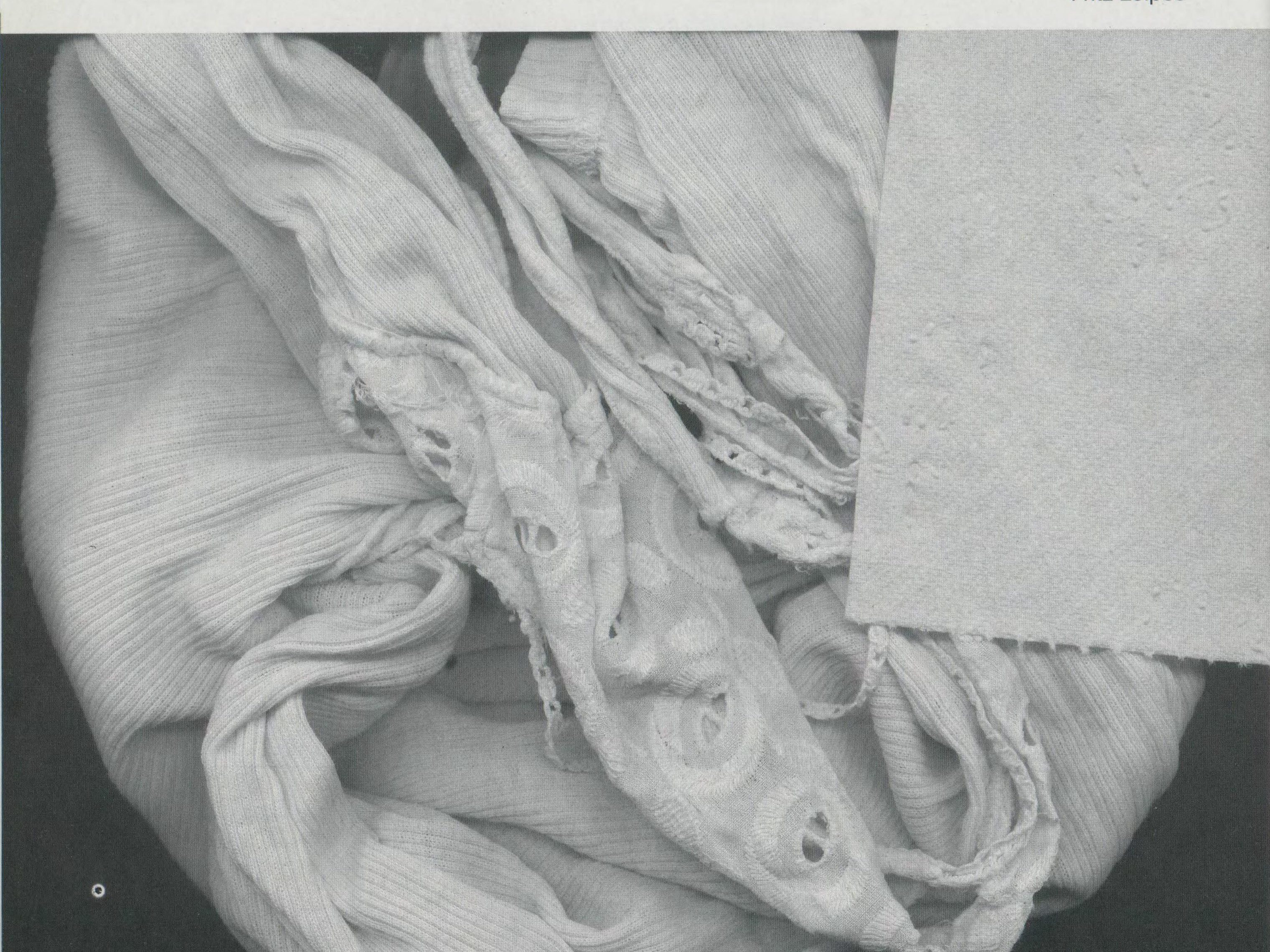
Um das Schwerpunktthema dieser Ausgabe, Emanzipation, bildnerisch zu umreißen, habe ich eine Reihe von Ergebnissen aus einem Versuchsprojekt zum Scanverfahren ausgewählt.
Den Zusammenhang bilden dabei u.a. folgende Überlegungen:

Bei der Aufnahme einer Photographie nimmt der/die Fotograf_in mit seiner/ihrer Kamera immer schon einen Standpunkt im Raum ein. Ein derartig aufgenommenes Bild ist demnach (mal mehr oder weniger) in jedem Fall perspektivisch punktuell ausgerichtet - so wie auch der im Raum verharrende Blick eines beobachtenden Menschen immer schon Dominanzverhältnisse,
zumindest visueller Art, erstellt (Konzentration: Fokussierung). Während sich die Genauigkeit einer klassischen Photographie somit im allgemeinen durch Schärfe der Aufnahme auszeichnet, welche bedingt wird durch ein hohes Maß an Fixierung und Statik, zeichnet sich dem entgegen das Scanverfahren durch eine tastend-dynamische Methode aus. Ein Lichtstrahl wird innerhalb eines abgesteckten Rahmens auf eine Fläche/einen Gegenstand/einen (Strich)Code gesendet. Innerhalb eines Bewegungsprozesses, der die Gesamtheit des Rahmens umfasst, wird das Bild durch Reflektion und Dynamik aufgefangen. Höhe, Tiefe, Schichthaftigkeit der Abbildung sind die formalen Bildkriterien und werden durch die Beschaffenheit des beleuchteten Materials, die Ausbreitung seiner selbst auf der Scanfläche außerhalb seiner räumlichen Verflechtung, hervorgebracht.

Als Untersuchungsgegenstände für diesen Prozess der Ablichtung wählte ich Requisiten meines Alltaglebens aus, dabei v. a. durch #weiblichen Gebrauch# konnotierte Textilstrukturen, die ich in der schwarzen Scanbox ihrem Zusammenhang zu entreißen trachtete.

Meine Stellungnahme zu diesem Thema erfolgt aus bildnerischer Sicht (Schau) innerhalb einer Zeitschrift. Dies soll für mich bedeuten auch die Beziehung von Bildmethode und Rede,
Kontemplation und Theorie, Stoff und Textur aufzugreifen.

Fritz Loipos



GEFÖRDERT DURCH:







outside the box
c/o linxxnet, Bornaische Str. 3d, 04277 Leipzig
outside.the.box@gmx.net
Bestellungen - outside erscheint halbjährlich
und kann bestellt werden:
outside.bestellung@gmx.net
Preise - Einzelpreis 3 Euro / ab 10 Exemplaren 2,50 Euro
V.i.S.d.P. - N. Groß
Fotos - Fritz Loipos
Druck - Poege Druck

